~~Sch. W. deutsche.~~
~~p. 136.~~

P. O. germ
390

Franzose

<36602441060010

<36602441060010

Bayer. Staatsbibliothek

33

Teütscher
Frantzoß.

Der Teutsche Frantzoß/

Worinne

Mit sinnreichen Lehren und lustigen Exempeln gründlich vorgebildet wird / der Teutschen allzubegierigen Nachahmung in denen Frantzösischen Sitten / Kleydung / Sprache / Reisen / und andern Vanitæten;

So dann

Der Nutz und Verlust/

Welcher

dem Römischen Reiche Teutscher Nation hierauß erwachsen.

Gedruckt im Jahr 1682.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es hatte Phœbus allbereit seine in dem weiten Thier-Crayß abgemattete Pferde nach der kühlen See gelencket / als die Götter in ihrem grossen Rath sich versamlet / umb von denen Veränderungen und Revolutionibus der Königreiche und Republiquen dieser irrdischen Welt zu berathschlagen; woher es doch komme / daß soviel mächtige Reiche in Abfall / und manches berühmte Volck von seinen tapffern und löblichen Sitten auff irrige La-

Laster-Wege zu gerathen pflegen.

Sonderlich aber begehrte Juno, es möchte ihr Pallas doch die eigendliche Ursache und Beschaffenheit erzehlen/ warumb das bey allen Völckern sonst gefürchtete und streitbare Teutschland bißhero gleichsam auß der Art geschlagen/ und sich in außländischer/ sonderlich Frantzösischer Verzärtelung und Weibischen Galanterie-Sucht so vertieffet hätte/ daß es schiene/ als wann dasselbige auß denen Fußstapffen seiner großmüthigen Vorfahren getret-

tretten/ die alte teutsche Tugend und Ernsthafftigkeit hinter dem Rucken/ hingegen eine betriegliche Larve alles Lasters/ und Falschheit sich vor Augen gestellet/ ja durch die Frantzösische Complaisantz und Delicatesse das sonst Tugend-hitzige teutsche Geblüte dermassen vergifftet und angestecket/ daß man bey diesen verderbten Zeiten die Teutschen fast nicht mehr für Teutsche/ sondern für unartige Fräntzlinge und Zärtlinge achten müsse/ welche ihre angestammete/ und mit so vieler Helden-Blut jederzeit verthä-

digte Freyheit / nebst dem so mächtigem Reiche Teutscher Nation bißhero nicht gnugsam erhalten können?

Pallas, ob sie wohl denen Teutschen sonst geneigt war / muste doch auff Befehl der Juno ihre Gedancken hierüber eröffnen; Es ist/sagte sie/ denen Göttern vorhin bekandt/ ja so zu reden / von ihnen beschlossen / daß Königreiche und Republiquen ab- und zunehmen / auch deroselben Regenten und Völcker vielen Veränderungen unterworffen seyn müssen / damit der Menschen Gemüther bey un-

unveränderlicher Macht und Glücke sich nicht denen Göttern gleich schätzen / sondern auß solchen Veränderungen und Unbestand ihre Unvollkommenheit sehen und erkennen mögen; ja / daß noch was höhers sey / welches über sie zu gebieten / und ihre Macht und Glücke in Händen habe.

Zum andern / urtheilte Pallas; können Völcker und grosse Reiche nicht ohne Abwechselung seyn / massen dieselbige auß so vielen ungleichen und veränderlichen Theilen zusammen gesetzt / und also in die Länge schwärlich in ihrem

Stande zu erhalten seyn; Dann gleichwie grosse natůrliche Cörper wegen vielfältiger Zufälle / unartiger Affecten / auch anderer innerlichen Malignitäten in die Länge nicht bestehen; auch wie ein Mensch bey anwachsenden Jahren sich öfters an Gemůt und Leibe verändert; fast ebener massen ist es mit einem gantzen Volcke und Reiche bewand.

Zum dritten bezeugets die Erfahrung / daß in gemein diejenigen Völcker / welche Anfangs ernsthafft / tapffer / und Tugend-begierig sich erwiesen /

sen/ dannoch mit der Zeit/ bey zunehmender Macht/ Reichthumb und Glůcke/ sich verändern/ und nach Art menschlichen Gemůts/ von der Arbeit zur Ruhe und Můssiggang/ von der Tugend zu Lastern und Wollůsten sich wenden/ umb das jenige/ was durch grosse Sorgfalt und Můhsamkeit erworben/ in unverruckter Gemůths-Zufriedenheit und zärtlicher Ergetzung zu geniessen.

Worůber dann nachgehends der Menschen Gemůther schlapf und weich werdē/ daß sie endlich vor einer rau-

hen und militarischen Lebens-Art/ fast einen Eckel tragen; hierzu dienet viel/ wann ein tapffer und streitbares Volck an solche Reiche gräntzet/ welche an Uberfluß/ Uppigkeit/ und anderer Delicatesse einen Vorzug und sonderbare Belustigung haben/ wodurch mit der Zeit und gleichsam unvermerckt eine sonst strenge Nation, welche in der Nähe gelegen/ angestecket/ und durch allerhand Vanitäten und Ergetzungen/ auff den Lasterhafften Irrweg verleitet wird.

Solcher Gestalt wurden

die Römer / ein so mächtiges und streitbares Volck / von denen Griechen durch ihre Verzärtelung angehauchet / und endlich verderbet; massen dañ solche ohnmächtige weichmütige Völcker / wo sie durch Gewalt uñ Waffen ihrem Feind nicht obsiegen können / durch dergleichen Mittel ihn entkräfften / und endlich zu Grund richten.

Dieses seyn nun gleichsam die Grund-Wurtzeln / worauß so vieler mächtigen Königreiche und Völcker Veränderung und Untergang zu erwachsen pfleget. Wie dann

hierauß auff vorgelegte Frage von Teutschland unschwer zu antworten; welches eben dergleichen Haupt-Ursachen seine Veränderung und Abfall meist zuzuschreiben hat; Dann Franckreich ein regiersüchtiger und abgünstiger Nachbar / kan nicht vertragen/ daß Teutschland einen so grossen Vorzug an Ehr / Macht / Reichthumb und anderer Glückseeligkeit haben solle.

Weiln es nun Teutschland an Gewalt nicht gewachsen/ viel weniger überlegen; als hat es durch andere listige Erfin-

findungen und Umbwege gesuchet/demselben das Fallbret zu legen/ und den Gipffel seines Glücks herunter zu brechen; weiln auch Teutschland gleichsam von Natur sich in außländischen/sonderlich Frantzösischen Sachen überauß gerne verliebet/ja so sehr vergaffet/daß es sich darüber fast selbst nicht mehr kennen will.

Welches Franckreich die liebkosende Circe wohl wahrnehmend/ der Teutschen gesunde Vernunfft/ mit einer auffsteigenden Phantasie bißhero so umbnebelt und eingenom-

nommen hat/daß es durch die Frantzösische Galanterie und Vanitäten zu seinem eigenem Verderben nun fast gantz entzucket und berucket ist; gleichwie der jenige / an welchem man Schnitt und Brand brauchen will / mit starcken Träncken / oder dergleichen zuvorhero eingeschläfft wird: fast gleicher massen ist Teutschland von Franckreich durch solche bezaubrende Delicatesse eingenommen / und truncken gemacht worden / daß es nunmehro seine Wunden und Brandmale fast nicht recht sehen noch fühlen kan.

Dann was seynd die unbesonnene Reisen in Franckreich/dessen Manier/Sitten/Sprache/Kleydung/Manufacturen und dergleichen Vanitäten anders / als süsse Schlaff-Tráncke / wordurch Teutschland eingeschläffert / und gantz taumelnd wird / ja was das meiste/ so von Kräfften kompt/daß es seinem Feinde nicht wohl bastand ist/sondern als ein halb Trunckener sich bey den Haaren herumb ziehen lassen muß.

Diese der Pallas Beantwortung / gefiel der Iuno so wohl/daß sie ihr mit freundlichen

chen Geberden anbefohle / sie möchte einen Ihr und denen freyen Künsten Zugethanen dahin vermögen / daß er dieses / Teutschland zum besten / etwas weitläufftiger außführen / und vor Augen stellen möchte.

Pallas berufte hierauff zu sich den Francisco Veronetti, ihme diese Arbeit aufftragend / welches er auch / doch mit vorgehender Entschuldigung / auff sich genommen ; bloß zu diesem Ende / damit dem Teutschen Vatterlande die Grund-Ursachen seines bevorstehenden Unheyls möchten

abgebildet / und vielleicht ein-
tziger Nutzen darauß gezogen
werden:

Massen er gar nicht zweif-
felt / daß noch viel rechtschaf-
fene Gemüther / so hohen als
niederen Stands / in Teutsch-
land anzutreffen / welche noch
von rechter teutscher Art und
Redlichkeit vor dem Frantzö-
sischen Irrgeist ein Abscheu
tragen / auch noch viel ande-
re / Vermöge dieses / davon
ab- und auff den sichern Weg
der alten Teutschen Tapffer-
keit und Tugend führen wer-
den.

Schließlichen bedinget er

auch feyerlich/daß der günsti-
ge Leser/ sowol in Lehr-Sä-
tzen/ als außgeführten Exem-
peln sich gantz keine Personal-
Gedancken machen/ oder der-
gleichen darauß ziehen wolle/
massen hierunter niemand ver-
standen/ sondern nur die ge-
meine Wohlfahrt Teutsch-
lands gesuchet wor-
den.

CAP.

CAP. I.

PArmenio, welcher von vornehmen und reichen Geschlecht in Teutschland entsprossen/ als er das sechzehende Jahr seiner blühenden Jugend zurücke geleget / truge groß Verlangen in frembde Lande/sonderlich in Franckreich zu reisen/ umb nach jetziger Welt-Manier/welche doch mehrentheils von Frantzösischer Invention, sich geschickt und qualificirt zu machen; massen er bereits in Historicis und Politicis, wie auch andern Exercitiis eine ziemliche Wissenschafft auff einheimischen Academien erlanget hatte.

Bey demselben vermochte viel seine Schwester Agrippina, eine zwar

sch-

schöne/doch in der Galanterie sehr vertiefte Dame; diese lag dem Bruder täglich in den Ohren/ er möchte doch seine Reise fortsetzen; Ihr gefiel es gar nicht/ wann ein junger Kerl so langweilig/und von keiner Resolution wäre; durch das Reisen würde er erst ein vollkommener Cavallier, und capabel vornehmen Damen auffzuwarten.

Sylvius, welcher zwar sonst wohl gewachsen/ auch reich genug wäre/ durffte sich doch beym Frauenzimmer so wohl nicht hervor thun/ dann es gar höltzern und heimbacken mit seinen Complimenten herauß kame; weiln er niemals ausser Teutschland gewesen. Diese spitzige Reden erhitzten das vorhin begierige Gemüth deß Parmenio dermassen/ daß er sich hoch vermaß/ binnen vierzehen Tagen auff der Reise zu seyn/ der Herr Vatter möchte saur oder süsse darzu [illegible]n.

Diesen hitzigen Endschluß lobte die Schwester/umb den Bruder hierinn zu verstärcken/ gleich als ob dieses alles zu seinem Besten und Auffnehmen angesehen sey/ da sie doch im Hertzen viel ein anders meynte; massen bey ihr der Hochmuth so überhand genommen/ daß sie gern über ihren Stand heyrathen wolte/ wann nur das Vermögen der Einbildung die Waage gehalten; dahero sie nichts mehr wünschte/ als daß der Bruder in frembde Lande sich begeben/ und in solchen Zustand/ welches auff Reisen gar gemein/ gerathen möchte/ daß er sein Vatterland nimmer wieder sehen/ und sie die Erbschafft allein behalten könne/ wordurch sie ihren Zweck leicht zu erlangen gedachte.

Als waren bey ihr die Worte gar süsse/ das Hertze aber/ wider alle natürliche Zuneigung/ voll bitterer Gal-

Galle; welches sie vor eine Staats-Verschlagenheit hielte / die grossen Gemütern gemein / und also nach ihren Gedancken für keine Sünde zu achten wäre; massen sie dann solchen Gifft auß denen Romainen und andern verführerischen Frantzösischen Schrifften / worauff sie täglich mehr Zeit / als auff Arnds wahres Christenthumb wendete / von Jugend auff gleichsam in sich gesogen hatte / vermeynend / gering- und niederträgtigẽ Gemüthern käme es nur zu / ihr Leben und Thun nach denen Natürlichen und andern Gesätzen einzuschräncken / damit das Staats-Wesen nicht so gar gemein würde; denen Bauern und geringen Bürgers-Leuthen müste man solches nicht weiß machen.

Worauß zu sehen / wie zarte Gemüther / sonderlich neugieriger Weibsbilder auff gantz verkehrte

und unchristliche Grund-Reguln/ sowol durch Conversation, als dergleichen Bücher gar leicht verleitet werden können/welche/so sie einwurtzeln/viel Laster/und endlich ihr selbst eigenes Verderben nach sich ziehen.

CAP. II.

PArmenio wurde von der einmal geschöpfften Begierde täglich beunruhiget; dahero war er besorget / wie sein Vorhaben dem Herrn Vatter zu hinterbringen und ins Werck zu richten ; Nun aber war ihm nicht unbekandt/ daß derselbe wenig Beliebung trüge/ an dem so gar unbesoñenen und offt schädlichen Reisen in Franckr. dañ er war ein alter auffrichtiger Teutscher / welcher mehr auff ein teutsches / tapffer und ehrlich Gemüth hielte/ als auff einen

Frantzösischen Complimentirer und Courtisan.

Dieses wuste Parmenio gar genau/ trauete sich also nicht dem Vatter sein Vorhaben selbst zu entdecken/ sondern suchte durch die Frau Mutter denselben zu gewinnen; weiln dieselbe dem Söhnigen in allem/ so viel möglich/ sein Vergnügen an die Hand schaffete; nun durffte Parmenio bey der Mutter ziemlich frey reden/ dannenhero er einsmals zu ihr sagte: Ich mag nicht mehr wie ein Bernheuter/ der nicht ist für die Thür kommen/ zu Hause ligen.

Die Mutter vermeynend/ der Sohn redete solches auß generosen Entschluß im Kriege Ruhm und Ehr zu erwerben/ sagte derowegen; so gehe in Dienste/ und suche dein Glücke im Felde/ wie andere junge und tapffere Leuthe zu thun pflegen. Dem Parmenio wolte dieser Braten

nich[t]

nicht schmecken / war darneben gar unwillig / daß die Mutter seine Meynung nicht besser verstehen wollen / sagend: Was ists heutiges Tags mit dem Kriege / wann ich krum̃ und lahm geschossen wieder nach Hause käme / würdet ihr sowol als ich schlechte Freude und Vergnügen daran haben.

Ja / versetzte die Mutter / wann unsere Vorfahren auch so gesinnet gewesen / würde der Teutschen Tapfferkeit wenig berühmt / das Vatterland schlecht beschützet / und viel vornehme Familien im geringen Auffnehmen seyn; und woher kompts / daß das teutsche Reich bißhero so wenig wider außwärtige Feinde außgerichtet / das Kriegswesen und Disciplin so vielen Mängeln bey uns unterworffen / als daß die teutsche Jugend sich insgemein auff solche weichmüthige Exercitia und andere

Frantzösische Vanitäten leget / wodurch die sonst angebohrnen Regungen zu tapffern Thaten nach und nach verlöschen.

Diese mehr als Weibliche Rede gienge dem Söhnigen ziemlich nah/ wolte aber lieber etliche verdrießliche Wort der Mutter verschnuppen/ als den einmal gefasten Endschluß / und dabey eingebildete Ergetzung in die Schantze schlagen; und da er seine Meynung ferner zu behaupten suchte / kam zu seinem Behuff die Schwester/welche wegen entfallener Schminck-Buder-Schachtel etwas entrüstet / fragete / was dann vor ein Disputat unter ihnen wäre?

Dem Bruder was dieses lieb / sagte / die Frau Mutter begehrte / er solte in Kriegs-Dienste gehen. Pfuy mit dem garstigen Soldaten / versetzte die Schwester / ich lobe einen galanten Hof-Mann; dieses wird

dir besser anstehen / wann du einst wieder auß Franckreich kommst; und darffst solche Gefahr nicht als im Kriege haben.

Das war Wasser auff deß jungen Teutsch-Frantzosens Mühle; die Mutter begunte selbst darüber zu lächeln / weiln das liebe Töchtergen einen so geschwinden Außschlag in der Sache gegeben / liesse also ihre vorige Meynung / welche nach deß Vatters Humeur eingericht / fallẽ / und ergetzte sich mit starcker Einbildũg über den zukünfftigen galanten Hofman.

Worauß man siehet / wie so gar leicht die verblendete Mutter-Liebe in der Kinder mehrmals schädliches Verlangen einzuwilligen / sich verleiten läst / hernachmals den unersetzlichen Schaden und unbedachtsame Einwilligung zweyfach bereuet.

Also war die Mutter nun gewonnen / das Schwerste aber noch

übrig / wie man den Herrn Vatter gleichfals bereden möchte: hier war ein guter Anschlag nöthig. Die Mutter / welche deß Vatters strengen Sinn wohl wuste / konte so bald kein dienlich Mittel hierzu ersinnen. Parmenio schmeichelte sich vielmehr in Gedancken / über dem künfftigen Vergnügen / als daß er solte bedacht gewesen seyn / wie die Sachen ferner anzugreiffen / oder was vor ein Außgang erfolgen könte.

Die Schwester aber erfunde auch hierzu bald Rath / vorgebend / man solte Messalinam die Frau Base / und Archombrotum den Herrn Oheim / nebst Polyarch, welcher den jungen Parmenion vormals unterrichtet / zur Abend-Mahlzeit laden / da würde sich schon Gelegenheit finden / von der Sache zu reden und den Vatter bey einem Glaß Wein auff andere Gedancken zu bringen; Sie wolte im-

immittels mit der Frau Base und Herrn Oheim Abrede nehmen / wie man zu bequemer Stunde auff solchen Discurs kommen / und der Sache den Mantel umblegen könte.

Dieser Vorschlag war der Mutter nicht zu wider / ließ dahero zurichten / die Gäste nach Würden zu tractiren; Archombrotus stellte sich zu erst ein / umb bey der Jungfer Base sein Complimentir-Buch wieder durch zu gehen / und zu sehen / ob er auch noch alle Formuln fein an der Schnur hätte / weiln er an denselben fast zwey Jahr lang in Franckreich gelernet / und dannoch wo er zu vornehmen Frauenzimmer kame / öffters stecken bliebe;

Dann er war nun eine geraume Zeit wieder in seinem Vatterlande gewesen / daß er seine Mutter-Sprache besser als Frantzösisch / reden und verstehen konte; zumaln weiln ihm

das Latein in seiner Jugend schwerer war zu Halse gangen / als der Westphälische Bompernickel/dahero konte er sich nicht wohl helffen; auch über diß mit dem Haußwesen sich belästigen / und also deß Frantzösischen Parlirens wohl vergessen muste.

Ob er sich zwar einen Wendischen Knecht hielte / mit demselben das Frantzösische zu exerciren / vorgebend/die Wendische Sprache und Pronunciation käme mit jenem zimlich über ein/das übrige wolte er ihm schon beybringen; der Knecht aber war klůger als sein Herr / und sahe wohl / daß diese zwo Sprachen so weit unterschieden/ als Wenden und Franckreich; weil aber der Herr solches sich nicht überreden liesse/ als brauchte er diese List/ sich stellend/ als wann er mit dem Ochsen Wendisch

disch redete; als der Herr solches sahe/ rieff er dem Knecht: Jancke/ du bist ein Narr/ der Ochse wird deine Sprache verstehen? Ja sagte der Knecht; Herr ihr seyd gleich so ein Narr/ daß ihr meynt/ ich werde Frantzösisch mit euch reden können: und durch dieses Beyspiel bliebe Jancke künfftig mit dem Frantzösischen verschonet.

Dieser teutsche Frantzose nun/ dauchte sich sonsten nicht wenig; sonderlich wann er in Compagnie kam/ worinne wenig oder niemand anzutreffen/ der etwa in Franckreich gewesen. Er hatte vor etlichen Jahren ein altes Alamode-Kleyd noch mit auß Franckreich bracht/ welches er nur an hohen Fest-Tagen/ oder wann er sonst auff Hochzeiten und zu Gaste geladen wurde/ anlegte; so hatte er auch noch eine

Paruque / und etliche hundert Elen Pari-Spitzen / welche er meisten-theils anhefften liesse / wann er in gedachtem Kleyde auffziehen wolte. Wie dann auch dißmal er in solchem Habit bey seiner Jungfer Base erschiene.

Bald darauff als sich dieser eingefunden / und seine Complimenten etlicher massen hergesaget hatte / stellte sich Messalina auch ein / welche eine alte Dame / ihren Liebsten / der noch bey der letzten Leipzischen Schlacht geblieben / ewig betrauren / und in ihrer schmertzlichen Jungferschafft sterben wolte / wiewol sie sonst in der Frantzösischen Galanterie ziemlich versucht war; als die Tafel gedecket / und die Speisen auffgetragen / regte oberwehnter Monsieur und diese alte Dame an / daß man sich zu Tische setzen möchte / ob gleich Polyarchus noch nicht zugegen; Dann

man auff ihn als einen alten Schuhl-Fuchs nicht viel zu sehen und zu warten hätte / da doch dieser mehr Verstand und Erfahrung hatte / als alle andere Gäste.

Als der erste Gang abgehoben / stellte sich Polyarchus auch ein / zu welchem Messaline lächlend sagte: Er hätte gewiß erst eine Courtesie abgestochen / weiln er so spåth kåme; Dieser schlaue Gast aber versetzte ihr bald mit diesen Worten: Im alten Leder hält kein Stich mehr; worů-ber die alte Dame ihrer spitzfůndigen Reden gar bald vergaß / und den Mund mit dem Serviet wischte.

CAP. III.

ALs sie nun bald abgespeiset/und die Gesundheiten angefangen wurden/ sasse Parmenio ...

halb entzuckt und vergafft in seinem Vetter den teutschen Alamode-Bruder / theils über die schönen Spitzen und Kleyde / theils auch über seine Reden sich verwundernd; massen jener die Gesundheiten alle in Frantzösischer Sprache und Manier herumb truncke. Nun ware es fast Zeit / an den Vatter / welchen die blancken Wein-Gläser ziemlich treuhertzig gemacht / durch umbschweiffende Reden zusetzen / damit man seine Einwilligung zu deß Sohns Vorhaben gewinnen möchte.

Agrippina, welche sehr listig auff dem Grund / und im trüben Wasser zu fischen abgerichtet war / besahe mit unverwandten Augen ihren Cousin, und dessen Frantzösische Kleydung / endlich sagte sie: Monsieur Cousin, diß Kleyd stehet ihm doch recht galant; wann mein Bruder wieder aus Franckreich kompt / wird er sich

auch besser nach der Façon tragen/ als jetzund.

Germanicus der Vatter/merckte bald/ worauff diese Rede zielt/ wiewol er sich stellte/ als hätte er andere Gedancken/ ob ihn gleich die Tochter genau ansahe/ was er etwa dazu sagen möchte; alleine der Alte übergienge diß mit Stillschweigen: hierauff brachte der Frantzösische Monsieur Parmenion eine Gesundheit/ aller rechtschaffenen Cavallier die sich in Franckreich wohl versucht hätten.

Diese Gesundheit nahm Parmenio begierig an/ jedoch mit Protestation, daß er hierdurch nicht etwa angestochen oder geschimpfft wäre/ angesehen er noch nit in Franckr. gewesẽ; wo es nur mit deß Hr. Vatters Vergünstigung hätte geschehen mögen/ wolte er jetzo nicht weit von Pariß seyn/ solte man ihn auch auff der

Dohnau vollends dahin gebracht haben; meynte also der gute Kerl/ man könte auff der Dohnau nach Pariß kommen; worüber sich ein ziemlich Gelächter erhoben/ sonderlich wuste Archombrotus hier abermal seine Peregrination wohl anzubringen/ und den jungen Außflüchtling zu unterrichten.

Dieser aber wolte sich nicht so bald überweisen lassen/ begehrte die Land-Karte/ worinne er zeigete/ daß die Dohnau und der Rhein nicht eben so gar weit von einander wären; nun hätte er offt gehöret/ daß man den Rhein hinunter leicht in Niederland/ und dann in Franckreich passiren könne.

Hier hatte deß Monsieur Archombrot seine Geographie ein Ende/ und wuste der wohlgereiste Kerl sich nicht weiter zu finden; biß endlich auff Zuwincken deß Vatters Po-

lyarchus denen beyden Blendlingen die Augen öffnete: Die Dohnau und der Rhein / sagte er / wann man die Land-Tafel ansiehet / haben ihre Fontes oder Ursprung zwar so sehr weit nicht von einander / wiewol es doch etliche Meilwegs außträgt; wo sie aber Schiffreich werden / und je weiter sie fliessen/je weiter sie von einander abkommen;

Massen diese beyde berühmte und mächtige Ströhme in Europa einen gantz widrigen Lauff unter sich haben; indem die Dohnau gegen Morgen ihren Lauff nimbt/und endlich in den Pontum Euxinum, oder schwartze Meer mit grausamen Ungestümm sich ergiesset / nachdem sie viel Morgenländische Theile durchgestrichen / deßwegen sie auch von Pompon. Mela ingens variarum gentium hospes genennet wird.

Sie die Dohnau entspringt zehen

Meil oberhalb Ulm / im Dorff E-
schingen / welches dahero ins gemein
Dhon Eschingen genandt wird; der
Rhein hingegen nimbt seinen Ur-
sprung in Alpibus Rhetic. oder Grau-
bündten / zwischen hohen und rauhen
Bergen / hinder dem Dorff / so deß-
halben Hinder-Rhein genandt / in ei-
nem engen Thal / unten an dem ho-
hen und wilden Gebirg der Glitscher
genandt / woselbst viel Murmelthier
und weisse Hasen (hier sperrten Par-
menio und Archombrotus Maul
und Nasen auff;) anzutreffen.

Und dieses hält man vor den rech-
ten Ursprung deß Rheinstrohms;
welcher nachgehends durch andere
Quellē seinen Anlauff gewinnet / und
laufft zwischen den Ursler und Gle-
ner Bergen / durch den Lügnitziger
Thal herfür auff Thusitz zu / wel-
ches man den Hinder-Rhein daselbst
zu nennen pflegt. Der Vorder-
Rhein

Rhein hat auch zwey Zuflüsse/ deren einer komme auß dem sehr hohen Gebürg der Gotthard genandt; der andere aber sammle sich auff dem Lückmännier Berg/ und lauffen gegen Auffgang/ biß sich beyde/ der Vorder- und Hinder-Rhein zwischen Thusis und der Stadt Cur in Graubündtē/ vereinbarn und nach Rheineck lauffen/ woselbst sie unter einem Namen deß Rheins in den Bodensee fallen/ und durch denselben mit strengem Lauff in die 6. Meil Wegs/ und endlich bey Costnitz wieder herauß fliessen.

Von dar nimbt er seinen Weg gen Basel/ und sodann Abendwerts/ biß er sich etwas gegen Mitternacht/ unterhalb der Stadt Emmerich in zwey Theil außgiesse; deren einer seinen Namen verlieret/ und werde die Wahl genandt/ lauffe auff Niemägen/ uñ falle oberhalb Görckom in die See.

Der ander Arm fliesse fort und theile sich bey Arnheim abermaln; der äusserste under dem Auffgang der nächste / verliere seinen Namen und heisse die Jsel / fliesse auff Deventer / und bey Campen in die grosse See / die Suderſee genandt. Der mittlere Strang behalte seinen Namen / deß Rheins biß gen Wagingen / da nennen ihn etliche die Leck / fliesse wie auch die Wahl in Westen / und machen also diese beede Sträng / nehmlich die Wahl und der Rhein eine Jnsul; und falle der Rhein bey Dort in die See; wiewol andere melden / daß er vor Dortrecht fortlauffe / dann kämen die zween Arm der Leck und die Jsel darzu / biß er unter Roterdamm die Maaß genandt / nahend Briel in die See falle.

Von dar müste man zu Schiffe und über Meer nach Rhoan / und dann zu Lande nach Pariß gehen.

Die-

Dieses nun wäre ein ziemlicher Weg/ und könte man gar nicht auß der Dohnau in den Rhein kommen; obwol solches Käyser Carl der Grosse/ vermittels anderer kleinen Flüsse/ (als Almon/ welcher in die Dohnau; und die Pegnitz / welche vermittels deß Mayns in den Rhein fliessen;) jedoch vergebens versucht hat / wie solches die verfallenen Gräben bey Weissenburg in Nordgau / und die Historien gnugsam bezeugen.

Wiewol das Werck besser von statten gangen wäre / so mans mit grösserm Nachdruck / und nicht im Herbst bey stetigem Regen angefangen hatte; massen dann wol ehe grosse Seen und Flüsse durch dergleichen Canäle und grosse Mühe seyn zusammen geleitet worden / wie solches in Holland und Franckreich zu befinden. Dann man muß ein Ding nicht alsobald vor Fatal und unmöglich

lich achten / welches gleich Anfangs nicht wohl von statten gehet.

Dieser deß Polyarchi Discurs ware dem Frauenzimmer so gar angenehm nicht / dahero sie immittels von was anders geredt hatten / sonderlich von Cleanders Tochter / welche sich über ihren Stand / nach Frantzösischer Tracht hielte / da sie doch in keine Consideration käme / auch ihr Vermögen gar nicht zulangen würde / ihren angefangenen Stand hinauß zu führen. Als sie nun sahen / daß Polyarchus auffgehöret / fieng die alte Base an; Monsieur Cousin, ich wolte ihn nicht vor meinen Vetter halten / wann er nicht in Franckreich gewesen; hiezu stimmte nun Archombrotus, auff Angeben der Agrippina, wohl mit ein / sonderlich machte er viel Rühmens von den grossen Nutzen / welcher auß den Reisen zu erwachsen pfleget / uñ was es ihm öffters genutzet. Wie

Wie er dann etliche Begebenheiten anführet / worunter auch diese / daß er nehmlich ohngefehr vor zwey Jahren in einer weitberühmten See-Stadt / mit etlichen teutschen Passagiers, welche der Sprachen nicht kündig / zu einem Frantzösischen Koch / umb Mittags daselbst zu speisen gangen; nun hätte derselbe wenig Teutsch reden / oder auch verstehen können; als einer unter ihnen Wein gefordert / hatte der Koch vermeynt / man fordere auff Frantzösisch Brodt / uñ also vor Wein Brodt gebracht; wie er dann auch in andern Stücken viel verkehret; nun wären sie übel daran gewesen / sonderlich mit der Zahlung / wo er nicht mit dem Koche parlirt, und zu beyden Theilen den Dollmetscher abgeben hätte. Dieses war noch zur Zeit ein schlechter Nutzen / von dem vielgerühmten Reisen; wann sie auff gut Teutsch gespeiset / und Frantzösisch

bezahlt hätten/ wäre es gleich viel gewesen.

Ferner erzehlt er / wie einsmals etliche Teutsche / worunter er auch gewesen/ in denen Niederlanden von etlichen Spanischen Soldaten angefallen/ und sonder Zweiffel umb ihre Felleisen / oder wohl gar umbs Leben kommen wären/ wann er nicht mit ihnen Frantzösisch reden / und ihr Begehren/ welches nur in einer Ritterzehrung bestanden / vernehmen können; meynte also der gute Kerl / daß es bald ans Leben gienge / wann man von Soldaten angesprenget würde. Hierüber lächelte Polyarchus, und sagte zu dem alten Germanico, es wäre nicht undienlich / wann unsere teutsche Jugend / welche heutiges Tages so unbesonnen/ und mehrmalen zu ihrem Verderben in Franckreich rennet / öfftess in dergleichen Gefahr geriethe / so dürffte sich mit

der

der Zeit diese grosse Begierde zu reisen/ verliehren/ weilen ohne dem kein Rath mehr verfangen und helffen will.

CAP. IV.

GErmanicus, welcher nun lange genug zugehöret/ und sowol deß Sohns als der andern Ansinnen verstanden hatte/ fieng endlich auch an von dem heutigen Mißbrauch deß allzugemeinen Reisens der Teutschen in Franckreich/ zu reden/ umb solches an dem Sohne vielmehr zu hintertreiben/ als zu bewilligen.

Das Römische Reich Teutscher Nation, sagte er/ ist vor etlichen Jahr-hunderten/ ehe das Reisen in Franckreich noch gemein worden/ in weit besserm Wachsthumb/ Vertrau-

trauen und Flor gestanden/ auch redlicher in vielen Stücken regieret worden/ als nach der Zeit/ da man so unbedachtsam/ und gleichsam häuffig die teutsche Jugend in Franckreich geschicket/ den Frantzösischen Galanterie-Teufel in unser Teutschland geführet/ verlogene Complementen und etliche leichtsinnige Exercitia, erlernet/ viel unterschiedliche verschwenderische Moden/ Pracht und Sitten sich zugleich angewehnt/ und sowol bey Jung als Alten leyder! so tieff eingewurtzelt/ daß eh deß Vatterlands höchster Ruin und Verderb/ als derselben Abstellung zu hoffen stehet; wo Regenten und Oberherrn nicht mit ernsten Nachdruck das Ubel vor die Hand nehmen.

Was nun insonderheit das Pereginiren in Franckreich anbelanget/ sähe man täglich/ daß das Geld nur übel angelegt/ und die Jugend

mehr zu ihrem Verderb / und allerhand Uppigkeit / als zu sonderbarer Erbauung dahin gelassen würde; wäre dannenhero gesonnen / an die vornehmsten Oerter Teutschlands seinen Sohn zu schicken; als etwa nacher Wien / Prag / Nürnberg / München / Franckfurt / Ulm / Augspurg / Straßburg / Cölln / Mäyntz / Trier / Heidelberg / Franckenthal / Dresden / Berlin / Wolffenbittel / Zell / Hannover / Hamburg / Gottorff / wie auch Breßlau / Leipzig / und andere sehens-würdige Städte.

Dann ein Teutscher an diesen Orten / seinem Vatterlande zum Besten / mehr als in Franckreich sehen und lernen könne / sowol was Höfligkeit und Sitten / als auch andere Wissenschafft / Erfahrũg / Antiquitäten und dergleichen merckwürdige

Dinge anbelanget; massen es ihme sehr ungereimbt vorkäme / daß die teutsche Jugend / die doch mit der Zeit in ihrem Vatterlande / entweder an eines Chur- oder Fürsten Hofe / oder aber in einer Republic Beförderung suchete / in außwärtigen Königlichen Residentzen / sonderlich zu Pariß so eine geraume Zeit zu- und das Geld darbey durchbrächten.

Hingegen von denen Teutschen Fürsten-Höfen / Republiquen / deren Staat / Regierung / und andern Interesse vielmals keine / oder doch gantz unvollkommene und kahle Wissenschafft hätten / da sie doch an dergleichen Orten ihre Fortun suchen wolten / vermeynend / wann sie nur das Frantzösische Complimentir- Fecht- und Tantz-Buch wohl im Kopffe / oder auch in Armen und Beinen hätten / wären sie capabel genug / grosse Staats- und Hof-Leu-

the / oder vornehme Regenten abzugeben / die da gelernet / wie man im Fall der Noth einen beneventiren / oder ein Frantzösisch Ballet abtantzen solte.

Und dieses / setzte der Alte hinzu / wäre eines von denen grösten Schwachheiten und Verderbnussen bißhero in Teutschland gewesen; käme ihm fast vor / als wann ein Schneider lange in der Schweitz dero Tracht gelernet / hernachmals in Teutschland einen guten Meister abgeben wolte.

Als Germanicus dieses auß teutschem Hertzen und Eyffer redete / kam eben deß Archombroti Knecht in das Zimmer getretten / welchen der Herr / umb ein Gelächter zu machen / und den ihme nicht gefälligen Discurs zu zerstören / auff Frantzösisch fragte / wie hoch es an der Zeit / und ob er das Pferd wohl gefüttert hätte?

Dieses verdruß den Wenden / daß er es erstlich mit Stillschweigen beantwortete; als aber der Herr ferner anhielte; ob er noch nicht Frantzösisch könte antworten: sagte der Knecht auß Ungedult; Herr ihr seyd wie euer Maulesel / den ihr mit auß Franckreich gebracht / wann derselbe unter unsers Müllers Esel kömpt / so schreyet er gantz auff eine andere Sprache; es ist doch seine Mutter-Sprache / die euch auch immerfort anhängt; also wurde der teutsche Frantzmann von seinem Wendischen Knecht wohl abgewürtzet / von denen anwesenden Gästen aber / wegen seines unzeitigen Parlirens / rechtschaffen außgelachet.

Der junge Parmenio aber hatte ziemliche Grillen gefangen / auß deß Herrn Vatters Discurs, wegen seiner Reise in Franckreich / winck-

winckte also dem Polyarch, er möchte doch dem Vatter einreden / und auff andere Gedancken bringen; alleine es gieng ihm wie dem Wolffe / welcher gerne ins Feld unter die Heerde gewesen / dahero den alten Schaaf-Hund bate / er möchte doch sein Bestes bey der Sache reden / und dem Hirten sein Vorhaben recommendiren; der Hund aber verrichtete das Widerspiel / muste also der gute Wolff in seinem Behaltnuß bleiben / und daherumb spatziren.

Fast ebner Massen machte es dieser alte Fuchs der Polyarchus, welcher als ein erfahrner auffrichtiger Teutscher / denen bißhero in Teutschland eingerissenen Frantzösischen Vanitäten und Verderbnussen gantz zuwider / und dahero vielmehr bedacht

war/wie er diesen Außflüchtling von seinem Vorhaben ab- und auff deß Herrn Vatters wohlbedachte Meynung bringen möchte; begunte derowegen etwas weitläufftiger von der Sache zu reden.

Wann ich/ sagende/ die Historien und Gebräuche sowol der Alten als jetzigen Völcker durchgehe/ befinde ich/ daß bey etlichen das Reisen in frembde Länder verbotten/ bey andern hingegen zugelassen sey; doch wañ man die Alten genauer durchgehet/ wird leicht erhellen/ daß sie meistentheils Studirens wegen gereiset/ oder nebens denen freyen Künsten/ die Sprachen/ und frembder Völcker Polizey- und Staats-Sachen zu lernen/ damit sie hernach mit ernsthaffter und zulänglicher Capacität ihrem Vatterlande dienen könten.

Solcher Gestalt lerneten die Griechen von denen Aegyptiern und

Juden; die Römer folgends von denen Griechen / sonderlich zu Athen / welches dazumal als ein allgemeiner Schauplatz der freyen Künste / und anderer Wissenschafften von Außländischen besuchet würde. Die jenigen Völcker aber / bey welchen die Peregrinationes verbotten / vermeinten / daß die Jugend in frembden Ländern zwar was Gutes / doch auch ins gemein zweymal mehr Böses lernen konne / allerhand Uppigkeit und Laster ohnvermerckt an sich nehmen / und mit nach Hause bringen. Juvenis enim cereus in vitia flecti.

Was nun insonderheit die Teutschen anbelanget / so haben diese Völcker / noch vor Caroli M. Zeiten / als sie noch in den Heydenthumb gestecket / sich zwar / bey denen damals gewöhnlichen Migrationibus gentiũ, in frembde Lande begeben / umb ihre Wohnungen und Herrschafft weiter

außzubreiten / wie dann sich hierunter sonderlich bekandt gemacht die Saxones, welche in Engelland / Longobardi, so in Italiam, und Vandali, die biß in Africam kommen seyn / und sich gantze Länder und Königreiche unterthänig gemacht haben; wie solches das Regnum Longobardicum & Vandalorum gnugsam bezeuget.

Alleine dieser dazumals rauhen und Militarischen Völcker Zweck war gantz nicht dahin gerichtet / Künste / Sprachen / und frembder Länder Sitten zu erlernen / sondern dieselbe vielmehr zu überschwemmen / und nach ihrer Art zu gewöhnen; dahero es dann auch kommen / daß Italien und andere Länder ihre Sprache so gar verändern und corrumpiren lassen müssen.

Nach der Zeit als Teutschland zum Christlichen Glauben bracht /

und bey Caroli Magni Regierung / in vielen Stücken sittsamer worden / hat es sowol in der Religion / als Sprachen und Künsten sich besser außüben / und es andern Moratioribus gentibus gleich thun wollen; daher dann nach und nach die Peregrinationes und Passagia eingeführet und beliebet worden; doch nur in so weit / daß theils auß grosser Andacht und Superstition, wie es der Zeit sehr gebräuchlich / ins gelobte Land zum heiligen Grabe / theils auß Lust Künste und Sprachen zu lernen / in Italien / nacher Bononien / Rom / und anderer Orten gereiset.

Diese nun waren dazumaln der teutschen Jugend / auch auderer erwachsener und zum theil alter Leuthe / sonderlich nach dem heiligen Grabe / gewöhnliche Reisen; alleine von den unbeschränckten und

unbesonnenen Zügen in Franckreich wuste man wenig / geschweige / daß die alte teutsche Redligkeit / Treu und Glauben / die Ehr- und Zuchtliebende Sittsamkeit in Essen / Trincken / Kleydung und andern Ergetzlichkeiten / durch den Frantzösischen Irr-Geist / solte so verderbet und verleitet gewesen seyn / als leyder bey diesen unsern Zeiten.

Nach diesem / als Franckreich gleichfals wie Italien / dessen Zugang von frembden Nationen es bißhero gesehen / anfienge sich als einen Lust-Garten aller menschlichen / ja unmenschlichen Wollüste und Ergetzlichkeiten / denen Außländischen vorzustellen / und dieselbe / und dero Geld anzulocken; begunten grosse Herren auß Neugierigkeit in Franckreich zu reisen / umb zu sehen / ob das Geld mit besserm Vergnügen hierinne / oder in Italien zu verwenden sey.

Die-

Dieser guldenen Gäste wusten sich nun die Frantzosen wohl zu bedienen / und mit allen ersinnlichen Ergetzungen zu begegnen / sonderlich das freygewöhnte und Liebreitzende Frauenzimmer / welches denen Teutschen mit grösserer Freyheit und Esprit auffwarten darff / als in Italien / dahero nach der Zeit kommen / daß man dieses nicht so fleissig als jenes besuchet hat / sonderlich weiln auch Franckreich an Galanterie, Exercitiis, Sprache / Trachten und andern dergleichen Vanitäten nach und nach Italien übertroffen.

Grossen Herren seyn hierinnen nachgefolget die vom Adel / und dann die Bürger-Stands oder sonst von Mitteln waren / daß also binnen hundert Jahren und drüber / dieses Reisen gantz gemein / und fast verächtlich worden; ja unserm teutschen Vatterlande endlich zu seinem Verderben

und Ruin außschlagen wird; wo Fürsten und Herrn hierinne nicht ein Mittel treffen/ damit dieses unbesonnene verderbliche Wesen/ und der Frantzösische Gifft auß dem Teutschen Geblüte getrieben und abgeführet wird.

Dann 1. ist nicht zu laugnen/ daß das Römische Reich Teutscher Nation, vor diesem/ ehe dieses Peregrinirn in Franckreich so gemein wordē/ weit besser floriret/ auch viel heilsamer und mit besserm Succels administriret und beschützet worden; massen die jenigen so in Franckreich eine geraume Zeit gelebet/ vielmals/ auch wohl ohnvermerckt/ allerhand Atheistische Principia, leichtsinnige/ und zu allerhand Lastern fähige Gemüths-Concepte sich einflössen lassen/ dahero es dann nicht seltsam/ daß solche Leuthe wo sie ad partes

Rei-

Reipublicæ gelangen / oder sonst in Verrichtungen gebrauchet werden / durch dergleichen Fundamenta, und nachmals erfolgte Frantzösische Corruptelen / sich leicht verblenden / und von ihrer dem Vatterland schuldigen Pflicht ableiten lassen / welches Teutschland eine Zeitlang mit unersetzlichem Verlust gnugsam erfahren.

Wie dann 2. dieses bißhero nicht ungemein / daß der alten Teutschen Treu und Glauben fast gäntzlich verloschen / und unter ihrer alten Tracht gleichsam mit vergraben und auffgehoben worden ; ja der Frantzösische Teuffel hat es dahin gebracht / daß / wo ein oder ander / sonderlich von Condition, noch einige Funcken der alten Redligkeit und auffrichtigen Gemüths bey sich hat / er unter solchen vermummeten Fräntzlingen

vor einen einfältigen Kerl gehalten werde. Eò res nostræ pervenerunt, ut vitia in virtutes vertantur, fidesque & candor Germanorum risu hodiè in ipsa Germania exploda-tur. Worauß in Warheit Teutschland sich wenig Gutes ominiren kan; Fides enim sanctum humanæ Societatis vinculum, si contemptim habetur, parum felicitatis Reipublicæ promittitur.

3. Siehet man / daß die teutsche Jugend in Franckreich mehrmals gereitzet werde / dergleichen falsche Principia anzunehmen / umb bey denen Frantzosen nicht vor einfältig angesehen zu werden; massen dann diese im gemeinen Sprüchwort den jenigen einen Teutschen nennen / den sie vor simpel schelten wollen. Dieses zwar ist bey dieser jetzigen Welt nöthig und nutzlich / daß man vorsichtig und behutsam sey / doch aber muß

unter diesem Namen und Mantel / list / Falschheit und Betrug nicht verdecket werden / welches Gewissenloß und nicht zu verantworten.

4. Ist bekandt / wie viel Tonnen Goldes Jährlich durch Wechsel und sonst in Franckreich gezogen / Teutschland hingegen seines Geldes entblösset werde; ja was am meisten zu schelten und zu beklagen / daß wie Franckreich mit unserm eignen Geld stoltz und Ehrsüchtig machen / und den Degen gleichsam in die Hand geben / womit bishero so viel teutsches Blut vergossen / so viel herrliche Städt und Länder verwüstet und eingenommen worden.

Ich meyne / daß kaum was ungereimbters könte gesaget werden / zumalen da uns das Messer an die Kehle gesetzet / wir dannoch solchem unbesonnenen Wesen weder Ziel noch Maß setzen wollen / sondern vielmehr

als die Wahnwitzigen unser selbst eigenes Verderben befördern helffen.

5. Haben die Frantzosen denen Teutschen auch diese schädliche Impression beybracht/ daß sie meynen/ sie wären nie in Franckreich gewesen/ auch unter Cavallieren nicht zu considiriren/ wo sie nicht etliche Monat oder Jahre sich darinnen auffgehalten/ die Dames, Wirthe/ Schneider und Exercitien-Meister vielmehr reich/ als sich qualificirt gemacht/ und dabey etliche tausend Thaler verzehret; wie mir dann jetzo zwey Exempel beyfallen / da einer etwa binnen zwey Jahren in die dreyssig tausend Thaler; der ander in einem Jahre/ und zwar an einem Ort/ mehr als acht tausend Pfund verthan/ das meiste aber an die Maistressen verwendet hatte; da doch beyde von keiner sondern Condition und Stand gewesen.

Zu geschweigen / was nun grosse Stands- und Herren-Personen an solchem Lust- und Geldsüchtigen Orten lassen / und auß Teutschland ziehen müssen; da sie doch öffters kranck / ungesund / ja noch mit vielen Schulden beladen / wieder nach Hause kommen / nichts als etwa ein wenig Frantzösisch parliren / complimentiren / Fechten und Tantzen gelernet; welches doch viele auff ihren mitlerzeit obærirten Gütern wieder vergessen / und dabey ihr Leben kümmerlich zubringen müssen; angesehen / unter zehen kaum einer / der sein Reisen sich recht zu Nutze bringen kan; ja es wäre dieses noch alles zu vergessen / wann nur nicht über diß andere Laster und Verderbnuß dadurch in Teutschland gebracht würden; davon anderswo ein mehrers soll gemeldet werden.

CAP. V.

UBer dieser deß Polyarchi Reden/ war sowol der junge Parmenio/ als das Frauenzimmer/ sonderlich seine Schwester und die alte Base Messalina ziemlich entrüstet/ welche endlich auß Ungedult in diese Worte herauß brach: Sie hätten dem alten Schulfuchs nun lang genug zugehöret; seiner Altvätterischen Reden wegen würde sich Teutschland doch nicht anders machen lassen; man würde sich an ihn gar nicht kehren; sondern vielmehr nach dem gemeinen Lauff richten;

Polyarchus wurde endlich auch unwillig/ als welcher sich wenig umb solch Nasenweiß Frauenzimmer bekümmerte/ sagend; man müsse mit Nar-

Narren nicht in die Wette lauffen; und ob gleich Neune den Weg deß Verderbens giengen / dürffte doch der Zehende deßwegen nicht nachfolgen; und dieses wäre eben eine der grösten Thorheiten in Teutschland / daß man meynte / was ein Phantaste vornehme / müste der andere alsobald auch nachthun.

Hier versetzte Agrippina und sagte: Deme sey wie ihm wolle / so könte man doch in Franckreich die Sprache und Exercitien / als Fechten / Reiten und Tantzen / viel besser als in Teutschland lerren. Polyarchus protzte hierauff mit Fleiß das neben ihm stehende Liecht auß / solches seinem Diener gebend / daß er es draussen wieder anzünden möchte; dieser auff vorher genommene Abrede seines Herrn / kroch in den Ofen / und zündete solches wiederumb an / doch die Haar und Kleyder halb darüb[er]

verbrennend; als er nun solcher Gestalt in das Zimmer kam / lachte das Frauenzimmer sowol über den Diener als den Herrn.

Dieser aber gab zur Antwort / man müsse nicht ehe ein Ding belachen / man wüste dann zuvor die Ursach desselben; dieses seines Dieners Vornehmen / welches dem Frauenzimmer so lächerlich und unbesonnen vorkäme / indem er wohl in der Nähe und ohne Verletzung das Liecht wieder anbrennen können / wäre mit sonderbarem Fleiß und Vorsatz geschehen / umb ihnen ihre eigene Unbesonnenheit unter die Augen zu stellen; dann ein Teutscher in seinem eigenen Vatterlande / so viel ihme nöthig / sowohl Sprachen und Exercitien lernen könte; und dannoch vermeynten sie / wäre es besser / so er deßwegen in Franckreich reisete / worüber doch mancher Leib und Seele vielmals in

Ge-

Gefahr und Verderben setzte; da er doch sonder dieses viel näher hätte dazu gelangen können.

Hier sassen nun die klugen Damen / als wann sie Buttermilch zu verkauffen hätten / und wusten ferner nichts dawider zu antworten; weiln aber Polyarchus wohl merckte / daß er mit seinem treuen und wohlgemeynten Rath nur Unwillen und Undanck verdiente / nahm er seinen Abschied / zu dem alten Germanico sagend / er sehe wohl / daß der Weiber Anschlag würde die Oberhand behalten / und müste sich mancher Weiser / welcher ihnen in der gefasten Phantasie zu wider / von ihrem Aberwitz durch die Hechel ziehen lassen.

CAP. VI.

ALs Polyarchus weg gangen / setzten die übrigen in den alten Vatter / allerhand persuasoria hervor suchend / damit sie denselben gewinnen / und auff ihre Seite bringen möchten; sonderlich wusten sie nunmehro den guten Polyarchum außbündig durchzuhecheln; sein Vorbringen hätte nur in Schulfüchsischen und Altvätterischen Sachen bestanden / welche man jetziger politischen Zeit nach gar nicht achtete; gehörten nur vor die alte Welt / oder auffs höchste / vor gemeine Leuthe.

Hierüber nun wurde zwar der alte Germanicus etwas unwillig! Die Weiber / sagte er / sollen und können von dergleichen Sachen / so deß gantzen Teutschlands Wohlfahrt anbetref-

treffen/ gar nicht urtheilen/ viel weniger ihr solt deß ehrlichen rechtschaffenen Mannes wohlgemeynte und vernünfftige Reden nicht durch die Banck hauen; es wäre hoch zu wünschen/ daß nicht nur Eltern/ die ihre Kinder so leicht in frembde Länder schicken/ sondern auch die jenigen/ welche in Regierungs-Aemptern sitzen / und deß Vatterlandes Beste beobachten sollen/ gleiche Meynung mit erstem Nachdruck bestättigten; alleine es ist leyder dahin kommen/ daß öfftes grosse Leuthe/ in Sachen welche das Publicum angehen/ sich nach der Weiber unbedachtsamen Begierden/ und schmeichelhafften Phantasie leiten und regieren lassen; Haut enim mulier capax maturi in publicis consilii.

Parmenio wurde je mehr und mehr stutzig über deß Vatters Reden/ wuste also nicht wie der Sache

zu helffen; das vorwitzige Schwesterlein wuste wenig reiffes Nachsinnen zu machen; die alte Jungfer Base hatte schon ihren Kram gantz außgeleeret; Vetter Frantzmann suchte sie oben an der Decken / finge aber nichts als Maulaffen / welche der Sachen einen schlechten Außschlag gaben; bate derohalben Parmenio die Frau Mutter / sie möchte doch den Vatter zureden / daß er endlich einwilligen möchte.

Diese wurde von zwey widerwärtigen Affecten getrieben/unwissend/ welcherseits sie den Außschlag machte; eines theils betrachtete sie deß Vattern Sinn und vernünfftige Meynung / welche Polyarchus mit so klaren Gründen bestärcket; anders theils triebe sie die öffters unbedachtsame Mutter-Liebe/gegen das wohlgewachsene Söhnigen; welche dann auch endlich obsiegete / und diesen

Auß-

Außschlag machte / daß die Mutter dazumal zwar nichts meldete / biß die Gäste Abschied genommen / und sie ihren Herrn allein ins Schlaff-Gemach begleitet / woselbst sie mehr Freyheit zu reden hatte / auch öffters viel widerwärtige Dinge erhalten; wohlwissend / daß auch die alten Kaltsinnigen durch verzuckerte Caresse, und auffgewärmete Liebes-Regungen / sich vielmals von einem vernünfftigen Vorsatz in den Irrweg der Affecten bringen lassen / und in der Frauen Ansinnen willigen; wie es dann auch dißmal also ergienge / und der gute Alte in den schmeichlenden Armen seiner Liebsten den vorigen Eyffer ziemlich erkalten / hingegen in ihr meisterlich Vorbringen / sich gar geneigt einfliesse.

Also wurde es nunmehro an Seiten deß Vatters auch richtig und feste gestellet / den Sohn in Franckreich zu schicken.

CAP. VII.

ALs man nun die Reise fortzusetzen entschlossen / wolte Germanicus dem Sohne einen Hof-Meister mitgeben; dieses aber wolte ihm gar nicht in Kopff / vorwendent / wann er nur einen treuen Diener bey sich hätte / im übrigen wolte er sich schon gaberniren und fortbringen; dann er sahe wohl / daß er sein eingebildetes Vergnügen unter der Obsicht eines Hof-Meisters nicht so werckstellig würde machen können; alleine der Vatter wolte dannoch / daß er ein qualificirt Objectum mit sich nehme / welches ihme zu curiosen Dingen

gen Anleitung gäbe / auch sonsten in einem und anderm Nachricht ertheilen könte.

Dieses nun muste sich Parmenio endlich gefallen lassen; hierauff wurde der Abschied genommen / und die Reise fortgestellet / wiewol mit gantz ungleichen Gedancken / Furcht und Hoffnung; der Vatter begunte nunmehro der Sachen reiffer nachzudencken / und deß Polyarchi treuen Rath genau zu überlegen / auff sich selbst innerlich erzürnt / daß er seine vorige Meynung so leicht geändert / und der Frauen zu liebe das jenige verwilliget / was endlich und gar leicht seinem Sohn schädlich / und ihme selbst verantwortlich und kümmerlich fallen möchte.

Die Mutter war gleichfals mehr bestürtzt als vergnügt / theils / weiln sie das Söhnigen nicht mehr in Augen hatte / theils auch / daß sie deß

Vatters Gedancken fast errathen könte / und wo die Sache einen bessern Außgang gewinnen möchte / sie die meiste Schuld tragen würde; doch ließ sich der Vatter / als welcher lange im Kriege gewesen / und ein Ding so gar nicht auffn Hertzen behielte / den Unmuth vergehen.

Inzwischen reisete Parmenio in allen Freuden fort / nichts mehr wünschend / als daß er bald ausser den Gräntzen Teutschlands den höchsten Thurn zu Pariß sehen möchte; das erste Nacht-Lager ihrer Reise hatten sie bey einem Wirthe / welcher vor der Zeit auch in Franckreich gewesen / das seinige mehrentheils darinne / wiewol auch nicht ein weniges zuvor auff Academien verzehret; nichts aber davor gelernet / als etliche Frantzösische Redens-Arten und Sprichwörter / ingleichen Trenschirn und etwas Tantzen.

Als

Als er nun wieder in Patriam kommen / hatte Monsieur sich zwar auff seiner Rückreise grosse Beförderung / und deß reichen Bürgermeisters Tochter zu heyrathen / in seinem Gehirn hefftig eingebildet; alleine die Rechnung ohne Wirth gemacht; und als er eine geraume Zeit das Pflaster / doch ohne Dienst und Verrichtung / wohl betretten / nimbt er auß Desperation eine alte wohlversuchte Gast-Wirthin / wodurch ihm soweit die Fortun favorisirt, daß er nicht Hungers gestorben.

Als er nun über Tische bey währendem Vorschneiden / viel zerstümmelt Frantzösisch mit einmengte / sagte Parmenio, welcher es nicht besser verstunde / Herr Wirth / er redet gut Frantzosisch / das hätte man in ihm nicht gesucht; dieser antwortet: Wann man in Pariß Zeit und Geld genug daran spendiret / kan man noch

wohl was lernen / sonderlich welcher zuvor im Latein und Humoribus, (der Phantast wolt sagen Humanioribus) einen Grund geleget.

Cleobulus, (so hieß deß Parmenions Zugeordneter /) welcher die Sprache besser verstunde / lächelte hierüber / welches den Wirth verdroß / und ihm auff Frantzösisch antwortete; dieser aber zoge bald mit fertigem Parliren auff ihn loß / begehrend / in einen rechten Discours sich einzulassen; der Wirth / welcher es sonst öffters also practiciret / merckte bald / daß seine Uhr unrichtig / und hier ins Stecken gerathen möchte / sagend; Monsieur à vous servir; sie belieben zuzulangen / Junge / wo bleibst du mit den Tellern; Frau / der Capaun ist nicht satt gebraten.

Parmenio lachete gar sehr über dieser Begebenheit / den Wirth fragend / warumb er seinen Frantzösi-

schen

schen Discours so bald geendiget? Dieser gab zur Antwort / man könte innerhalb neun Viertel Jahren viel wieder vergessen / (dann so lange war er wieder zu Hause /) sonderlich wann man / wie er und seines Gleichen / in officiis publicis viel zu verrichten hätte. Cleobulus konte hierzu nicht wohl schweigen / sagete / Herr Wirth / sein Reisen wird ihme solcher Gestalt wenig Nutzen geschafft haben / wann er sein Geld noch im Beutel hätte / dürffte es vielleicht besser umb ihn stehen; Ja / antwortet dieser / mit Schaden muß man klug werden; doch tröstet mich / daß viele dergleichen Thorheit noch täglich begehen. Parmenio wolte dieser Discours nicht wohl gefallen / war derowegen bemühet / die Reise fortzusetzen.

CAP. VIII.

ALs sie drey Meilen geritten / suchtē sie das Mittags-Quartier / in der nechst gelegenen Stadt / woselbst in dem Gast-Hofe ein reisender junger Cavallier sich auffhielte / welcher auß Franckreich vor etlichen Wochen zu rücke / und an diesen Ort kommen / sich aber gantz außgezehret hatte / und also umb den Wirth zu befriedigen / auff den Wechsel warten muste / massen er nicht ehe von dannen ziehen durffte; dieser auß Ungedult / wegen widrigen Glücks / sonderlich aber auß böser Gewonheit / pflegte ins gemein über das andere oder dritte Wort Frantzösisch zu fluchen / welches auch dem Wirthe nicht wohl erträglich war.

Als sie nun zu Tische sassen / und dieser wegen außbleibenden Wechsel abermal anfieng zu fluchen / fragte Cleobulus, ob er nicht in Franckreich eine Zeitlang gewesen? Ja freylich / antwortet der Wirth bald / ist er da gewesen / und wundert mich / daß ihn der Teuffel / den er stäts auff der Zunge hat / nicht lange wieder hinein geholet / weiln er so wohl fluchen und schwören kan / Es sey zu bejammern / daß offt mancher junger Mensch so viel Geld in Franckreich verthue / wovor er doch nicht mehr als gut Frantzösisch Fluchen und Lästern erlernet; dieses könte man wohl ohne Geld zu Hause lernen / bey Fuhrleuthen oder Bots-Gesellen / ob gleich nicht in Frantzösischer Sprache / welche man doch heutiges Tages in Teutschland überflüssig haben könne.

Cleobulus vermeynte zwar/ es möchte noch sonst was hinter ihm seyn/ fragte derohalben auff Frantzösisch/ wie lange er sich in Franckreich auffgehalten/ und was er allda vor Exercitia getrieben? dieser aber versetzte bald und schwur bey Hencker holen/ er hätte es niemaln im Sinn gehabt/ die Exercitia oder auch die Frantzösische Sprache da zu lernen/ sondern sein Geld mit Raison und Lust zu verzehren; wäre zwar zu weilen auffs Ballhauß und Tantzboden gangen/ nicht zwar was sonderliches zu lernen/ sondern sich nur eine Motion zu machen. Der Wirth/ welcher wegen seiner Forderung ungestüm gegen ihm war/ sagte/ so höre ich wohl deß Herrn Raison hat nur im Fressen/ Sauffen/ Courtesiren und Müssiggehen in Franckreich bestanden; diese Raison verstehet mein Hauß-Knecht gleich so gut/ da er

doch nach Pariß niemaln kommen; ich fürchte diese Raison durffte euch mit der Zeit zu anderer Raison bringen / wie man nehmlich Noth und Kummer leyden und lernen müste. Cleobulus stimmte hierzu mit ein / daß er dergleichen Gesellen viel gekennet / welche ihr Patrimonial-Gut in Franckreich verzehret / und nachmals im Vatterlande Noth und Verachtung außstehen müssen / auch wohl öffters in Desperation und auff andere unehrliche Wege gerathen.

Und dieses war abermal dem jungen Parmenio ein widriger Schnup-Taback / worüber er die Nase ziemlich wischen muste; welches der Wirth gar leicht merckte / und wie er sonst ein schlauer Fuchs war / sagte zu ihm: Monsieur die Schermesser in Pariß seyn ziemlich theur / ich fürchte sie werden ihm hoch zu stehen kommen;

men; und doch öffters so schartig seyn/ daß ihm die Augen überlauffen werden. Dieses nun verstunde der Außflüchtling nicht/ versetzte lachend: Herr Wirth ihr habt gewiß heut Erbissen gessen/ weiln ihr mich ansehet/ als hätte ich schon Barbirer und Schermesser nöthig/ da ich doch noch keinen Bart habe.

Der Wirth antwortete/ eben darumb hab ichs gesagt/ weiln es in Pariß Manier ist/ daß man die Gelb-Schnäbel am meisten barbiret. Parmenio dachte dem Dinge nach/ konte sich dennoch nicht darauß helffen/ wolte auch Schanden halber nicht umb weitern Unterricht ansuchen; der andere Passagier aber merckte gar bald/ wie viel es geschlagen/ sintemaln ihn diese Frantzösische Schermesser so scharff geschoren/

daß

daß er keinen Groschen mehr im Beutel hatte.

Parmenio wolte dem Wirth auch eines anhängen/ weiln er immer viel von Franckreich zu reden wüste/ ob er dann einsmal darin gewesen? der Wirth gab zur Antwort/ es seynd allbereit viertzig Jahr/ daß ich in Franckreich gewesen/ wiewol ich nicht viel über neun und dreyssig Jahr alt bin; hierüber konte sich Parmenio sehr zu lachen/ sagend auß Übereylung/ Herr Wirth ich sehe nun wohl: daß ihr mit Schrot getroffen seyd.

Dieser sprach/ wir brauchen hier bey uns keinen Schrot/ es wäre dann/ daß sich etwa frembde Haſe in unsern Revier befünden/ die werden jezuweilen damit bewillkommet. Parmenio über-

übergieng dieses mit Stillschweigen/ weiln er wohl sahe/ daß er mit einem gehetzten Fuchse zu thun hatte; begehrte doch aber zu wissen/ ob dieses nur sein Schertz gewesen mit Franckreich / wie dann auch der andere Frembde sich nicht darein finden konte; in Warheit / sprach der Wirth/ es verhält sich nicht anders/ und wird euch solcher Gestalt nicht Wunder nehmen köñen; dann als meine Mutter mit mir ist schwanger gangen/ hat mein Vatter ein Kauffmann/ welcher damals nach Rom und Pariß gereiset/ dieselbe mit sich genommen; ein viertel Jahr hernach/ als sie wieder zu Hause gelanget / bin ich zur Welt gebohren.

Parmenio konte sich hierüber so ergetzen / daß er meynte / er hätte diesesmal mehr gelernet / als vorhin bey allen seinen Præceptoribus; nun solte es ihm gar nicht gereuen/ daß er sich

in der Frembde/wo man so viel lernete/ umbgesehen/ da er doch kaum vor drey Tagen auß deß Vatters Hause war; er blätterte die Schreib-Tafel wohl zehenmahl durch/wo er würde Raum genug finden/ alles auffzuzeichnen/ wann es jetzo schon solche mercable Sachen gäbe/ was würde erst werden/ wann sie nach Pariß kämen.

Alleine es hieß/ Principia fervent; Stroh verlodert bald; es war vernilis & mustaceus ardor, welcher ziemlich verloschen/ ehe sie noch in Franckreich kamen; dann das Ungemach auff Reisen/ und die darauff erfolgte außgelassene Lust und ergetzliche Freyheit liessen den guten Kerl wenig an vorige Curiosität gedencken/ dahero er auch sein Schreib-Täfelein/ ob gleich nach zwey und mehr Jahren/ in seiner ersten Reinligkeit fein wieder nach Hause brachte/

daß er etwan auff drey Blättern was auffgemercket / welches doch so unleserlich / daß es theils vor Aethiopisch / theils gar vor Chaldæisch ansahen.

Dahero als einsmal einer ohngefehr darüber kommen / und gefraget / er hätte sich gewiß in Orientalischen Sprachen geübet? gab dieser zur Antwort / er wäre niemal in Orient, sondern nur in Occident, und zwar in Pariß gewesen / wüste also nicht / was Orient vor eine Sprach redete; er hätte genug mit der Frantzösischen zu thun / müste nun deß Duez Gespräche und Redens-Arten außwenlernen / dann getrauete er sich gar wohl eine Frantzösische Leich-Abdanckung zu thun / wenn auch das vornehmste Frauenzimmer zugegen wäre.

CAP. IX.

CLeobulus und Parmenio nahmen nach gehaltener Mahlzeit Abschied/setzeten ihre Reise eifferig fort; und als sie kaum eine Meil Wegs geritten/ begegnete ihnen Gelanorus deß Cleobuli alter Freund/welcher jetzo zum drittenmal nebst einem Untergebenen auß Franckreich zu rücke kam; als diese einander ansichtig worden/ fragte Cleobulus, wie sie das Glücke dieser Orten so wunderlich zusammen brächte; wo dann Gelanorus jetzo herkäme/ und wo er hin gedächte? dieser sagte/wie er nun dreymal mit etlichen vom Adel/ als Hofmeister in Franckreich gewesen/ von dannen er jetzo zu rück und nach Hause reisete/ was er nun daselbst

anfangen würde / wäre er selbst noch ungewiß.

Das Practiciren würde heutiges Tages so gemein / daß fast alle verdorbene Kerl sich dessen unterfiengen; wie sich dann neulicher Zeit ein Dorff-Schulmeister / welcher sonsten deß Mauseri Procefs wohl gelesen / einem hochbeschuldigtem Diebe die Defension zu führen / unterstanden habe; er müste es gestehen / daß vor diesem / das Advociren für seine honorable Sache wäre geachtet worden / und mancher seine Fortun dabey machen können; alleine heutiges Tages / müste man vielmal einen Schuster oder Schneider caressiren / wolte man denselben zum Clienten haben / und ein paar Marck abverdienen; welches einem raisonablen Gemüthe schwer eingienge.

Doch sähe er auch / daß mit dem Reisen jetziger Zeit wenig außzurichten;

ten; der gemeine Mann spricht: Franckreich hin Franckreich her/ must die Kanne Bier eben so theur bezahlen/ als der nie dahin kommen ist. Bey Vornehmen wird es auch so groß nicht mehr attendiret/ weiln es so gar gemein worden; wie dann neulich noch an einem hohen Orte gedacht wurde: in Franckreich reisen/ wäre heut zu Tage eben so viel/ als sein Geld übel anlegen/ und öffters Wurmsamen vors Geld nach Hause bringen. Ihm grauete/ was er solte anfangen; es hätte ihn zehnmal gereuet/ daß er nur einmal/ geschweige drey unterschiedene Mahl in Franckreich gewesen wäre; er müste doch dahin sehen/ daß er bey seinem ersten untergebenem Gerichts-Verwalter würde; bemüheten sich doch grosse Leuthe heutiges Tags umb solche Gelegenheiten.

Cleobulus sagte / monfrere, ich weiß dir nichts zu rathen und zu wünschen als Patienz; wollen wir es doch nicht besser haben; ich gehe nun zum andernmal auch wieder in Franckreich; wo ich zu rück komme / wird mirs gleichfals so ergehen; hiermit nahmen sie Abschied / und reiset jeder seinen Weg / den er vor hatte / wiewol mit innerlichem Unmuth / über den zukünfftigen Zweck / welchen ein jeder mit wanckelmüthigem Verlangen suchete / und doch nicht zu erlangen wuste / welches eine von den grösten menschlichen Kümmernussen scheinet; wiewol der Mensch offtermals sein Glück und Unglück / durch die Einbildung vergrössert / oder im Gegentheil verringert; massen ihrer viel sich einbilden / wann sie zu diesem oder jenem gelangeten / wolten sie sich vergnügt und glückselig

selig achten / da sie doch hernach wider alles Vermuthen nicht das halbe Theil deß eingebildeten Vergnügens antreffen.

CAP. X.

PArmenio und sein Geferte kamen gegen Abend-Zeit in eine wohlgelegene doch nicht grosse Niederländische Stadt / logirten bey dem Stadt-Vogt / welcher eben das Jahr an der Regierung war; dieser hatte in seiner Jugend etwas Latein auß der Schulen weg bracht / wie er dann ein ziemlich Buch allerhand Phrases und Formuln auß denen Colloquiis Corderi zusammen geschrieben / vorgebend / wie ers offt betauret / daß er den Cornelium Nepos nicht hätte hören sollen; dann jetzo

wolte er einer der Vornehmsten in Mecheln seyn/ wie dann diese Stadt nicht weit von diesem Ort gelegen.

Cleobulus hörte bald/ daß diesen Abend/ bey allen Speisen Stockfisch würde mit eingeschoben werden/ sagte derohalben/ mein geehrter Herr/ im grossen Rath zu Mecheln/ sitzen mehrentheils die gelehrtesten Juristen/ auß dem Cornelio Nepote aber/ wird man wenig Jurisprudenz lernen/ massen es nur ein Historicus ist. Den Alten wolte dieses verdriessen/ sagte; was die Imprudenz anbelangt/ so giebt sich diese Wissenschafft nach und nach selber/ wo man nur einen Grund dazu geleget/ und feine Naturalia hat; dann wie der weise Grieche Cicero sagt; (hier schlug er sein Quodlibet-Buch auff/) Ex minimis sæpè magna dediscimus.

Der gute Herr hatte unrecht geschrieben; sagte dahero Cleobolus: es müsse discimus heissen/ sonsten käme gantz eine widrige Meynung herauß; dieser aber dachte/ sein Buch und Latein könte so wenig fehlen/ als das Stadt-Protocoll, nahm die Brille/ konte aber nichts anders als dediscimus herauß lesen; endlich sagte er discimus, oder dediscimus, wird einander nicht sehr im Wege seyn/ zumaln weil das Letztere mit einem bessern Nachdruck außgesprochen wird; hinzu setzend; omnia conando docilis solertia vincit; es hätte ihm manche saure Stunde gekostet ehe er nur so viel gelernet/ doch sähe er nunmehr / was solches in Regiments-Geschäfften vor Nutzen hätte.

Unlängst hätte er mit seinen Herren Beysitzern einen Streit gehabt über das Wort vidimirte Copia; etliche wolten es à vindemia herhole[n]

weilen es gleichsam wie eine Nachlese wäre; andere aber à vi, ein Gewalt/ und von dem Wort timere, fürchten/ wäre so viel/ als man dürffte sich vor keiner Gewalt fürchten; nun bildete er sich zwar auff seine Eruditát gar nicht viel ein/ pflegte deßhalben auch niemand/ sonderlich seine Herren Colleges, neben sich zu verachten/ alleine er müste in Vertrauen gestehen/ sie hätten eben nicht gar viel von der Schule weg bracht; dahero hätte er auch mit deß ersten Meynung nicht einstimmen können.

Deß andern Derivation käme der Sache zwar ziemlich nahe/ alleine seinen unvergreifflichen Judicien nach/ wolte er es von dem Lateinischen Wort Fide, Traue/ und dem Wort/ Mir/ deriviren; genauer würde man es schwerlich herführen können; indem man einer vidimirten Copia trauen dürffte;
und

und ob gleich das Wort sich nicht von einem f. sondern v. anfienge/ wäre so gar kein grosser Unterschied; ja es wäre auß den Historien-Schreibern / worunter der Theatrus Europæus sehr recommendiret würde / gnugsam bekandt / daß die ungelehrten Concipienten die vocabula initiales vielmals verschrieben.

Cleobulus konte sich deß Lachens schwer äussern / doch diese Lust nicht zu verderben / sagte er / wann ichs nicht auß deß Herrn Munde selbst gehöret / glaubte ich / daß derselbe eine geraume Zeit auff Academien die Historien / sonderlich das Studium Philologicum tractiret hätte; dieser hingegen schwure hoch und theuer / er wäre sein Tage auff keine Universität kommen; und könte dieses mit seinem gegenwärtigen

Stadt-Knecht/ welcher dazumal die Auffwartung hatte / sicher bezeugen/ dann sie beyde auff einer Banck in der Schule gesessen / auch/ als damaln der alte Tylli eingefallen / dieselbe nebst ihm verlassen / und an die Frantzösischen Gräntzen weichen müssen.

CAP. XI.

CLeobulus hätte diese Kurtzweil nicht umb viel entbehret / sahe auch/ daß es neue Materie geben würde/ weiln Pancratius, so war deß Wirths Namen/ deß alten Tilly erwehnet; fragte derowegen / wo doch dessen Sohn müste blieben seyn; dann der Herr Pancratius würde ohne Zweiffel gute Wissenschafft haben der damahligen Actionen und

Begebenheiten deß dreyssig-Jährigen Teutschen Kriegs.

Dieser antwortet hierauff/seinem Bedüncken nach / wäre der junge Tilly in Engelland kommen/ als die Königin Maria auß Schottland wäre enthauptet worden; wie er sich dann noch wohl zu entsinnen wüste / daß selbiger / nachdem er wieder in Teutschland kommen / zum Warzei chen noch was von derselben Blut an seinem Schnuptuche gezeiget / welches man nicht wohl wieder herauß bringen können; nach diesem habe ihm Käyser Ferdinand Glorwürdiger Gedächtnuß / ein Dragoner-Regiment Croaten wollen zu commandiren geben; hätte sich dessen aber entschuldiget/ weil er der Infanterie nicht wohl gewohnet wäre.

Hier muste sich Cleobulus vor Lachen in die Zunge beissen; weiln der Herr Pancratius auff die Frage

so schöne Nachricht geben könte / als wie Eulenspiegel vom Concilio Tridentino; wolte also dem Narren einmal die Lauge auffgiessen; mein Herr Pancratius, sagend / wo mir recht ist / hat Tilly niemals eine Frau / vielweniger einen rechtmässigen Sohn gehabt; über dieses / wäre es nicht möglich / daß derselbe bey der Enthauptung Mariæ Königin auß Schottland hätte können zugegen seyn / weil dieselbe noch in superiori seculo, bey der Königin Elisabeth Zeiten / vorgangen ist; von dem Dragoner-Regiment Crobaten / will ich nichts melden / wiewol man dergleichen wohl nie gesehen noch gehöret hat.

Dem Herrn Pancratius schnupffte dieses in die Nasen / daß seine Weißheit durchlöchert wurde / und sich doch gleichwol nicht darauß helf-

helffen konte; sagte derowegen; es will mir zu mancher Stunde / wie vielen Gelehrten / nicht allerdings recht beyfallen; das Gedächtnuß legt mir sehr ab/ muß die Brille brauchen, was aber der Zeit wegen mein Herr erinnert / wird ein Seculum, oder ein paar Jahr nicht viel außm Wege seyn / massen der Calculus in der Chronologie sehr unrichtig; doch will mir nicht eben beyfallen / was das Wörtlein Seculum eigentlich bedeutet; meiner Derivation nach/ ists soviel als etwa secundum.

Nein / versetzte Cleobulus, es ist eine Zeit von hundert Jahren; ja / sagte Pancratius, wann sichs so verhält / hab ich mich in etwas verrechnet; wiewol er doch sonst die Welsche Practica an den Frantzösischen Gräntzen / bey währendem Teutschen Krieg / ziemlich wohl studiret;

es könte doch wohl nicht anders seyn/ er müste den jungen Cronwel vor den jungen Tilly gerechnet haben.

CAP. XII.

CLeobulus hatte dieses Berichts genug/ legte sich mit Parmenio schlaffen/ umb bey früher Morgens-Zeit sich wieder auff den Weg zu machen; als sie nachgehens vom Schlaff erwachet/ den Herrn Pancratius befriediget/ welcher doch umb nicht in dem Schimpffe stecken zu bleiben / die Acerram Philologicam, währende Nacht über / wohl dreymal durchgeblättert/ aber nichts von teutschen Kriegs-Händeln / weniger vom jungen Tilly gefunden; namen sie ihren Weg nach einer Fürstlichen Residentz-Stadt zu/ woselbst der Fürst und der gantze Hof /

der

der Frantzösischen Tracht und Galanterie sehr zugethan war.

Als sie dahin gelanget / entstund eine Feuers-Brunst nicht weit von dem Gast-Hofe / wo sie logirten; Cleobulus und Parmenio begaben sich auch dahin / die Ordnung und Anstalt zu sehen / da sie dann unter andern auch den Hof-Narren / wiewol ihnen unbekandt / antraffen / welcher grosse Stücke von Balcken und andern herumbligenden Holtz / gleichsam zum Zeitvertreib und Kurtzweil / doch nicht auß Thorheit / in das Feuer warff, als dieses Parmenio sahe / fragte er / wer dieser närrische Kerl wäre / man solte ihn vom Feuer weg schlagen / wann er nicht ander Gestalt löschen wolte.

Marot, so hieß der Narr / dieses hörend / fragte also fort / wer seyd dann ihr Kerl? Passagiers, antwortet Parmenio. Wir brauchen bey

diesem Brand-Schaden keine Baß-giegers/versetzte Marott; Baßgieger und Bierfidler gehören in die Bierschencken; Parmenio bald entrüstet/ griff nach dem Degen über diesen Worten. Marott nahm ein Stück Holtz/ hielts zum Feuer; mein Kerl/ sagend/ laß den Vogel-Spieß stecken/ oder ich will dir bey dem Feuer nach Hause leuchten/ daß dir die Kohlen umb den Kopff sollen brummen.

Cleobulus legte sich bald darzwischen/ zu Marott sprechende; mein Freund/ wir seynd Passagiers, oder Personen/ welche in Franckreich vor ihr Geld reisen. Eja sagte Marott: ich hab es vorhin verstanden/ seyd ihr solche Leuthe? ihr könt mit der Zeit das Vatterland auß der Feuers-Noth erretten; ihr möget wohl Phantasten seyn/ und noch grössere

Nar-

Narren als ich jetzo war; weiln ihr euer Geld in Franckreich/ und also Holtz und Oele zum Feuer traget/ welches nun etliche Jahr von denen Frantzösischen Waffen in Teutschland durch der Teutschen Geld mehrentheils angezündet/ ja auch unterhalten worden.

O wann ihr Pasquins-Narren zu Hause bliebet mit eurem Gelde/ und deß Feindes Land nicht weiter damit bereichert! Cleobulus hörte bald/ daß dieser Narre auch klugen Leuthen könte zu thun machen/ und hierinne verständiger raisonirte/ als viel unbedachtsame Passagiers; wolte sich also nicht ferner mit ihm einlassen/ sondern begab sich mit Parmenio wieder ins Logiament.

Als Marott zu Hofe kam/ wuste der Fürst allbereit/ was er vor

Dispút mit denen zwey Reisenden gehabt hätte; sagte derowegen / Marott, du kanst dein loses Maul nicht halten / was hast du vor Action mit den zwey Passagiers gehabt?

Marott gab lachend zur Antwort / Narren muß man solche Lauge auffgiessen / gnädiger Herr; was ich geredet habe / ist der Warheit gemäß; wann solche Gecken zu Hause blieben; dann den Nutzen / welchen sie mit ihren Fränckischen Reisen werden in Teutschland schaffen / wolte ich wohl auff meinen Schuschnallen weg tragen; alleine fragte der Fürst weiter / warumb hast du dann Holtz ins Feuer geworffen / da andere Wasser zugetragen? Marott; gnädiger Herr / macht es doch euer Hof und ihr selbst nicht viel besser; woher hat dann Franckreich die Kräffte bekommen / daß es ein so schädliches Kriegs-Feur nun etliche Jahr in Teutsch-

Teutschland auffgeblasen/ und noch immer/ wo nicht in der Flamme/ doch in der Asche unterhalten können? Geschicht es nicht meist von der Teutschen Gelde/ welches theils von denen Kauffleuthen/ theils von denen Passagiers in Franckreich gebracht wird?

Was wird insonderheit Jährlichen auß eurer Cammer und Lande hinein geschicket/ vor Manufacturen/ Galanterie, Perruquen/ Comœdien/ Operen, neue Faison und Moden/ Täntzer und andere Narrenpossen? da muß ja aller Plunder Frantzösisch seyn; und hat es mich schon ein Jahr hero gewundert/ daß man nicht auch die Wischlappen/ welche man auffm Secret brauchet/ auß Franckreich verschreiben läst.

Marott, sagte der Herr/ hierinne bist du unrecht/ weist du nicht/ daß ich ein Fürst bin/ welchem wohl zugelas-

sen / vor andern seine Lust und Vergnügen zu suchen/ sowol in einheimischen als außländischen Dingen / welche doch allzeit angenehmer seyn ; ja/ sagte Marott, wann es bey euch alleine verbliebe.

Dann in Teutschland giebt es und macht man der Affen gar zuviel; Euch äffen die Höflinge nach; diesen die Edelleute/ und dann wieder diesen die Bürger; ich meyne/ dieser Affen-Tantz wird endlich in ein Katzen-Geheule außschlagen ; welches sich bereits an etlichen Orten außgewiesen/ sonderlich muß der Rohr-Affe zu Straßburg nunmehro einen strengen und eingespannten Hahnen-Schritt tantzen.

Es ist / sagte Marott weiter / eine grosse und dem Vatterlande sehr verderbliche Schwachheit / daß wir mit so vielen Unkosten / unsere Ergetzung

an

an außländischen Sachen suchen / hingegen die Einheimischen gering achten/worüber viele in Armuth und Verderben gerathen.

Gleichwie jene Ganß am Rheinstrohm / welche auch auß lüsterner Begierde/ keinen teutschen Haber mehr fressen wolte; flog dahero über den Rhein / in die Frantzösischen Weinberge; der Fuchs kam ihr entgegen/ und bewillkommete sie mit aller Freundligkeit; brach ihr Beeren ab nach aller Lust und Vergnügen; die einfältige teutsche Ganß / wurde gantz erfreuet/ und sagte: in diesem Lande gäbe es viel bessere Schnabel-Weide/ auch würde man höflicher tractiret/ als in Teutschland;

Als ihr nũ die Frantzös. Weinbeern das tum̃e Gehirn zieml. eingenom̃en/

wolte sie gern wieder nach ihrem Neste; der Fuchs macht sie treuhertzig / erbott sich / dieselbe zu begleiten / oder sie möchte ihm nur sagen / wo sie wohnhafft wäre; als nun die Ganß nach Hause / und sich gar unbesorgt in ihr Nest gesetzet / marchirt der Fuchs fein sacht hinter ihr her / nahm sie bey dem Halse / bisse den Kopff ab / und soffe die Eyer welche sie lange Zeit gesammlet / noch dazu auß.

Also muste die unbedachtsame teutsche Ganß die Frantzösische Delicatesse und Außflucht theuer genug / nehmlich mit der Haut bezahlen; welche sie wohl gantz behalten / wann ihr der teutsche Haber länger geschmeckt hätte; dieses heist nun mit Schaden klug werden / sprach Marott, und wäre zu wünschen / daß Teutschland dieses Gänse-Exempel längst besser beobachtet.

Der

Der Fürst hörte wohl / daß Marott nicht unrecht geredet; alleine / sagte er / wie soll man den Sachen abhelffen? Marott; Man muß auff die Causam und Principium morbi gehen; Fürsten und Herren müssen den Anfang machen / den Frantzösischen Lust-Gifft abtreiben / so ist der Sache bald gerathen; weßwegen dann jener Teutscher Fürst billich zu loben / und seinem Exempel nachzugehen; dann als einsmal ein junger Cavallier auß Franckreich kommend / demselben in einem neuen wunderlich faisonirten und mit Band und Spitzen fast bedecktem Kleyde auffwartet; fragte der Fürst / wo dieses Kleyd gemacht sey?

Dieser teutsche Frantzmann / welcher sonst auch wenig gelernet / als etwa ein Compliment zu machen / und was man Monatlich einem Tantz-Meister in Pariß zahlen müsse /

meyn-

meynte/nun hätte er Materie bekommen / mit dem Fürsten sich in Gespräch einzulassen / und seine Qualitäten zu recommendiren; gab derohalben zur Antwort; diese Faison wäre kaum acht Tage vor seiner Abreise in Pariß am Königlichen Hofe auffkommen / wäre versichert / daß sie noch wenig Cavallier in Teutschland hätten / wiewol ihme dieselbe über zweyhundert Cronen zu stehen käme / die Spitzen ungerechnet; sahe den Fürsten unverwand in die Augen / was er hierüber vor eine gnädige und wundersame Mine / über einen solchen Kleyder-Phantasten machen würde.

Alleine der tapffere und Teutschgesinnete Fürst / wendete sich weg / sagend / ich wolte / daß diß Kleyd am Galgen wäre auffgehenckt / ehe es in mei-

meinen Hof kommen; es ist zu beklagen/ und zu schelten/ daß die teutsche Jugend/ sowol vom Adel/ als andern Stands/ vermeynet/ ihre meiste Qualität und Vollkommenheit bestehe in einem Frantzösischen Kleyde/ und disponirtem Leibe; umb das übrige ist man gar wenig bekümmert; daher sihet man auch/ wie sich Teutschland in tapffern und ernsthafften Sachen bißhero erwiesen. Sed surdo narratur fabula, sagte Marott; machte vor dem Herrn ein Reverentz/ und lieff nach dem Keller; hinzusetzend; ich habs mein Tage gehört/ wann die Teutschen was vorhaben/ müssen sie dabey trincken.

CAP. XIII.

PArmenio und Cleobulus hatten sich inzwischen wieder auffn Weg gemacht; da sie ohngefehr eine Meile/ meistentheils durch flach Feld gereiset/ und etwas ausser dem Wege geritten/ traffen sie einen alten Edelmann im Felde an/ welcher bey dem Knechte/ so dazumal ackerte/ hergienge und die Pferde zu weilen antriebe; als er aber dieser Frembden gewahr wurde/ gieng er seitwärts nach dem Wege zu/ umb mit ihnen zu reden; macht einen altfränckischen Reverentz/ mit diesen Worten: à vous Serviteur Messiers; wo gehet die Reise zu.

Er hatte es aber mit dem Knechte abgeredet/ wann er diese würde gegrüsset haben/ solte er bald ruffen: Ge-

Gestrenger Juncker / soll ich außspannen? damit sie wüsten / wer er wäre; die Frembden gaben zur Antwort / wir reisen in Franckreich; ja / sagte dieser / ich konte es bald mercken; man suchet keinen hinter der Thür / wo man nicht selbst darhinter gestecket; nunmehro seyn es achtzehen Jahr / daß ich mich auch in frembden Landen / sonderlich in Franckreich versuchet habe / hier ist noch ein Andencken davon / wiese auff das Halstuch / woran eine Pari-Spitze / welche wohl fünffhundertmal wieder zusammen geflicket war.

Cleobulus fragte / worzu ihm das Reisen / bey solchem Land- und Feld-Leben / nutze würde / ob er anjetzo nicht lieber sein Geld wieder zu haben wünschete / und daß er niemaln in Franckreich kommen. Ja / sagte dieser: es ist nicht viel anders / wann ich jetzo dahin reisen solte / würde es

wohl

wohl nachbleiben; Jugend begehet viel Thorheit/welche sie im Alter bereuet; ich weiß nicht welcher Hencker unter uns Edelleuten dieses eingeführet/daß man in Compagnie den jenigen nicht vor einen rechten Cavallier will halten / welcher nicht in Franckreich gewesen/ und Geld verzehret; gleich als wann eines jungen von Adels Qualität und Vollkommenheit hierinnen bestünde.

Doch hat dieser Irrwahn bißhero so überhand genommen / daß es nicht leicht fallen wird / solchen ohne Zuthun der Obern/wieder zu benehmen. Mein ältister Sohn trägt groß Verlangen in Franckreich zu reisen/ alleine mit meinem Willen/ und bey meinem Leben soll es nicht geschehen; angesehen ich meines theils keinen Nutzen davon gehabt / sondern vielmehr meine Güter darüber in Schul-

den gestecket/wovon ich noch zu bezalen.

Er wünsche / daß andere vom Adel / und sonst vornehme Eltern gleicher Meynung mit ihm seyn möchten / und ihre Kinder lieber in Teutschland etwas sehen und lernen liessen / welches ihrem Stand und Zweck viel zuträglicher seyn würde. Parmenio ware mit diesem Discurs nicht gar wohl zu frieden ; wie es dañ schiene / als hätte die Begierde in Franckreich zu reisen / bey ihm bißhero ziemlich nachgelassen / weiln diese wenige Zeit über / da er von Hause / sich mehr gefunden / die solches improbiret als gebilliget / oder selbst gut befunden hatten. Dannoch aber wolte er den einmal angetrettenen Irrweg nicht unterbrechen lassen / sondern suchte vielmehr sein Verlangen zu erfüllen / ob es ihn auch endlich gereuen solte.

CAP. XIV.

IN etlichen Stunden gelangten sie zu einer sonst nicht unbekandten Reichs-Stadt/ wo dazumal eben eine Hochzeit angestellet ward; Cleobulus hatte einen guten Freund deß Orts/ welcher ihn und Parmenio in das Hochzeit Hauß brachte/umb zu besehen/ wie daselbst gespeiset und getantzet würde/ auch zugleich die Manier deß Frauenzimmers; als sie dahin kamen/ kunten sie sich kaum genug verwundern/daß alles von Frantzösischer Galanterie und Manier angefüllet.

Das Frauenzimmer war meist Frantzösisch auffgebutzet/ die Speisen auff Frantzösische Art zugerichtet und auffgestellet/ ja/ nach gehaltener Mahlzeit alles Frantzösisch getan-

tzet; massen dann das Frauenzimmer die Teutschen Täntzer ziemlich außlachete; vorgebend/ es wäre gar Altvätterisch/ käme auch gar abgeschmackt damit rauß; dahero etliche auß Unmuth vom Tantzplatze lieffen/ welche ihre Kny-scheiben in denen Frantzösischen Täntzen nicht wohl exerciret hatten.

Parmenio ward nun über diesem Zuschauen gantz entzucket/ vermeynend/ daß er schon in Pariß sey/ oder zum wenigsten würde es da nicht viel anders hergehen; Cleobulus aber konte sich über dieser Frantzösischen Galanterie-Sucht/welche bey denen Teutschen so eingerissen/nicht genug ärgern/sagte zu seinem guten Freund; ich befürchte / daß hierauß unserm teutschen Vatterlande wenig Gutes zu ominiren sey; Lingua, mores & habitus, sunt novæ Dominationis prodigia.

Teutschland hat bißhero mit Gewalt sich zu der Frantzösischen Sprache / Kleydung und Sitten gleichsam gedrungen / welches ins gemein Anzeigungen seyn / eines veränderlichen und neuen Regiments; ich befürchte / wann es Gott nicht verhütet / es dürffte noch dahin kommen / daß wir die Frantzösischen Phantastereyen / mit unserer Freyheit und blutigen Köpffen bezahlen müssen: wie dann dessen sowol am Rheinstrohme / als in denen Niederlanden sattsame Exempel auffgeführet werden können.

Unter denen Frantzösischen Täntzern wurde Cleobulus eines gewahr / welcher eine angemachte silberne Nase hatte / welche ihme bald darauff in währendem Tantz / als er seine Kunst gar zu hefftig an Tag bringen wolte / herab fiele / und von denen Nachtan-

tzenden ziemlich eingetretten wurde; worüber unter dem Frauenzimmer ein ziemlich Gelächter entstunde/ weiln dieser galante Monsieur den Nachtstul seines Gehirns verlohren hatte.

Cleobulus fragte seinen guten Freund / wie dann dieser wäre umb die Nasen kommen? ob er vielleicht mit im letztern Türcken-Kriege gewesen? Es ist nunmehro zwey Jahr / antwortet jener / als er wieder auß Franckreich/doch ohne Nase/nacher Hause kommen; vorgebend/er wäre im Duell geschossen worden.

Alleine die sicherste Nachricht giebt/daß er im Venus-Turnier und dergleichen Rittermässigem Duell sich zu sehr übernommen/

daß er nachgehends an denen Frantzösischen Böcken die Nase eingebüsset; etliche vermeynen / er sey noch über diß gantz entmannet worden.

Dieses / sagte Cleobulus, seynd ins gemein die Wunden und Zierde dieses Ritterlichen Wohlverhaltens / welche unsere Teutschen öffters mit auß Franckreich bringen / und noch wohl damit gloriren / als ob sie unter Käyser Heinrichen dem I. die Hunnen bey Merseburg und Augspurg geschlagen hätten / da sie doch denen Feinden Teutscher Nation wohl niemaln ein Hun gekräncket / auch solches auß Zärtligkeit noch nicht in Sinn gezogen. Massen es solchen Frantzösischen Venus-Rittern / wann sie wieder nach Hause gelangen / ziemlich sauer eingehet / vor die ambrirten Kässe / und andere tieffsinnlichere Ergetzungen / Pulver und Lunde zu riechen / zumaln auff dem Platze /

tze / wo an statt der süssen Liebes-Blicke / Mußqueten und donnernde Cartaunenblitzen / daß man seines Lebens nicht sicher ist.

Dieser Zeitvertreib will manchem / auff die Frantzösischen Fleisch-Töpffe / gar nicht in Kopff / es müsse ihn dann grosse Noth dazu treiben / sondern man ist vielmehr bedacht / wie das einmal angefangene delicate Leben zu Hofe oder sonsten fortzutreiben sey; wiewoles bey unserm Kriegswesen bißhero auch noch wohl zu erleiden gewest / und sich viel solche Zärtlinge über die rauhe Lebens-Art gar nicht zu beschwehren gehabt.

CAP. XV.

CLeobulus und Parmenio giengen nach geendigtem Tantze / zur

zur Mahlzeit/ bey welcher sich dazumal auch ein Teutscher / so nur auß Franckreich kommen/ einfande; als die Mahlzeit geendigt/ ließ dieser sein Felleysen langen/ worinnen er allerhand Frantzösische Galanterien und Manufacturen hatte; als unterschiedene Art Stoff-Spitzen / Band / Parruquen / Handschue / Messer / Buder- und Schachteln / vielerley Pulver/ Schnallen/ Beutel und andere Vanitäten; dieses nun legte er alles fein ordentlich / in Beyseyn der andern / auff die Tafel herum; dabey meldent / wie hoch ihm jedes Stück zu stehen käme.

Parmenio nach seiner gewöhnlichen Unbedachtsamkeit/ fragte/ ob er damit handelte / wie theuer die Parruque wäre? Cleobulus und die übrigen vermeynten erst selbst nicht anders / er wäre ein solcher Quodlibet-

libet-Jubilirer; alleine dieser Monsieur befande sich hierunter sehr offendiret/ raspelte seine Galanterien häuffig zusammen/ und schobe sie mit Unmuth wieder in sein Felleysen/ zu Parmenio sprechend. Monsieur, wovor sicht er mich an? hätte mir das sonst einer gesaget/ ich wolte ihm was anders weisen; ich bin ein Passagier, der sich lange Zeit in Pariß auffgehalten/ zu dessen mehrer Bekräfftigung/ auch sowol vor sich/als andere gute Freunde habe er dieses gekauffet/damit man ihme nicht etwa vorwerffen könte/ als wann er nie in Franckreich gewesen.

Cleobulus wolte dieser Sache lieber mit Glimpff abhelffen/ als mit einem Phantasten in Ungelegenheit gerathen/ sagte derohalben: Monsieur, er wird sich hierinne bescheiden; eine Frage/so nicht Ehrenrürig/stehet

einem sonderlich Frembden wohl frey. Ich verstehe gar wohl / daß er ein Passagier sey / der auß Franckreich kompt / wohin wir gleichfals gedencken zu reisen.

Was giebts / fuhre Cleobulus fort / anjetzo von Staats-Sachen in Pariß? Dieser gute Kerl antwortet; es wäre anjetzo wenig von dergleichen Sachen in Pariß zu bekommen: sintemaln sie bey deß Hertzogs von Orleans Beylager sehr abgangen. Cleobulus merckte bald / wie viel es geschlagen; fragte derowegen weiter / ob er nicht die Frantzösische Sprache gelernet; und in Exercitiis, sonderlich in Mathesi was gethan hätte.

Dieser gab zur Antwort; was die Sprache anlanget / sey ihm dieselbe jederzeit als eine der schwehrsten unter allen Sprachen / (wiewol der Phantaste nicht mehr als Teutsch konte /) vorkommen / zumaln habe er

auch

auch in so kurtzer Zeit wenig darinne thun können / weiln er doch nur anderthalb Jahr in Pariß gewesen. In Mathesi aber hatte er nichts zu thun gehabt / ware also auff diesen Ort nicht zukommen ; meynte der Schaafs-Kopff / Mathesis wäre eine Stadt in Franckreich.

Der Wirth / welcher ziemlich schlau war / sagte zu diesem einfältigen Kerl; Monsieur, die Waaren kommen ihn hoch genug zu stehen; wann er wäre in Teutschland blieben / hätte er dieselben cent pro cento geringer haben / und das Geld im Beutel behalten können ; wolte damit zu verstehen geben / daß er besser gethan / wann er zu Hause blieben wäre / weiln man wohl hören könte / daß ihm sein Reisen wenig genutzet / auch auß Franckreich nicht viel mehr zu rücke gebracht / als diese Galanterien / welche ihm solcher Gestalt theuer gnug ankämen.

Alleine dieser verstunde solches nicht / meynte der Wirth redete solches auß Einfalt und Unverstand. Da siehet man / sagte Cleobulus, wie wenig Vortheil und Qualität mancher von seiner Reise nach Hause bringet; der Gecke hätte solches wohl unterlassen mögen / und weiln / wie es scheinet / er sonst von keiner Capacität / den Ackerbau / Bierbrauen und dergleichen / davor zu Hause lieber lernen mögen. Vor diesem / antwortet der Wirth / hat man viel Lateinische Bierbrauer in Teutschland gefunden / endlich werden der Frantzösischen soviel / und noch mehr werden.

CAP. XVI.

PArmenio und Cleobulus setzten ihre Reise fort/ und kamen denen Frantzösischen Gräntzen etwas näher / wo sie dann viel teutsche Völcker hin und wieder mit vielen langweiligen Troß und Bagage marchiren sahen. Sonderlich aber gefiel dem jungen Parmenio wohl/ daß die Officirer sich meist Frantzösisch und wohl herauß geputzet; es glänтzete alles von schönem Gold- und Silber-Bordirten Kleydern / Parruquen/Federbüschen/Spitzen/ Bändern und andern Galanterien; wiewoln viel junge unversuchte Leuthe unter ihnen waren.

Dieses seynd ansehnliche und tapffere Cavallier, auch sonder

Zweiffel lange in Franckreich gewesen / weiln sie so galant und nach der Mode auffzuziehen; wann diese meine Jungfer Schwester sehen solte / ich weiß / sie würde vor Freuden in die Höhe springen.

Cleobulus wischte aber diesem jungen Lecker das Maul; ihr und eure Schwester / sprach er / seyd gar zwey rechte Maul-Affen / die von der Sache zu urtheilen wissen / wie alle dergleichen Phantasten / welche einen qualificirten Kerl nur etwa auß einem schönen Band / Kleyde und Halskrause æstimiren; gleich als würde der Esel ein großmüthiges Thier / wann man demselben eine Löwen-Haut anzöge.

Solche weibische und Bernhäuterische Judicia verleiten manches junges Gemüth / daß es sich in solche nichtswürdige Lumperey vertieffet / und dabey wenig oder gar nichts

rechts

rechtschaffenes lernet; vermeynend/ eine zierliche Parruque / wohlgemachtes Kleyd / und manierlich Compliment seyen heutiges Tages die Haupt-Qualitäten / wodurch einer sowol zu Kriegs- als Friedens-Zeiten/ seine Fortun machen könne.

Nun giebts die tägliche Erfahrung / daß es manchem / sonderlich wo die Weiber viel zu sprechen haben / bey solchen verderblichen Principiis, glücket; hingegen aber viele dabey verderben; doch ist am meisten zu schelten/ daß solche Zärtligkeit und Galanterie-Sucht auch unter denen sehr überhand genommen/ welche den Waffen folgen und zu aller Rauhigkeit im Felde sich gewöhnen sollen.

Alleine weiln man heutiges Tages bey unser Miliz mehr auff den Beutel und Geschlecht/ als auff Tugend und Meriten oder Capacität siehet / ist mancher vielmehr dahin be-

bedacht/ wie er auß eigenem Beutel eine Compagnie oder Regiment richten/ und dann als Capitain oder Obrister das Commando darüber haben möge/ wann nur das Geld und der Vorschuß / ob gleich die Capacität nicht zulänglich sey / worauß nachgehends viel morbi & defectus militiæ zu erfolgen pflegen.

Dann I. sehen dergleichen Officirer nachgehends dahin / wie sie ihr Geld/ es sey von Freund oder Feind/ wiederum zusammen haspeln mögen; sonderlich wie sie es ohne Gefahr und Blutvergiessen / auß denen Quartiren/ oder auff andere Wege / in Freundes Land einstreichen mögen; massen dann viel ihr dulce & decorum im Beutel/ und nicht in dem pro Patria mori, suchen.

II. Wird andern tapffern und wohlversuchten Gemüthern/solcher Gestalt der Weg zu grössern Ehren/ und militarischen Chargen ins gemein verbauet und abgeschnitten/ wodurch sie nach und nach verdrossen und kleinmüthig werden; wohl wahrnehmend/daß nicht sowol Meriten/als gůldne Waffen/die Ehren-Staffeln besteigen.

Worauß dann III. dieses erfolgt/ daß vor deß Vatterlandes Beste/ wenig oder nichts gethan werde; die Gräntzen und Ruhestand deß Reichs nicht behauptet/ sondern vielmehr eins nach dem andern verlohren gehet. Man laß Elsas/Lothringen/ und die Niederlande davon reden; da wird sich befinden/ wie viel herrliche Städte unter dem Frantzösischen Joch/ auch wohl in der Asche und Brand-Hauffen/ ihren erbärmlichen Zustand be-

bejammern / und über das corrupte Miliz-Wesen Teutschlands sich beklagen.

Wie es durch den Frantzösischen Gifft bey denen Teutschen nunmehro dahin kommen / daß sie ihre Freyheit verkauffen / und sich nicht mehr gnugsam conserviren mögen. Hierwider wuste Parmenio nichts einzuwenden / sagende; er müste es selbst bekennen / daß solcher Plunder und Phantasterey / worauff sich zwar mancher viel einbildete / keinen capablen Kerl machten; es sey dann / daß der Teutschen Tugend nunmehro in einem Glaß Wein / oder Courtesie bestünde.

CAP.

CAP. XVII.

ALs sie ohngefehr eine Stund-Wegs fortgeritten / sahen sie seitwärts an einem kleinen Gehöltze / zwey zusammen duelliren / welchen beyderseits Secundanten zuruffeten / sie solten sich raisonabel halten; sonderlich solte der Injurirte seine Ehre mainteniren. Cleobulus wolte gerne die Ursache dessen wissen / vermeynend / es müsten atrocissimæ und reales Injuriæ vorgangen seyn / oder deß andern Vatter in der Erden geschimpfft worden / weiln diese Duellanten so hefftig auff einander loß giengen.

Fragte derowegen / einen der Umbstehenden / was eigentlich die Ursache dieses Duells wäre? dieser gab zur Ant-

Antwort; der beleidigte Theil / so unlängst auß Franckreich kommen / hat seinem Contrapart vor ohngefehr drey Tagen / in Compagnie ein Glaß Wein zubracht / welches er nit bescheid thun wollen, jener solches vor eine grosse Affront auffnehmend / forderte diesen auffn Degen / sonderlich auch weiln er ihn nicht groß considerirte / daß derselbe sein Gegentheil niemal in Franckreich kommen / viel weniger daselbst Fechten gelernet hätte. Der ungereiste Teutsche hielte sich inzwischen sehr wohl / ob er gleich nur in Teutschland seine Exercitia getrieben / und stiesse endlich jenen zweymal durch den Arm / so daß er die Klinge muste fallen lassen.

Deß Verwundeten Secunde rieff alsobald / jener solte Raison brauchen / die Sache solte hiemit vertragen seyn; der Verwundete wolte den Schimpff gleichwol nicht gerne

zweyfach einstecken / sondern stellte sich / umb mehr gehalten zu werden / als wolte er noch eins mit seinem Gegner wagen; da er doch die Klinge nicht mehr führen konte; interponirte sich also sein Secundante, er solte es dabey bewenden lassen / er hätte Revange genug.

Cleobulus konte sich deß Lachens kaum enthalten / zu dem neben ihm stehenden sprechend: O der blinden Thorheit; welche nunmehr auch bey unsern Teutschen so eingewurtzelt / daß man öffters umb einer lausigten und Phantastischen Offens willen / Leib und Seel auff die Spitze / und dem Teuffel gleichsam umb ein liederlich Geld zu kauffen bringet: ja was noch die gröste Narrheit; der jenige meynet er habe sich wohl gehalten und revangirt, welcher noch über den angethanen

nen Schimpff/ krum und lahm vom Duell wieder nach Hause gebracht wird.

Gleich als wie jener/ welcher nur ein Auge hatte/und öffters deßhalben vexiret wurde; als einsmal in Compagnie ihme einer dieses vorwarff/ und den blinden Holcken nennete; wolte dieser gleichfals solchen Schimpff nicht ungerochen lassen/ gerithe also mit jenem in Kampff/ worüber dem unbesonnenen und rachgierigen Narren das andere Auge endlich auch außgeschlagen wurde; hatte sich also wegen deß vermeynten Schimpffs wohl revangirt. Und solcher Phantasten giebt es noch täglich genug/ welche umb Lappalien/ Leib und Seele offtermals in Verderben stürtzen; und hat der Frantzösische Rach-Teuffel solche Gemüther noch mit einer närrischen Glory verblendet.

Die-

Dieses / fuhr Cleobulus fort / ist eines der leichtfertigsten Laster und thörichten Qualitäten / welche die Teutschen in Franckreich gleichsam habituel an sich genommen / und in Teutschland gebracht haben; ja was noch das ärgste bey denen Frantzosen / welche doch ihrer hitzigen Natur nach zur Rachgierigkeit sehr geneigt seyn / hat man durch scharffe Mittel dieses brutalische Wesen ziemlich gedämpfet; die Teutschen aber trieben es desto freyer und verwegener / sich gleichsam hierinne schmeichelnd / daß sie noch vor ihren Lehrmeistern den Vorzug haben.

CAP. XVIII.

UNsere offtgemeldte beyde Passagiers kamen auff eine Schiffreiche in Teutschland gele-

gelegene Handel-Stadt zu/ woselbst bey ihrer Ankunfft dazumal eben viel Schiffe anlendeten; auß welchen viel hundert Lasten/ allerhand Waaren außgeladen wurden; Cleobulus ersahe auch einen/ Namens Calisthenes, auff dem Schiffe/ welcher dazumal von Rhoan auß Franckreich mit abgefahren; diese empfingen einander sehr freundlich/ und wegen dieser in frembden Orten unverhoffeten Zusammenkunfft/ gantz erfreulich/ hierauff fragte Cleobulus, was doch in so grossen Ballen und Fässern vor Güter; und woher dieselben gebracht würden?

Calisthenes gab hierauff zur Antwort; dieses seynd alles Frantz-Waaren; und zwar in denen Fässern/ seynd Frantzösische Wein/ Saltz/ Brandewein/ &c. In denen Ballen aber vielerley Stoffe/ Sammet/ schlecht sowol als gemödelt/ Gold-

und Silber-Stück / schlecht und gemödelter Atlaß / Gold- und Silber-Waar / Paudesoyes / schlecht und geblümbter Tobin / Sarges / Estaine / Armoisin / Taffet / Federbüsche / Hüte / von Castor und Wolle / lange Gehencken / Leib-Gehencke / Handschuhe / Fecher / Maßquen / Büchsen / Spiegel / Armbände / Beutel / Seide / Garn / Papier / Nehenadeln / Stecknadeln / und andere Narren- und Kinderpossen mehr; welche theils zu Lyon / Pariß / Rouan / Tours / Reimbs / Amiens / und andern Orten der Picardie gemacht / theils als Weine von Rochelle / Bordeaux / Nantes / Bayonne / und andern Orten gebracht werden.

Hierüber konte sich Cleobulus, sonderlich aber Parmenio nicht genug verwundern / in Ansehung / daß dieses Jährlich eine mächtige Summa Geldes Franckreich ein-

eintragen würde. Calisthen. sagte: daß man solches bey denen Kauffleuthen im Niederland nachgerechnet/ und befunden habe/ Franckreich ziehe Jährlich an die XL. Millionen auß Teutschland/ Engelland und Holland/ vor seine Manufacturen und Waaren; und über diese noch XL. Millionen vor Weine/ Saltz und Brandewein/ welche hin und wider verschicket werden.

Wie man dann nachgerechnet/ daß Jährlich nur in Holland/ und weiter hinauff in die See-Städte Teutschlands/ mehr als fünfftausend Tonnen Brandewein auß Franckreich gebracht werden; welches denen Frantzosen etliche Millionen einträgt. Wie dann auch bekräfftiget wird von denen in der Mercanz und Umbschlägen Erfahrnen/ daß die Frantzösischen Weine/ über XV. Millionen; das Saltz/ dessen

Jährlich fünff biß sechshundert beladene Schiffe auß Franckreich abgehen / an die X. Millionen einbringt.

Ja man rechnet nach / daß Franckreich nur vor Nehe- und Stecknadeln / imgleichen an Kämmen / mehr als fünffmal hundert tausend Gülden auß andern Landen ziehe.

Cleobulus wurde über dieser Erzehlung gantz erbittert / verwünschend das Frantzösische Zauber-Netze / womit Teutschland bißhero bezaubert und gefangen worden; es muß ja / sagte er / die Frantzösische Huren-Salbe oder Brandwein / denen sonderlich Nieder-Teutschen so gar in das Gehirn gestiegen seyn / daß sie gantz tumm und unbesonnen von nichts als Frantzösischen Sachen hören und wissen wollen.

Das ist wohl die gröste Blindheit / wann man vor etliche Millionen Brandwein auß frembden Könignig-

nigreichen bringen låst / da man doch mit geringern Kosten denselben entweder in seinem eigenen Lande machen / oder von denen benachbarten / Polen / Ober-Teutschen / &c. haben könte. Warumb låst man so viel Frantzösische Weine in Teutschland ein- und hingegen das Geld hinauß führen / da doch unsere Weine / welche in Francken / Oesterreich / Rheinlanden / und andern Orten wachsen / viel besser / als die Frantzweine seyn / und wohl etliche derselben / ingleichem Preiß / wo man rechte Anstalt machte / einzukauffen; wann die Schifffahrt auff dem Rhein hinunder / und die vielen Zölle / in andere Verfassung gebracht würden.

Alleine das Particulier-Interesse hat in Teutschland die Oberhand / zu deß Reichs grossen Schaden / nunmehro

mehro so gewonnen/ daß man zwar vielfältig von dergleichen rathschlaget/ wie die gemeine Wohlfahrt zu restabiliren/die Commercien in bessern Zustand zu setzen seyn; alleine der Nachdruck und Würckung bleibt öffters zu rücke.

Weiln der Kauffmann die Frantz-Weine mit geringern Kosten zu Wasser überbringen kan/ werden die Ober-Teutschen Weine so sehr nicht verführet; massen sie solchen profit nicht einbringen; dieses aber läst man unberührt/ was inzwischen vor Geld auß Teutschland geschleppet/ und desselben Krafft und Blut gleichsam in die Frantzösischen Adern transfundirt wird; zu geschweigen/ daß vielmaln die Weinhändler selbst ihre profits noch mit Einbusse verlustig gehen/ weiln die Frantzweine gar leicht umbschlagen und verderben/

ja etliche sich nicht wohl ein Jahrlang halten können; also bekompt mancher stinckende Waare auß Franckreich / vor das schöne teutsche Geld / welches man an unsere Oberländische Weine nicht anlegen wollen.

Gleiche Bewandnuß hat es mit dem Frantzösischen Saltze / welches schwartz / grob / durchfressen und so schlecht ist / daß es gegen das Teutsche / so in Oesterreich / Bayern / sonderlich im Sachsenlande gemachet wird / nur vor Asche und nichts zu rechnen. Das seynd nun eines theils die schönen Commercien / so Ober- und Nieder Teutschland mit Franckreich treibet; und solches zu seinem grossen Ruin bereichert.

Was will man viel sagen von denen Manufacturen und Galanterien / womit die Frantzosen der Teutschen Hertzen bezaubert / die Augen verblendet / und ihre Leiber gleichsam

Ge-

gefässelt halten / daß sie der sonst berühmten Nation, und unsern alten tapffermüthigen Vorfahren / zu Schimpff und Schand / im Teutschlande als Frantzösische Galanterie-Sclaven und auffgeputzte Zärtlinge herumb gehen / sich darneben gar wenig bekümmernd / ob gleich das Vaterland dadurch verrathen und verkaufft werde.

Solcher Gestalt nun muß Franckreich / welches doch sonst wenig Gold- noch Silber-Bergwerck hat / von der Teutschen Gelde / reich und zu grossen Kriegs-Actionen mächtig werden / sonderlich / wann man das dazu rechnet / was Jährlich die unnöthigen und verschwenderischen Reisen / sowol auß Teutschland als andern Provintzien / in Franckreich bringen / so man über XL. Frantzösische Millionen Gulden rechnet / wie solches die Kauff-

leuthe und Frantzösischen Rechnungen bezeugen.

Dieses heist ja seinen eigenen Feind außrüsten / ihm die Waffen in die Hände geben / Armeen auff die Beine bringen / Kriegs-Schiffe / Schantzen / Bollwercke und Festungen zu seinem Behuff auffbauen / die angezündete Kriegs-Flamme / in unserm eigenen Vatterlande / mit Holtz und Stroh gleichsam unterhalten.

Dessen ohnangesehen / pflegen wir noch so unbesonnen zu fragen / wo doch Franckreich so viel Geld hernehme / daß es so mächtige Kriege fast in gantz Europa führen könne? da wir einfältigen Leuthe es ihm doch auß unserm eigenen Beutel baar zu bezahlen pflegen. Man verbiete das verschwenderische und allzugemeine Reisen in Franckreich; man hemme die Frantzösischen Manufacturen /

und dero übermässige Commercien in Teutschland; man verbiete auch endlich die Galanterie-Sucht/und fast Monatlich abgewechselte Phantasterey in denen Moden und Trachten; ich bin versichert/die Blut- und Geld-Adern Franckreichs werden mehr als zu viel verstopffet/und die Nerven grosse Kriegs-Molimina außzuführen/allzuschlaff werden.

Man sehe/in was schlechtem Zustand dieses Königreich/vor hundert und mehr Jahren gewesen/ ehe es durch obgedachte Zugänge der Teutschen und anderer Nationen Geld zu sich gelocket hat; wie hat Franckreich damals sich umb der Teutschen Fürsten Vorschuß und Hülffe/submittiren und beweglich bemühen müssen; welches der in Teutschland selbiger Zeit negotirende Frantzösische Abgesandte Bongars in seinen Briefen gnug zu erkennen giebt.

Calisthenes hingegen / machte diesen Einwurff / daß gleichwol die Commercia Juris Gentium wären / welches dann violiret würde / wann man vorerwehnte Mittel wegen der Manufacturen auß Franckreich / wolle vor die Hand nehmen.

Gantz und gar nicht / sagte Cleobulus; denn das wäre gar ein unbillich und ungereimbt Jus Gentium, welches Teutschland verbinden wolte / die Frantzösischen Manufacturen und Galanterien / ohne Maß und Ziel / ein: und das Geld hinauß zu führen; seine selbst eigenen und inländischen Waaren hingegen ligen / und nebenst denen Jnwohnern verderben lassen; wie solches bißhero in unserm Teutschland / sich mehr als zuviel außgewiesen.

Man mache und beobachte eine strenge Kleyder-Ordnung / daß nicht ohne Unterscheid / sonderlich Leuthe von

von gemeiner Condition, ja wohl Schuster und Schneider/ ihre Weiber und Diener / sich in kostbare Frantzösische Manufacturen vergaffen/ und herauß putzen mögen? solcher Gestalt werden sich dergleichen schädliche Commercien ohne ferners Verbott/ selbst verlieren; wann solche Waaren ligen bleiben.

Man wundert sich in Teutschland/ wo doch das Geld bleibe? da man es doch häuffig in Franckreich/ oder auch den nähern Weg in Holland träget/ umb davor Frantzösische Galanterien nach Hause zu bringen/ oder sich selbst in Reisen und andern Vanitäten davor zu belustigen.

Wie dann dieses Vitium schon längst bey denen Teutschen gewesen/ daß sie gerne ihr Geld an außländische Sachen verwenden/ sich darinn vergaffen / und vielmal darüber zum Bettler werden. Welches meines

Bedünckens / wohl für eine rechte Teutsche Einfalt zu schelten / ob gleich solche Frantzösische Gecken vermeynen / sie wären die galantesten und politesten Leuthe von der Welt / die man auch nicht besser zu Pariß antreffen möge.

CAP. XIX.

CAlisthenes sagte hierauff / er müste dieses alles gestehen und einraumen / massen es der gesunden Vernunfft und deß Vatterlands Wohlfahrt gemäß wäre. Er hielte es vor das allerbeste und nöthigste / umb das Reich nicht in fernere Abnahm / Verlust und Verachtung zu setzen / wann die Teutschen bey ihrer Teutschen Tracht / Manufacturen / sonderlich aber bey der alten Vorfahren Tapfferkeit / auff-

richtigem Gemüth/ unverfälschten Treu und Glauben blieben/ hingegen zu der frembden Galanterie-Sucht/ Verschwendung/ verführischen und betrieglichen Sitten/ und andern Lastern/ sich nicht verleiten liessen.

Antiquis moribus res Romana integra fuit; sed luxu postmodum Asiatico perdita; Rom die grosse Beherrscherin so vieler Völcker/ ist in ihrer Vollkommenheit bestanden/ so lange sie denen Exempeln und Sitten der alten Römer nachgelebet; als sie aber in der Asiatischen Völcker zärtlicher Wollust und Verschwendung sich vertieffet/ ist sie mit ihrer Macht nach und nach zu Grunde gangen.

Nicht ungleich möchte man wohl von Teutschland sagen. Antiquis moribus res Germana stetit, luxu

autem Gallico ruit. So lange als Teutschland seiner alten teutschen Tugend und Tapfferkeit nachgehangen/ hat es in grosser Macht und Glückseligkeit floriret. Nachdem es sich aber auff außländische/ sonderlich Frantzösische Vanitäten und dergleichen wollüstige Verzärtelung geleget/ ist es nach und nach entkräfftet und fast verächtlich worden.

Und muß man sich über die Abwechselung/ und ins gemein verderbliche Veränderung der Völcker und ihrer Sitten nicht unbillich verwundern/ wie doch viele Nationen mit der Zeit sich so gar verkehren / daß auß Militarischen Zärtlinge / und hingegen auß diesen tapffere Völcker werden; zumaln ist dieses wundersam/ daß öffters eine Nation der andern Tugenden an sich ziehet/ und im Gegentheil derselben seine Laster unvermerckt einflösset.

Dann wer weiß nicht / was die Römer und in Italien wohnende Völcker / in denen alten Zeiten / vor streitbare / und durch die gantze Welt gefürchtete Leuthe gewesen / die durch Verstand / und militarische Tapfferkeit / so viel mächtige Königreiche und Länder bezwungen / ja fast allen streitbaren Völckern / welche damals unter der Sonnen gelebet / obgesieget; welche doch nach der Zeit / sonderlich unter denen Käysern Arcadio und Honorio, sich so verändert / und in Abnehmen kommen / daß sie von andern Völckern / welche doch sonst mit ihnen nicht zu vergleichen / gantz entmannet / und unter die Füsse getretten worden.

Also musten sich die mächtigen und herrschenden Römer / von vormals unbekandten Völckern / sonderlich denen Gothen und Longobarden / zu Weibern gleichsam und Knechten ma-

machen lassen; woran sie dann selbst grosse Schuld und Ursache hatten; dann als sie Asien und andere Orientalische wollüstige Völcker unter sich gebracht/ auch von denen zerstreueten Carthaginensern sich wenig mehr zu fürchten hatten/ legten sie die rauhen Waffen beyseit/ gewöhnten sich an eine verschwenderische und zärtliche Lebens-Art/ suchten alle ersinnliche Lust und Vergnügung/ sowol im Essen/ Trincken/ Kleydung/ Gebäuen/ Gärten/ Teichen und andern Vanitäten; massen dann alles von Gold/ Silber/ kostbaren Steinen/ und andern Pretiositäten muste gemachet/ beleget/ und außgezieret seyn/ sogar/ daß die Frembden/ wann sie nach Rom kamen/ sich über solchen Pracht und Luxum nicht gnug verwundern können/ dieses nur hinzusetzend/ daß die Leuthe in Rom auch

stür-

stürben/ gleich als wäre sonst auff der Welt nichts zu ersinnen/ das ihnen fehlete/ zu aller Wollust/ Uberfluß/ und Vollkommenheit menschlichen Lebens; ausser dem/ daß sie nicht unsterblich wären.

Solcher Gestalt nun war Rom damals mit allem sowol in- als außländischem Uberfluß und Ergetzlichkeit angefüllet/ massen sie auß weit entlegenen Ländern/ seltsame Speisen und andere Leckereyen/ mit grossem Kosten bringen liessen/ daß mancher in kurtzer Zeit/ viel tausend durchbrachte/ und ob er gleich noch ein groß Vermögen übrig/ dannoch auß Desperation, welche öffters auff dergleichen üppige Verschwendung erfolget/ sich umbs Leben brachte; nur weil er besorget/ es möchte biß an sein Ende nicht zulangen/ und also müste er

den angefangenen luxuriosen Staat mit Schimpff ändern und einzie-hen.

Ja es war mit der Römer zärtlichern uñ verschwenderischen Lebens-Art so weit kommen / daß wohl ehe eine Murene / oder auff Teutsch genandtes Neunauge theurer als ein gantzer Ochse ist bezahlt / und dergleichen Fische mit Menschen-Fleisch gespeiset und unterhalten worden.

Bey solcher Verzärtlung / und aller Uppigkeit / meynten die Römer / daß sie nunmehro die Glückseligsten von der Welt / und auff den Gipffel aller menschlichen Vollkommenheit gestiegen wären / welche bey so grosser Macht und Beherrschung / müste ohne Veränderung seyn. Alleine sie bedachten nicht / daß dieses wollüstige und galante Leben eben das Garn sey / wodurch ihnen zu ihrem eignen Verderben / das Netze gestricket wür-

de/ daß sie durch solchen luxuriosen Staat/ und Einführung außländischer Delicatesse erweichet / und gleichsam zu Weibern würden.

Wie dann die alte Römische Gravität und Ernsthafftigkeit / in Kriegs- und Regiments-Sachen/ nachgehends verzärttelt/ das sonst tapffere und zun Waffen erhitzte Geblüth durch solche Lebens-Art gantz erkaltet/ und wässerig gemachet/ daß sie nachmaln nicht tüchtig gewesen/ die einfallenden Völcker abzuhalten/ sondern auß entmanneter Ohnmacht vielmehr sehen und geschehen lassen müssen/ wie das prächtige Rom/ die mächtigste Regentin der alten Welt/ ihrer grossen vormals gehabten Ge-Gewalt entblösset/ von solchen bey ihr verachteten Völckern geschändet/ und zur Hure gemacht worden; wie sich dann nachgehends ein Land und Königreich nach dem andern von ihr ab-

abgerissen / und in vorige Freyheit gesetzet / ja sie berauben / und mit gleicher Müntze bezahlen helffen.

Solcher Massen wurde das mächtige Rom ein Spott und Schauspiel anderer Völcker; und muste also seinen Asiatischen Luxum und andere außländische Galanterie-Sucht theuer gnug bezahlen / massen eine so herrliche grosse Monarchie / dergleichen die Sonne niemaln beschauet / erzehlter massen zerrüttet worden / welches die Römischen Scribenten selbst gestehen / ja diesen Außgang ihrem wollüstigen und Veränderungs-liebendem Vatterlande zuvorher prognosticiren müssen / wie hievon Salustius, Vellej. Patercul. Valer. Maxim. und andere zu lesen.

Ja was noch übrig / so siehet man / daß sich die Römer und gantz Italien nach der Zeit niemals wieder erholen /

len / und zur vorigen Vollkommenheit und Tapfferkeit gelangen können: wie dann heut zu Tage / Rom und Italien mehr zum Bischoffs-Stab/ Paternoster, und Mönchs-Kappen / oder andern Sachen / als zum Kriege angewöhnet ist. Adeò antiqua Roma & Italia hodiè non est in Italia. Sogar ist das alte Rom und Italien nicht mehr in Rom und Italien anzutreffen.

Dieses grosse Exempel solle billich neugierigen Völckern und Republiquen die Augen öffnen / und ein stetswärendes Merckmal seyn/ sich mit außländischen Vanitäten und wollüstiger Verzärtlung nicht sogar zu belustigen / und darinne vertieffen/massen dadurch als einen verzuckerten Gifft/der Leib und Glieder einer gesunden Republique angestecket / und auff den Grund verderbet werden.

Sonderlich mag sich Teutschland hierinne wohl bespiegeln / welches bißhero auch in außwärtigen / bevoraus Frantzösischen Sachen / Galanterien / Sitten / Sprachen / Trachten / Lastern und andern Possen so vergaffet / daß ihme gleichsam die einheimische und teutsche Art angestuncken und verächtlich gewesen / sogar / daß es geschienen / als wolte Teutschland per metamorphosin und mit Gewalt Frantzösisch werden; so sehr hat diese Liebkosende / wiewol inwendig mit Nattern-Gifft angefüllte Circe, Teutschland bezaubert / und angefüllet / daß es verblendet / in sein eigen Verderben rennet.

CAP. XX.

ALs Calisthenes dieses auß Teutschem und wohlmeynendem Gemüth zu deß Vatterlandes Besten geredet / antwortet hierauff ein Frantzösischer Kauffmann/welcher der Teutschen Sprache kündig / und den Discours mit angehöret/sagend; Monsieur, er ist gewiß noch einer von denen alten Teutschen/welche leinene Strümpffe und Lederne Hosen zu tragen pflegen/ auch sonst von keiner Manier undComplimenten seyn?

Cleobulus versetzte darauff/ ich halte mehr auff einen ehrlichen und auffrichtigen Teutschen/welcher seinem Vatterlande rechtschaffen dienen kan/ als auff einenFrantzösischen Cour-

Courtisan und Tendelmatz/ welcher noch so galant auffgeputzet/ mit schönen Spitzen und Bändern behänget ist/ auch darneben so verzärtelt seine Tritt und Complementen solcher Gestalt abpassen / und sich bücken und beugen kan/ als ein Taschenmesser oder abgerichteter Hüner-Hund.

Dann hinter solchen Kerln stecket ins gemein wenig / sowol von realen Qualitäten / als auffrichtigem Gemüthe; massen ein solcher / der sich auff dergleichen Vanität und externa corporis ornamenta, sogar befleisset/ und wie er nur in seinen Actionen recht galant und Frantzösisch seyn möge/ wird selten auff andere höhere Wissenschafften und Gemüths-Tugenden viel Zeit und Fleiß anwenden / angesehen ihm nicht unbewust / daß die lüsterne und fast weibische Welt durch solche Gäuckeley eingenommen / und öffters betrogen wird.

Und daher kompt es auch / warumb bey vielen Complementen ins gemein wenig Warheit / hingegen viel Lügen und Falschheit seyn; dann die Welt ist nunmehro von so zärtlichem Gemüth und Gehör / daß sie den jenigen so hoch nicht achtet / welcher auffrichtig und warhafft mit ihr umbgehet / sondern das verwehnte Thier æstimiret vielmehr denselbigen / welcher ihr liebkosen / schmeicheln und gute verlogene Wort geben kan / ob sie schon mercket / daß es falsch ist; und also vermeynet mancher / wann er nur ihrem Verlangen / und seiner Welt-Klugheit ein Genügen gethan / sey er weder vom Gewissen noch andern Moral-Gesätzen zu mehrer Auffrichtigkeit verbunden.

Ja sagte Calisthen, dieses ist wohl eine der Haupt-Ursachen und Grund-Wurtzeln / worauß soviel Falschheit / Unrecht / Betriegerey / und

und dergleichen heutiges Tages zu erwachsen pfleget / daß auff Treu und Glauben in Teutschland wenig mehr zu bauen/ nachdem dieses Principium auß Franckreich und Italien/ oder vielmehr auß deß Teuffels Sitten-Schule kommen/ daß es vor politische Klugheit nunmehro gehalten wird / einen mit geschminckten Worten zu fangen und zu berucken.

Was die Kleydung anlanget/ fuhr Calisthen. fort/ so dürfften wir/ ohne eure Waaren / eben nicht in leinenen Strümpfen und Ledernen Hosen gehen; massen dann Teutschland viel ehrlicher und ehrbarer gelebet/ auch viel kostbare und dauerhafftere Kleydung gehabt/ ehe es sich noch den Frantzösischen Galanterie-Narren auff den Hals sitzen / und das Geld auß dem Beutel practiciren lassen.

Der Frantzmann wendete hingegen dieses ein/ daß Teutschland doch gleichwol heutiges Tages viel politer/ geschickter und manierlicher wäre/ nachdem es seine Kinder in Franckreich geschicket/ und desselben Sprache/ Sitten/ Manier/ Manufacturen und Moden erlernet hätte/ ob es gleich etwas Geld kostet. Dieses seynd/ antwortet Calisthen. opiniones, welche von den Frantzosen zu ihrem grossen profit, denen Teutschen/ wiewol zu deroselben grossem Verderben/nunmehro so sehr imprimiret und eingebildet seyn/ daß sie vermeynen/ ihr Stand und Reputation würde verkleinert/wo sie nicht die Frantzösische Galanterie-Sucht und Moden mit trieben/ da doch das Ehransehen hierinne gar nicht bestehet/ wo der Stand/ Qualität und Leben/ von keinem Werth ist.

So höre ich / sagte der Kauffmann: daß Monsieur denen Frantzösischen Sachen gantz zu wider und abgesagt sey; da doch hoch- und niedriges Standes in Teutschland dieselbe æstimiren und gebrauchen. Nicht schlechter Dings / antwortet Calisthen. dann hier muß ein Unterscheid gemacht werden / wie auch bereits in vorigen erwehnet / daß nehmlich hohen Standes / und andern vornehmen Personen hierinne was nachgelassen sey; ingleichen dem Frauenzimmer / welches sonst eine nicht geringe Recommendation seines Geschlechts in äusserlicher Tracht und an Kleydung zu suchen pfleget / welches / so es mit Unterscheid deß Standes / und ohne Ubermaß geschiehet / nicht gar zu verwehren.

Alleine / wann die jenigen / so nur von mittlern oder gemeinem Stande / denen Vornehmen auß weibischer

Einbildung nachäffen / in kostbaren Frantzösischen Stoffen / theuren Spitzen und andern Sachen / gleich thū wollen / ist solches billich zu straffen. Ingleichen auch an den Manns-Personen / welche von keiner Condition seyn / wie dann mancher Phantast öffters Halskrausen zu zwantzig / dreyssig und mehr Thaler trägt / welcher wohl sein Tage noch nicht so viel verdienet hat / auch sonsten so grosse Sprünge nicht thun wird / dannoch vermeynt er / weil seine Krause kostbarer / und von außländischen Spitzen / müsse ihm ein anderer / welcher dergleichen nicht umb hat / den Vorzug lassen / da doch mancher solcher Geckt / welcher in Bändern / und gedreheten Zwirnfäden æstim suchet / gar selten was Rechtschaffenes præstiret / und mit der Zeit Hahnrey-Spitzen / oder Narren-Krausen tragen muß.

Was ferner das Reisen / sonderlich in Franckreich anbetrifft / ist solches gleichfals nicht gäntzlich zu verwerffen / doch solte billich jedweder Fürst und Landsherr in Teutschland diese Anordnung thun / daß keiner von seinen sowol Edel- als Bürgerlichen Unterthanen / dahin reisen dürffte / man habe dann zuvorhero 1. wegen seiner Capacität / 2. Condition und Stands / 3. wegen seiner Mittel / oder auff was Gelegenheit er die Reise fortstellen könne / gnugsame Nachricht eingezogen. Wo dieses geschehe / würde mancher zu Hause bleiben / und sein Geld zu bessern Nutzen anlegen; da hingegen viel in Franckreich / und wieder heim reisen / die da nicht viel mehr gelernet und gesehē habē / als jener der gantz Teutschland fast durchgereiset / und doch nicht mehr als die grosse Glocke zu

Erffurt besehen und angemercket hatte / dadurch gnug zu verstehen gebend / daß sein Gehirn an grossen Schellen das gröste Vergnügen suchte.

Dergleichen Teutsche Marck-Gänse fliegen noch täglich über den Rhein / welche / wann sie wieder nach Hause kommen / nichts mehr als ein wenig corrupt Frantzösisch schnatern können / sich doch wohl darbey einbildend / als würde gantz Teutschland sich über einer so frembden Sprache verwundern.

Parmenio wurde dieses Gespräches gar überdrüssig / begehrte / man möchte dessen ein Ende / und weiter fortzureisen / Anstalt machen.

Calisthen. fragte / wer dieser junge Mensch wäre; Cleobulus antwortet: Es ist eben so ein

unbesonnener Außflüchtling/ welcher fast wider deß Vatters Willen in Franckreich reiset/ dem ich als Comes zugeordnet bin/ wiewol mir längst gedaucht/ es werd einst kahl ablauffen. Ich meyne/ sagte Calisthen. du wirst einen jungen Maulaffen in Franckreich führen/ und einen Frantzösischen Phantasten wieder nach Teutschland bringen.

CAP. XXI.

ALs sie nun Abschied unter sich genommen/ und die Reise fortgesetzet/ kamen sie in eine vornehme und wohlbenahmte Stadt Franckreichs/ woselbst Cleander ein Teutscher und sonst guter Freund deß Cleobul. ihnen ohngefehr begegnet/ dabey halb bestürtzt vermeldend/ wie

wie daß sein Landsmann einer / vor vier Wochen / wegen gemachter grossen Schulden daselbst in Thurn gesetzet.

Als er sich aber gestriges Tages herauß brechen wollen / sey er ertappet / und mit guten Schlägen abgewürtzet wieder in Hafft gebracht worden / allwo man ihn nunmehro so warm hielte / daß ihm der Angst-Schweiß / ohne Schwitz-Pulver / mehr als zu sehr außbräche / zumaln / wann er bey sich erwegte / was es vor einen Außgang gewinnen möchte / massen sein Patrimonium verzehret / nichts mehr durch Wechsel zu hoffen / wiewol er seine Creditores lange Zeit darauff / doch vergeblich getröstet; welche nun gewisse Nachricht erhalten / daß derselbe nichts zu gewarten / und also nicht bezahlen könte; dahero sie schlüssig / ihn auff Lebens-Zeit sitzen zu lassen / oder auff an-

andere Art mit demselbigen zu procediren / sonderlich / weiln er das seinige sogar liederlich durchgebracht hätte.

Dieses nun gienge dem außgeleerten Monsieur bey seinem Sedentario vitæ genere, welches ihm sonst gar verächtlich / überauß im Kopffe herumb / weiln er nunmehro gantz kein Mittel mehr sahe / sich zu retten; dann niemand wolte vor ihn caviren / die Landsleuthe nahmen sich seiner auch nicht groß an / ausser daß sie zu weiln etwas vor ihn colligirten / angesehen er zum Hunger und Durst nicht gewöhnt / doch aber sparsam genug tractiret wurde. Seine Mutter / welche all das ihrige an das liebe Söhnigen gewendet / umb einen rechtschaffenen Mann zu ziehen / war vor Kummer und Schwermuth gestorben / als sie diese Bottschafft / und den Zustand ihres ungerathenen

Sohns verstanden/ sonderlich/ hatte sie dieses bejammert/ daß sie denselben in Franckreich reisen/ und darinne sein Verderben suchen lassen.

Cleobulus sagte: mich wundert dieses gar nicht/ massen ich dergleichen Exempel schon sehr viel gedencke; daß solche Lecker in Franckreich grosse Depensen, und wie man zu reden pfleget / die Rechnung ohne Wirth gemacht / sich über ihren Stand gehalten/ und tractiren lassen/ die Maitressinen fleissig besuchet/ gespielet/ spendiret/ und sonsten übermässig gelebet / und den Staat über die Schnure gespannet / unbesorget/ was es für einen Bestand und Außgang haben werde; worüber sie nachgehends in Armuth und unvermeidlich Unglück gerathen seyn.

Eben auff diese Weise/ sagte Cleander, hat mein Landsmann das seinige

nige durchbracht/ dahero er in diesen unglückseligen Zustand gerathen; kurtz darauff erhielte man Nachricht/ daß eine Frantzösische Dame/ welche bey ihrer Dienstfreyen Jungfrauschafft ein ehrliches verdienet/ denselben loß gemacht/ umb von ihme geehlichet zu werden/ welches er auch gethan/ und darauff unter denen Teutschen Regimentern/ Muster-Schreiber worden/ da doch dieser Monsieur sich einen grossen Staats-Minister sonst in sein Gehirn eingeschraubet hatte.

Cleobulus sagte/ mit solcher Müntze müssen solche Narren bezahlet werden/ welche so sie ausser ihrem Vatterlande und in Franckreich seyn/ vermeynen/ sonderlich wo sie umb Gelds/ oder anderer Ursachen/ etwa in vornehmen Compagnien geduldet werden/ sie wären nunmehro gantz andere Leuthe/ als ihre Eltern und Vorfahren gewesen.

CAP. XXII.

SIe reiseten weiter fort / und kamen endlich nacher Pariß / welches sich Parmenio inzwischen viel anders und wundersamer eingebildet hatte; als er aber sahe / daß es ein ungeheuer / groß / und weitläufftige Stadt / welche Häuser und Gassen / klein und groß / wie andere Städte in Teutschland hätte / auch das Volck ab- und zugienge / wie anderer Orten / sonderlich nachdem er so weitläufftige Strassen zu passiren gar ungewohnt / sagte er auß Unmuth: O wer in Teutschland blieben wäre! ich vermeynte / Pariß sey gar eine andere Stadt; welche gar mit keiner zu vergleichen stünde; die Leuthe ritten / fuhren und giengen die Strassen auff und nieder / als wie die Teutschen in grossen Städ-

ten; zudem so hätte es auch nicht sonderlich hohe Spitzen und Thürne/ als wie etwa der Stephans-Thurn zu Wien/ oder der am Münster zu Straßburg; und was deß ungereimbten Vorbringens mehr war.

Cleobulus lachete vor Unwillen/ zu Parmenio sagend: so hör ich nun wohl/ daß ihr nur Thürne und Häuser zu sehen/ oder sonst an andern Vanitäten euch zu belustigen/ in Franckreich gezogen seyd; dieses wissen reisende Schuster- und Schneiders-Gesellen gleichfals/ dürffen doch dabey so viel Geld nicht verzehren; ein höher Gemüth aber/ welches mit der Zeit seinem Vatterlande/ oder anderswo rechtschaffen dienen will/ muß gar einen andern Zweck seiner Peregrination anzielen; sonderlich/ wie ein Königreich oder Republic angeordnet/ und regieret werde/ was derselben Staats-Interesse, wie

groß deren Macht und Gewalt sey/ was deren Einkommen/ Commercien und Nahrung/ wie viel Revolutiones und Veränderung sie außgestanden; was sie vor Nachbarn und Feinde habe; wie weit sich derselben Macht erstrecke; besonders/ wer ihre Regenten/ was sie vor Gewalt/ absolut oder eingeschränckt; ingleichen auch deß Volcks und der Unterthanen Gemüther/ Sitten/ und wozu sie meist geneigt seyn.

Parmenio wurde hierüber gar ungedultig/ sagend; so müste ich viel zu lernen haben/ und würde wohl in zehen Jahren nicht damit fertig; zudem gehören solche Sachen nicht vor meines Gleichen/ der ich mit der Zeit einen Hof-Mann abgeben will. Ihr kommt mir fast vor/ antwortet Cleobulus:

wie Clauß Narr / welcher einst einen Schneider abgeben wolte / doch dabey vorwendend / er müsse nicht eben eine Scheere und Nadel darzu haben.

Dann was stehet einem gereisten Hoffmann mehr zu / als daß er von denen Ländern und Königreichen die er besehen / wohl und politicè judiciren könne; wodurch man sich bey Fürsten und Herren / auch bey andern am Hofe recommendirt und beliebt machen kan.

Parmenio hingegen dachte gar ein anders / zumaln weiln er nun in seiner Freyheit und an dem Ort wäre / wo er niemand groß zu consideririen / oder zu gehorsamen hätte / und also sein Müthlein wohl außlassen / und kühlen möchte / welches er dann vorlängst gewünschet / angesehen / dieses der vornehmste Zweck seiner Reise war.

Sonderlich stunde er in dem Wahn/ wann er nur einen disporten Leib/etwas Frantzösisch Tantzen und Complimentiren / mit auß Franckreich brächte/ solte es ihm nach jetziger Welt Lauff an Beförderung gar nicht fehlen ; die übrigen Qualitäten/ als Fressen / Sauffen/ und dergleichen/ könte er schon in Teutschland vollends begreiffen.

Dieses nun waren die gewöhnlichen Principia der in Franckreich reisenden Jugend ; worauß nachgehends allerley üppiges Wesen / Debauschiren / ja öffters ihr endliches Verderben zu folgen pfleget ; welches doch junge Leuthe nicht ehe bedencken / biß dergleichen Wollüste und unbesonnenes Wesen genossen/ die Jahre verstreichen/ das Vermögen durchbracht/ und das vorhin süsse Gifft / nunmehro zu bitterer Galle / Schwermüthigkeit und späthen

Bereuung außschläget; da dann mancher sein unbedachtsames Thun/ ja sich selbst verfluchet / wann ihm das Wasser gleichsam an den Hals / sein Vornehmen aber den Krebsgang gehet / auch sonst weder Stern noch Glücke hat.

Dann wie mancher lebet so Atheistisch und unverantwortlich / reclamante conscientia, in den Tag hinein / nur meist dahin bedacht / wie er sein Reisen mit aller Wollust und ersinnlichem Vergnügen / obschon wider Gott und sein Wort / vollbringen möge; worzu dann die grosse Freyheit / der Frantzosen Mores, Leben und Lehren / die Liebkosenden Sinnen / und andere Mittel und Gelegenheit / grossen Beytrag thun / auch so mächtig seyn / daß sie wohl das stärckeste und in der rechten Moralität / fest gegründete Gemüth verfüh-

führen mögen / geschweige dann andere unerwachsene / leichtsinnige / und zum öfftern schlecht-fundirte Leuthe.

CAP. XXIII.

Thun dannenhero die jenigen Eltern sehr Christlich und wohl / welche ihre Kinder entweder gar nicht in solche schädliche Irrgärten der Teutschen Jugend schicken / oder wo es ja wegen ihres Stands / Beförderung und andern sichern Nutzens / geschehen muß / dannoch erst bey anwachsenden Jahren / reiffen Verstand / unter sorgsamer und nachdrucklicher Auffsicht / sonderlich / wo sie in ihren Fundamentis Religionis wohl confirmirt, in frembde Länder ziehen lassen; ohne diesen Stücken / können Eltern

schwerlich einen guten Succeſs von dem Peregriniren ihrer Kinder gewärtig seyn.

Wie dann auch hierinnne Germanicus deß Parmenion Vatter/ auff unbedachtsames schmeichelndes Einreden der Mutter/ nicht wenig verstossen/ daß er seinen Sohn/ welcher noch von unreiffem Alter und Verstand / ohne gnugsame Auffsicht/ in Franckreich reisen lassen; wie dann Cleobulus nur sein Zugegebener oder Comes, nicht aber als Hof-Meister war / dannenhero er auch mehr zu rathen als zu befehlen hatte.

Worüber sich Parmenio der junge Außflüchtling sehr schmeichelte/ daß er solches beym Vatter erhalten/ und nunmehro sui arbitrii wäre/ welches doch zu seinem unvermeidlichen Verderben gereichete. Dieses sahe Cleobulus mehr als zu wohl/

redete demselben vernünfftig und wohlbedacht ein / er möchte umb seiner selbst eigenen Wohlfahrt willen / gute und raisonable Vermahnung annehmen / sich auff solchen schlüpfferigen Wegen / und gefährlicher Peregrination leiten und guberniren lassen / gar nicht gedenckend / als wann er selbst capabel genug sey / sich zu rathen ; massen er noch nicht wüste und erfahren was Franckreich vor ein gefährliches / ob zwar schönes und Liebreitzendes Thier sey / welches manch junges Blut an sich locket / und eine Zeitlang seiner süssen Ergetzungen geniessen läst / endlich aber in Gefahr und Verderben stürtzet.

Parmenio hingegen / als ein ungezaumbtes und ins freye Feld gelassenes Pferd / wolte nunmehr weder Zaum noch Züchtigung erdulden / sondern lachet vielmehr über solchen wohlgemeynten Vermahnungen /

seines eigenen Gefallens sich bey einem Tantzmeister in die Pension begebend/ welcher drey erwachsene und in Courtoisie wohl geübte Töchter/ auch über dieses unterschiedener Nationen Passagiers im Hause hatte.

Diese Compagnie war dem Parmenio überauß angenehm; weiln er wohl verspührete/ was man da vor Wildpret zuweilen speisen würde/ und was vor gute Anführung ein noch zur Zeit Unbekandter/ in einer so grossen Stadt/ wo doch die Bekandtschafft das meiste vermöcht/ haben könte.

Cleobulus aber war damit gar übel zufrieden/ massen er wohl absehen konte/ daß es zu Parmenion grossem Verderben außschlagen würde; sonderlich/ weiln unter der Compagnie nichts als vom Tantzen/ Ballhause und Courtoisiren geredet wurde: Parmenio aber war dieses sambt

und

und sonders gar lieb / weiln es in seinen Kram und zu seiner Profession diente / angesehen er auff andere höhere Sachen und Qualitäten nunmehro keine oder doch kaltsinnige Gedancken hatte / auch seine vormahlige Curiosität und Schreibe-Tafel / ihm gar nicht mehr zu Sinnen kame.

Ausser daß ihme dieses seltzam und merckwürdig vorkame / das in Franckreich viel / auch wohl vornehme Leuthe sich der Maul-Esel bedienten; worüber doch sein Knecht / ein loser Schalck lachend zu ihm sagte: Herr / wir bringen wohl selbst noch einst Maul-Esel nach Hause / ob es euch jetzo gleich wunderlich vorkompt; Parmenio solches nicht merckend / antwortet: du Narr / ich hab Pferde genug zu Hause / was sollen mir die Maul-Esel. Cleobulus konnte hierzu auch

nicht schweigen / sprechend: Euer Herr Vatter braucht keine Frantzösischen / er hat Einheimische genug.

CAP. XXIV.

ALs sie das erste mahl speiseten / entstunde eine Streit-Frage unter einem Frantzosen und Teutschen / nehmlich / ob die Stadt Metz in Franckreich oder Teutschland gelegen sey; der Frantzose behauptete / daß es in Franckreich gelegen; der Teutsche hingegen hielte das Widerspiel. Nun brachten sie beyderseits so scheinbare Argumenta ihrer Meynungen vor / daß der Außschlag schwehrlich zu machen stunde; massen der Frantzoß anführte / daß das alte Gallien sich sehr weit erstrecket / dannenhero es Metz / und andere be-

benachbarte Oerter unter sich begriffen.

Wie dann Gallia Belgica deßwegen bey der Römer Zeiten genug benahmet und bekandt gewesen. Uber diß / wann man das alte Regnum Austrasiæ durchsuchte / würde sich befinden / daß Metz zu demselben gehöret habe; Nun könne niemand in Abrede seyn / daß obgedachtes Austrasische Reich ein Theil Franckreichs gewesen; als müsten auch dessen zugehörige Stücke darunter gelegen seyn.

Der Teutsche hingegen / welcher frey zu reden gewohnt war / versetzte mit diesen Einwürffen; Monsieur, ich höre gar wohl / daß er seines Königs Principia habe / Vermöge derer er die Gräntzen seines Reichs / auß allzugrosser Regier-Sucht / gar zu weit / dahero die Dependentien in

in-

infinitum extendiret; wann man ihm dieses einraumen wolte.

Wie er dann vermittels deß von vielen hundert Jahren bereits erloschenen Austrasischen Reichs / fast den halben / ja noch mehrern Theil Teutschlands an sich ziehen / und solcher Gestalt an das gantze Reich Prætension und Anspruch machen könne; da doch dieses meist erzwungene und ungegründete Fundamenta seyn / welche von denen Teutschen gnugsam widerleget; massen dann das so genandte / und wieder auffgewärmte Regnum Austrasiæ, ein Theil Teutschlands gewesen / dahero nicht zu Franckreich kan gerechnet werden.

Parmenio, welcher wie bißhero unbedachtsam im Reden / als er vom Regno Austrasiæ höret / vermeynete / man disputirte von Austria, sagend /

gend / dieses könte ohnmöglich zu Franckreich gezogen werden / weiln es an Hungarn gräntzete; worüber die Compagnie ziemlich lachte / hinzu setzend / er habe gewiß in seiner Geographien ein ander Austrasia; dieser wolte alsobald die Landkarte haben / und ihnen ihre Ignoranz darthun; alleine Cleobulus winckte ihm / er möchte sich solcher Schwachheiten künfftig entbrechen / und unter Austrasien und Oesterreich einen Unterscheid machen lernen.

Die beyden Controvertenten waren inzwischen gar hefftig auff einander / so daß es das Ansehen hatte / sie würden in die Länge einander in die Haar gerathen; sonderlich verdrosse dem Frantzosen sehr / daß der Teutsche in Franckreich etwas zu viel / und wider seines Königs hochange-

geführtes Prætension-Recht verkleinerlich geredet/ und dasselbe vor ungegründet gescholten hatte.

Die andern Teutschen legten sich darzwischen/ sonderlich suchte Cleobulus die Sache mit allem Glimpff beyzulegen/ doch dabey auch dem Frantzosen die Brille abzunehmen; wie er dann außführlich erwiese/ daß Metz ein zu Teutschland gehöriger Ort sey/ massen selbiger vor Zeiten/ zu dem Arelatensischen/ oder Burgundischen Königreich und Hertzogthumb/ welches binnen Teutschlands Gräntzen gelegen/ ist gerechnet worden; ob man gleich zugeben wolte/ daß solcher Ort vor Zeiten dem Regno Austrasiæ unterworffen; so ist doch hierbey zu beobachten/ daß gedachtes Reich vor etlichen Seculis eingangen/ und das Arelatensische aufkommen; über diß ist das Regnum Austrasiæ von deß Caroli M.

Nach-

Nachkommen in dem einen Theil Teutschlands auffgerichtet / und vielmehr ein Stück von Franckreich darzu gerechnet worden.

Der Frantzose wolte sich nicht geben / vorwendend / Metz gehöre / wie jedermann bewust / zu Franckreich / es sey da das Königliche Parlament, und werde fast durchgehends Frantzösisch geredet. Cleobulus ertheilte hierauff / daß dieses ein andere Frage wäre ; ob Metz zu Franckreich heutiges Tages gehörig ; ein anders ob es in denen Gräntzen Teutschlands oder Franckreichs gelegen seye?

Jenes würde niemand können in Abrede seyn / weiln es kund und am Tage / daß Heinricus II. König in Franckreich in vorigen Jahrhundert / als er / Vermöge deß Chambourtischen Bundes / denen Protestirenden wider die Catholischen / Beystand

leisten solte/ diesen herrlichen Ort zu seinem Interesse vielmehr/ als seiner Alliirten und deß Reichs Besten eingenommen/ und nach der Zeit nicht wieder abtretten wollen/ obwoln die Städte deß Reichs solches zum öfftern begehret; ja auch der tapffere Käyser Carolus V. den Ort gewaltig belägert/ und mit solchem Ernst angegriffen/ daß man die donnernden Carthaunen und grosse Geschütz zu Straßburg solle gehöret haben.

Alleine diese Belägerung war vergebens und umbsonst; massen nicht nur die Belägerten theils durch List und Gewalt/ sondern auch die Pest deß Käysers Armee sehr ruinirten/ daß er dieselbe ohnverrichter Sachen und mit grossem Unmuth abführen muste/ sonderlich weiln er das vormals günstige Glücke sich nun gantz zu wider sahe/ auch wohl abmer.

merckend/ was dem Römischen Reiche künfftig vor Schaden zuwachsen würde/ wann dieser Ort in der Frantzosen Hände verbleiben solte; wie dann solches der Außgang sattsam erwiesen.

CAP. XXV.

DEr Streit wurde hiemit besänfftiget/ wiewol der Frantzoß doch piquāt auff seinen Gegentheil verbliebe/ biß er nach geendigter Mahlzeit denselben auff die Seite führte/ und die Sache kürtzlich auß Rachgier wiederholete/ den Teutschen benebēn vor einen einfältigen Kerl scheltend/ welcher nicht capabel, mit einem Frantzosen sich in Combatt einzulassen. Der Teutsche/ welcher sich nicht lange unter die

Nase kitzeln liesse / sagte: ich will dir Prallhanse weisen / daß die Teutschen auch Esprit und Courage haben / schluge ihn darauff an Hals / und zoge den Degen.

Der Frantzose / welcher sich diese Resolution nicht vermuthet / wurde hierüber gantz rasend / mit Ungestüm auff den Teutschen zustossend; die andern giengen alsobald dazwischen / umb die Sache ohne Duell zu vertragen; alleine / weiln es schon zu weit unter ihnen kommen / auch beyde Theil sehr auff einander erhitzet / muste man es auff die Spitze gestellet seyn lassen; nachdem aber das Duelliren in Franckreich bey hoher Straffe verbotten / wurde dieses in einer Cammer gehalten / wobey dann der Frantzoß sehr gefährlich gestochen worden / sogar / daß man an seinem Leben gezweiffelt.

Hier war guter Rath theuer / und dem Teutschen übel zu Muth; dann wo der Verwundete gestorben / würde es jenem gleichfals das Leben gekostet haben; dannenhero muste man denselben bey Zeiten auff die Seite schaffen / biß so lange man sähe / wie es mit dem Frantzosen ablauffen würde.

Inzwischen waren die andern sehr bestürtzet / sich befürchtend / daß man sie samptlich in Arrest nehmen / und wider sie inquiriren dürffte; massen vor weniger Zeit auch zweye duelliret / worunter der eine niedergestossen / und durch den Hencker begraben / der andere aber / an dem Ort auffgehencket; wider die Interessenten aber / scharff procediret worden. Worauß zu sehen / in was grosser Leibes- und Seelen-Gefahr die jenigen leben / welche in Franckreich reisen / und zu Duellen geneigt seyn / son-

derlich/ welche vorhero auff Academien der Schlägereyen gewohnt/ wo man offt umb eines liederlichen Worts willen / einander auff die Spitze fordert/ vermeynend / daß hierinne nicht der geringste Theil Academischer Reputation beruhe.

CAP. XXVI.

PArmenio hörte hier sehr genau und perplex zu/ als man vom Duelliren redete / sonderlich weiln er sein Fechten noch nie an den Mann gebracht/ auch mehr disponirt war seine Lectiones bey dem Frauenzimmer zu machen / wie er dann die meiste Zeit und Fleiß anwendete / sich in Courtesiren und Complementen zu perfectioniren; und zwar so musten ihn deß Tantz-

Mei-

Meisters Töchter/wo er in pension war/ täglich in dergleichen Courtesen Actionen Unterricht geben/ wie er eine Dame zierlich und Frantzösisch anreden/ mit was vor Ceremonien er derselben begegnen/ die Hände küssen/ bloß oder auff die Handschuhe; wie und mit was Discoursen dieselbe zu unterhalten/ und was deß Dings mehr.

Von diesem allen/ erhielte Parmenio täglich sattsame Instruction, nebst dem/ daß er solche Præcepta zugleich mit ad usum bringen konte/ und zwar bey seinen Lehrmeisterinen/ welche demselben Theoriam und Praxin zugleich beybringen solten; damit er solches bald bey andern Damen practiciren/ und mit bester Manier außüben möchte; massen sein Sinn und Gedancken vornehmlich dahin gerichtet/ wie er mit dem

Frantzösischen Frauenzimmer / durch complaisante Action, Spielen / Tantzen und dergleichen / sich insinuiren / und beliebt machen möge / in der eiteln Einbildung / daß ihm die grosse Fortun, wo er wieder in Teutschland käme / hiedurch zu eröffnen stünde.

Dannenhero besuchte er täglich die Maitressen / welche ihn wohl umb das Geld zu ziehen und zu bedienen wusten / wie er dann einsmal etliche hundert Cronen verspielet / und sich noch darzu bedancken müssen / daß die Dames ihn ihrer Conversation gewürdiget / und das Geld abgewonnen hätten; alleine dieses war noch nicht genug / daß er beym Frauenzimmer verspielte / sondern es wurde von ihm täglich das Ballhauß / und andere Compagnie besucht / wobey dann ein grosses auffgienge.

Zumaln als die andern merckten / daß der unbesonnene Mensch zum Spielen geneigt / dahero wurde er vielfältig / nur umb deß Gelds willen / zu vornehmer Gesellschafft invitiret / und wie er so raisonabel im Spielen wäre / gelobet / wovor er lieber alles auffgesetzet / als dieser renommée entbähret hätte.

Sonderlich vermeynte er / sein Geld nie besser verthan und angeleget zu haben / als wann er solches bey Frauenzimmer / welches ihn zuweilen davor liebkosete / verlohren hatte.

CAP. XXVII.

DJeses alles nun war dem Cleobul. sehr zu wider/ sonderlich / weiln ihm nicht unbewust/wie genau deß Parmenion Vatter / wie schwer die Wechsel zu übermachen / und in was Schimpff und Gefahr sie beyderseits gerathen könten / wo die Gelder sich abschnitten; sagte derowegen zu Parmenio, er solte nicht so grosse Depensen machen/ damit nicht etwa der Schuld-Thurn sein Behaltnuß würde ; er könte solcher Gestalt in Franckreich leicht mehr verthun / als er nimmermehr wieder verdienen möchte.

Parmenio lachete hierüber / vorgebend/wann der Vatter nicht mehr schi-

schicken wolte / würde doch die Frau Mutter ihn mit Gelde zu versorgen wissen; inzwischen wolte er es an nichts ermangeln / sondern recht-schaffen darauff gehen lassen / damit er bey andern Cavalliern Ehre und Reputation davon hätte; also war die gute Vermahnung vergeblich; dann Parmenio wuste im Geldauß-geben weder Maß noch Ziel zu hal-ten / zumaln war er ein grosser Kley-der-Narre / welcher lieber alle Tage was Neues / sonderlich wann er zun Damen gienge / angeleget und va-rirt hätte.

Ungeachtet in Pariß ein jeder nach seiner eigen Beliebung und Phantasie sich zu tragen pfleget / dannoch wann Parmenio einen an-dern sahe / dem das Kleyd wohl an-stunde / meynte er alsobalden dessel-ben Tracht und Faison wäre

besser als seine/ dahero hatte er nur immer mit Veränderung oder Anschaffung neuer Kleyder zu thun/ worüber ihm Jährlich weit über 200. Cronen auffgiengen; ohne was er auff Spitzen und andere Galanterien wendete.

Unter der Compagnie war ein lustiger Schalck/ welcher wohl sahe/ wieviel Parmenio auff neue Moden hielte; dahero kleydete derselbe sich einsmals auffs allernärrischte an/ sonderlich hatte er zweyerley Strümpfe/ einen grünen und einen rothen angezogen/ den Hut gleichfals von zweyerley Farben/ schwartz und gelb/ anstreichen lassen; daß im übrigen alles Phantastisch genug anzusehen. Dieser hatte es zuvorhero mit denen andern von der Compagnie abgeredet/ sie möchten sich deß Lachens so lang entäussern/ und vielmehr zusehen/ daß sie diese Mode loben/

und den Gecken darzu überreden möchten.

Als sie nun zu Tische kamen/und dieser seltzam-faisonirte Bruder sich auch mit eingefunden / sahe Parmenio denselben unverwandten Augens an / doch wolte er nicht davon zu erst sein Judicium an Tag geben / sowol wegen der Compagnie, als weiln er in seinem Mode-süchtigem Gehirn nicht zu unterscheiden wuste / ob das Kleyd zum Possen / oder auß Ernst angeleget wäre; biß endlich einer von denen andern sagte:

Monsieur, er weiß doch alsobald/ was Mode ist/ und muß man ihn vor curios passiren lassen; massen keine Faison so bald am Hofe zu Pariß / oder sonst auffkompt / er weiß derselben sich zu bedienen: dieses Kleyd scheinet zwar anfänglich etwas wunderlich/ alleine wer von dergleichen Dingen recht judiciren kan:

wird gestehen müssen/ daß es sehr inventiös sey.

Ein anderer sagte/ sobald als ich mich wieder neu kleyden werde/ will ich mich dieser Faison bedienen. Der dritte bestärckte dieses hiermit/ daß weiln er sein Reisen endigen/ und repatriiren wolte/ müsse er diese Mode zu erst mit nach Hause bringen.

Parmenio wurde hiedurch gantz auffgehitzet/ dergleichen sich alsofort machen zu lassen; stunde eilends/ da man noch nicht abgespeiset/ vom Tische auff/ den seltzam Bekleydeten nach der Seite fragend/ wo doch der Schneider anzutreffen/ der diese Arbeit machte; der listige Schalck gab vor/ als hätte er versprechen müssen/ den Meister nicht zu melden/ damit diese Mode nicht sobald gemein würde/

de/ und ein jedweder Phantast dieselbe tragen möchte.

Parmenio versetzte hierauff/ Monsieur, er soll von mir eine gute Discretion haben / wo er mir den Schneider nur in geheim melden wolle / soll von mir weiter nicht außkommen; dieser begehrte zehen Cronen zum Recompens, so wolte er selbst mit zu dem Meister hingehen/ und ihn bester massen recommendiren.

Parmenio war hierzu gantz willig und bereit; verehrte demselben das begehrte Geld / nichts mehr wünschend / als daß das eingebildete Narren-Kleyd schon möchte verfertiget seyn.

Als sie nun zu dem Schneider/ mit welchem jener vorhero Abrede genommen/ kamen/ sagte derselbe/ wie daß er viel zu arbeiten / und das verlangte Kleyd unter hun-

hundert Louisen nicht könte ange-schaffet und gemachet werden. Parmenio erbote sich das Geld voraußzu zahlen / wann nur das Kleyd binnen drey Tagen könte fertig seyn.

Der Schneider versprach ihm solches zu liefern / doch müste er zuvor denen Gesellen ein Trinckgeld etwa zwey biß drey Cronen verehren; Parmenio war auch hierinne freygebig / daß ihm also dieser Phantastische Habit theuer genug zu stehen kame / wiewol solcher nicht zwanzig Francken werth war.

CAP.

CAP. XXVIII.

DIeses alles nun wurde verrichtet / weiln Cleobulus ein oder zwey Tage verreiset war / sonsten würde er dem albern Gecken die Narren-Kappe so nicht haben zu schneiden lassen; mittlerweile war Parmenio bedacht / wie er deß Kleyds bald möchte fähig werden; welches dann auch / ehe Cleobulus nach Hause kommen / erfolget; Parmenio, nachdem er das Kleyd erhalten / war begierig dasselbe anzulegen / und sobald zu seiner vornehmsten Maitresse zu gehen / umb die Visite abzulegen.

Als er aber kaum die Strümpfe / einen grün den andern roth / nebst den Hosen angezogen hatte / trat unvermu-

muthet Cleobulus mit seinem guten Freund Lysandern in das Zimmer; wie er nun dieses bundten Vogels ansichtig wurde / vermeynend / sie würden etwa ein kurtzweilig Ballet tantzen / und ihn zum Jeanbotagen brauchen wollen; fragte dahero denselben / was sie vorhätten?

Parmenio, welchem die Ankunfft Cleobuli nicht gar lieb war / sagte hierauff: was werden wir vorhaben? Ich ziehe mich an. Ziehet ihr euch an / versetzte Cleobulus; ist dann das euer Kleyd / oder ists eine scheckichte Narren-Kappe? Parmenio wurde hierüber gar entrüstet / sagend; Ihr kompt nur immer mit euren Schulfüchsischen Grillen / da doch von dergleichen Sachen ihr nicht judiciren könnet; dann diß ist die neueste Faison, welche kaum vor drey Tagen aufkommen / wie sie dann nur

einer vorgestern mit an unsern Tisch gebracht / und mir den Meister zu grosser Freundschafft zugewiesen hat.

Cleobulus sagte: entweder Ihr oder Er habt euch auff das Narren-Seil führen lassen; dann wer nur eine gesunde Vernunfft hat / kan bald von dieser närrischen Mode judiciren. Parmenio versetzte hierauff / alle Moden bestehen in der Phantasie / welche durch die äusserliche Tracht denen sonderlich neugierigen und veränderlichen Menschen eingebildet wird / als seye diß oder jenes wohl anständig; worzu dann die Exempel und Nachahmung viel thut / und so lange es im Brauch ist / vor klug und geschickt gehalten wird; sogar / daß man einen andern / welcher es nicht mit machet / vor altfränckisch / und einfältig achtet / da es doch nichts

als eine purlautere Opinion ist; denn was jetzo am anständigsten / und die properste Mode scheinet / wann es in Abgang gerathen/und wolte mancher dieselbe nach der Zeit / wann die Phantasie sich in was anders vergaffet/wiederumb aufftragen/würde man denselben anfänglich verlachen/ ob er gleich dasjenige trüge/was vormals das Beste war.

Ebenfals / sagte Parmenio ferner/ ist es mit dieser neuen Faison bewandt/welche/ ob sie gleich jetzo euch noch so närrisch vorkompt / dannoch mit der Zeit / wo derselben viel andere nachhängen / vor gültig und wohlanständig zu halten seyn wird. Cleobulus muste zwar bey sich einräumen/daß Parmenio vor dißmal nicht übel raisoniret/allein er ertheilte doch hierauff / daß die gegenwärtige Mode damit nicht zu excusiren wäre; weiln das / was einander an Farben

gleich

gleich seyn solle/ gantz ungereimbt und ungleich sey; dann das schiene von langen Zeiten und Gebrauch/ gleichsam eine Vernunfft-mässige Regul in Kleydungen/ daß dergleichen Bundfärbige Ungleichheit niemals vor anständig und ehrbar/ sondern närrisch und Pickelhäringshafft gehalten würde.

Hiermit stimmete auch Lysander überein/ welcher zugleich vorgabe/ die Compagnie müsse zum Schertz und Kurtzweil den Parmenio überredet haben/ als wann das die neueste Faison wäre; da es doch vielleicht noch kein Mensch in Pariß öffentlich getragen. Parmenio war in seiner Phantasie so eingenommen und obstinat, daß er den Ubelstand seines Kleydes sich nicht wolte überreden lassen; gieng also ohne weitere Argumenta auff diesen Beweiß-Grund/ welcher auff gewisse Masse

zwar

zwar sogar ungeschickt nicht war/ dennoch hier bey der Sache wenig probirte.

Nehmlich er sagte/ wie daß man solches vor Jahren/ nicht unanständig/ sondern vor zierlich geachtet/ daß man an einem Beine zweyerley und ungleiche Strümpffe getragen hätte/ roth/ grün/ schwartz/ und wie es jedweden gefällig gewesen; warumb solte es sich nicht auch schicken/ daß man an zwey Beinen zweyerley färbigte Strümpffe trage; dann es bestünde alles in der Einbildung.

Was den ungleich gefärbten Hut anbelanget/ wendete er gleichfals ein/ daß man solches bißhero nur nicht in Ubung gebracht hätte/ zudem/ wann einer einen schwartzen Hut mit einer gelben herumb gelegten Feder auffsetzte/ müste man gestehen/ daß ein

solcher Hut von zweyerley Farben/ nehmlich schwartz und gelb wäre.

Cleobulus und Lysander musten über diesen Einwürffen billig lachen/ zumaln weil sie sahen/ daß er es mit ernster Meynung behaupten wolte; antworteten / daß man hierinne einen Unterscheid machen müsse; dessen aber ohngeachtet/blieb Parmenio bey seiner Meynung / und gieng in seinem seltzamen Kleyde zu Tische.

CAP. XXIX.

INzwischen redeten Cleobulus und Parmenio weiter von der vorigen Materie, wie daß die Moden und Faison der Kleyder meist in deß Menschen Einbildũg uñ Phantasie befünden/ massen darinne we-

wenig Gewisses und Beständiges anzutreffen sey; dann was man heute vor zierlich halte / werde in kurtzem vor ungestalt und altvätterisch außgeruffen ; worauß sonderlich die menschliche Unbeständigkeit und Va. nltät zu sehen.

Bevorauß aber an denen Teutschen/ welche sich sogar in außländische / sonderlich der Frantzosen Kleyder-Tracht vergaffet hatten / daß sie vermeynten / der gröste Theil ihrer zeitlichen Glückseligkeit beruhete hierauff / wann sie nur immer neue Faisonen und Moden auß Franckreich haben und nachthun solten; da es doch zu ihren selbsteignen grossen Schaden und Geld-Mangel gereichet; im Gegentheil aber Franckreich groß und bereichert würde / daß also die Teutschen durch solche Va. nität sich selbst in das Netze deß Ver-

derbens/und wohl endlicher Dienstbarkeit verführen lassen.

Als Parmenio inzwischen zu Tische kommen/ hatten die Passagiers und andere Tischgenossen ohnmässig über seiner Thorheit und Einfalt gelachet; worein er sich doch nicht finden können/ zumaln weiln die übrigen ihme zugetruncken/ und wegen deß neuen Kleydes gratuliret; doch kam ihm dieses etwas verdächtig vor/ daß der andere sein Kleyd abgeleget hatte. Deß Tantzmeisters Tochter konte der Posserey nicht mehr zusehen/ ließ Parmenio in die Küche ruffen/ demselben zu verstehen gebend/ wie daß man ihme diß Kleyd nur zum Possen so eingeredet und eingeschraubet häte; er solte künfftig witziger werden/ und nicht so leichtglaubig seyn/ weiln man dadurch öffters/ sonderlich in frembden Ländern/ berucket würde.

Hier stutzte nun der Gecke als ein bundter Vogel / umb den die andern herumb fliegen / unwissend / was er thun solte / massen er sonst wenig Hertz im Leibe hatte ; und reuete ihn nunmehro / daß er der guten Warnung deß Cleobuli nicht nachgelebet ; die Jungfer gab immittels diesen Anschlag / er solte nur alsobald in seine Cammer gehen / sich etliche Tage als wann er unpaß wäre / inne halten / sie wolte ihm schon Speiß überschicken / biß die Sache ein wenig vergessen würde.

Dieser Anschlag gefiel Parmenio wohl / machte sich mit seinem Phantastischen Kleyde bald unsichtbar / innerlich darneben erfreuet / daß er ohne Gefahr auß dem Schimpffe gedichen / und sich durch diese Absentirung wohl revangiret hätte.

Als er in die Kammer kam / legte er das Kleyd alsobald ab / den Schlaf-Peltz umb sich werffend; Cleobulus fragte / warumb er so bald vom Tische käme / da er doch wegen deß neuen Kleyds billich länger hätte sitzen / und der Compagnie Gesellschafft leisten sollen? Parmenio gab zur Antwort / es wäre ihm nicht wohl gewesen; über diß hätten die andern über seinem Kleyde viel gelachet; wie er dann von der Jungfer verstanden / daß man ihm hierinne einen Possen gethan / und diese seltzame Mode überredet habe.

So muß man euch den Gecken stechen / sagte Cleobulus; weiln ihr sonst treuen Rath nicht annehmen wollet. Parmenio sahe wohl / daß er hierinne unklug gehandelt / doch wolte er auff der

Kammer seine Courage gleichwol auch hören lassen / sagte derowegen: hätte ich meinen rechten Degen bey mir gehabt / ich wolte den Kerl / welcher mich hierzu überredet / schon bezahlt haben. Cleobulus sprach lachend hierauff: Es ist wohl so gut / daß der Degen nicht dabey gewesen ist / er wäre schwerlich in der Scheide stecken blieben / wann er die Affront gesehen / die man seinem Herrn angethan.

Parmenio wolte sich auch nicht verzaget ansehen lassen; sagend: er habe wohl ehe mit demselben Degen einen Weiden-Ast zwey Finger dicke auff einen Hieb herunter gehauen; also möchte Cleobulus wohl glauben / daß er einen damit schon zeichnen wolte / wann sonst nichts mehr dabey zu bedencken stünde.

Mein lieber Parmenio, sagte Cleobulus fein hönisch / ich glaube

es gar wohl/ wann euer Contra-part wie ein Ast an der Weide hienge/ könnet ihr ihm ohne Zweiffel einen guten Streich beybringen.

CAP. XXX.

PArmenio sahe gar wohl/ mit wem er zu thun hatte/ wolte also nicht ferner Wort wechseln/ legte sich auffs Bette/ und fienge über dem närrischen Kleyde ziemliche Grillen/ zumaln wann er bey sich überlegte/ daß es mehr als hundert Cronen zu stehen käme/ und nunmehro nicht wohl vor fünffzehen Francken wieder anzubringen oder zu gebrauchen stünde; wann er zumaln bedachte/ wie man ihme damit geschraubet/ und zu seinem grossen Schimpff und Schaden verlachet habe.

Uber diß war ihm sehr beschwerlich / sich auff zwey oder drey Tage inne zu halten / weiln er deß Spielens uñ Courtoisirens nicht wohl entbehren konte, dannenhero fassete er diese Resolution, zwar nicht am Tisch so lange / jedennoch aber auß und zu seinen Damen zu gehen; wiewol ihm nun solches Cleobulus offt widerrathen / und treulich gewarnet / er möchte sich hierinne mässigen / weiln seine Gesundheit / ja Leib und Lebens-Gefahr hierauff bestünde / zu geschweigen / was ein Jahrlang vor Geld hierzu erfordert würde.

Alleine es hieß mit ihm; surdo narratur fabula; dann Parmenio war eines fermentuösen Geblüts / dahero verfolgte er das jenige / worzu ihn desselben volatilischer impetus und andere Anreitzungen trieben / unbesorget / was vor ein Außgang

zu

zu gewarten stünde; wann er nur seinen Zweck erlangen / und den Muth kühlen möchte.

Dieses war auch zu seinem Verderben / daß er sich an etliche liederliche Kerl gesellet / welche ihn täglich zum Spielen / Courtoisiren und andern Geldfressenden Lustbarkeiten / zu ihrem grossen Vortheil anfrischeten; massen er dieselben mehrentheils frey halten muste / damit sie ihn als gute Spühr-Hunde anführen möchten.

Einsmals wolte er / umb Geld zu ersparen / und nachgehends ihrer loß zu werden / vor sich alleine gehen; wie er dann bereits gute Kundschaffte in Pariß hatte; als aber dieses von jenen gemercket wurde / stelleten sie zwey andere an / (umb dieser guten Zwickmühle nicht verlustig zu werden /) welche ihm auff

dem Fuß nachfolgen/und zu eben derselben Maistresse gehen musten / mit Vorwand / als wann Parmenio ihnen ins Gehege gienge / oder ihre partes verkleinerlich machte ; massen er mehr als sie spendiren kõnte.

Parmenio wolte sich bey der Dame auch nicht viel unter die Nase reiben und vor verzagt ansehen lassen / machte sich derohalben so unnůtze als ein Bauers-Hund hinter dem Zaune; jene rochen bald was hinter ihm steckte; und weiln er so gar hitzig mit dem Maule war/ legte ihm einer Fůnfffinger-Kraut darauff/welches ihm dermassen die Hitze abkůhlte/ daß ihme gleichsam die Wort auff der Zunge gefroren/und wenig mehr vorbringen konte/ ausser daß er sagte: wann es nicht beym Frauenzimmer wåre/ wolte er ihnen was anders weisen; alleine hiemit wolte er protestiret und seine Revange vorbehalten haben.

Hier-

Hierauff nahm er ſeinen Abſchied; als er zur Abend-Mahlzeit kam / erzehlte er ſeinen Spiel-Cammeraden / was ihm begegnet wäre; dieſe ſchlaue Vögel / welche doch das Spiel zu ihrem Vortheil angeſtifftet / ſtelleten ſich / als wann es ihnen ſehr leyd wäre / vorgebend / wo ſie dabey geweſen / würde die Sache viel anderſt abgelauffen ſeyn; Parmenio war damit wohl zu frieden / weiln ſie ſich noch dazu erbotten / demſelben / wann er Revange ſuchen wolte / rechtſchaffen zu ſecundiren / weiln ſie wohl wuſten / daß ihnen dieſe Mühe nicht unbelohnet ſeyn würde.

CAP. XXXI.

Parmenio besuchte nach diesem das Frantzösische Frauenzimmer desto fleissiger/weiln die vorige Action glücklich abgelauffen; alleine in kurtzer Zeit kam es mit ihme dahin/ daß er die Frantzösische Galanterie oder Spanischen Bocken an den Hals kriegte / worüber er Bettlägerig/ und eine gefahrliche Kranckheit außstehen muste. Cleobulus wurde hierüber sehr entrüstet/ so gar/ daß er dieses nach Hause berichtet/ weiln er Gewissens halber/ und seiner Pflicht nachzukommen/ solches nicht verschweigen konte/wiewol Parmenio inständig darwider flehete und protestirte.

Als nun diese angenehme Zeitung vor deß Parmenio Frau Mutter [illegible]racht/ wurde sie mit einer grossen

Alte-

Alteration und innerlichen Schwermuth befallen / daß sie in kurtzer Zeit darüber ihr Leben endigte ; massen derselben sehr zu Gemüth gienge / daß sie gleichsam die Ursache an ihres Sohns Verderben wäre / indem sie den Vatter durch ihr liebkosendes und unbedachtsames Einreden zu dieser deß Sohns peregrination verleitet hätte ; worumb sie dann nachgehends keine Zufriedenheit ihres Gemüths fassen / und solcher Hertzfressenden Gedancken sich keines Wegs entschlagen konte.

Weil nun der Sohn so übel gelebet / und ihrer Mütterlichen Affection mißbrauchet / als richtet sie vor ihrem Tode noch ein Testament auf / worinn dem Sohne das meiste ihres Vermögens entzogen / und der Tochter zugeschriebẽ wurde ; als Parmen. die betrübte Pottschafft erhaltẽ / wolte er fast vor Unmuth rasend werden ;

nicht sowol / weil er Ursache zu der Mutter frühezeitigem Tode gegeben / sondern vielmehr darumb / daß seine grosse Hoffnung wegen der Mütterlichen Erbschafft / worauff er gedachte noch einstens gute Tage zu haben / solcher gestalt war in Brunnen gefallen.

Zu solchem Unmuth truge viel bey / die verhaßte und übelaußsehende Kranckheit / welche ihn gleichsam gefangen / und von der gewöhnlichen Conversation abgesondert hielte; Cleobulus bediente sich dieser Gelegenheit gar wohl / schärffete dem Parmenio das Gesetz und Gewissen; umb daß er nunmehro in sich schlagen / nicht so liederlich in den Tag hinein leben / das Geld ohne Maß und Ziel verschwenden und durchbringen solte; weiln es mit der Zeit wohl dahin kommen könte / daß er in

grosser Noth und Armuth leben müste.

Wie dann bereits ein nicht geringer Anfang und Augenschein darzu sich verspüren liesse/ indem die Mutter ihm das meiste entwendet/ und der Schwester gewidmet hätte; zu geschweigen/ wie er seine Gesundheit bey solchem Epicurischen Leben ruinirte/ die blühenden Jahre seiner sonst fähigen Jugend dem Teuffel mehr als Gott auffopfferte/ worüber er endlich einen nagenden Wurm in sein Gewissen setzen/ und nachgehends wohl gar in Verzweiffelung gerathen könne; wie ihme dann dergleichen Exempel viel bekandt wären.

Parmenio, als ein halb-desperater und melancholischer Mensch/ bezeugete sich bey diesem Zustand gar wunderlich; bald versprach er sich künfftig gantz anders zu erweisen/

und alles liederliche Wesen abzustellen; bald wolte er dem Vatter / ja der Mutter in der Erden / zu Trotz und Spott / noch viel ärger leben / und endlich in Krieg gehen; der Schwester aber / wo er nach Hause kâme / den Hals brechen / oder auff Frantzösische Manier / durch langsamen Gifft hinrichten.

Dergleichen lasterhaffte principia und Kunst-Stůcke hatte der liederliche Kerl gelernet / sonst aber war wenig Gutes auß seinem Reisen zu verspůren / wiewol er nunmehr ein gantzes Jahr in Franckreich gewesen / und mehr als zehentausend Cronen verthan hatte.

CAP.

CAP. XXXII.

NAch der Zeit als Parmenio wieder curiret / vermeynte Cleobulus, er würde nun gar ein ander Leben anfangen / massen er sich etliche Tage gar stille und eingezogen hielte; einsmals begehrte er die Bibel/und zwar wo das Buch Hiob darinnen zu finden/welches ihm Cleobulus auffschlagen muste; dann so belesen war er in der Heil. Schrifft/ daß er einmal wohl zwey Stunden darinne blätterte / ehe er das erste Buch Mosis finden konte.

Als er nun etliche Capitul in obgedachtem Buch gelesen / sagte er: ich möchte mich wohl mit Hiob vergleichen; Cleobulus versetzte bald hierauff; Ihr möcht euch wohl

mit

mit diesem Exempel vergleichen! Hiob war kein solcher Debouchant, wie ihr seyd; euer bißhero geführtes Epicurisches Leben muß noch besser gezüchtiget werden; Parmenio wolte sich hier nicht weiter einlassen/ weilen er sein Thun / und also auch den Verdienst am besten wuste; doch gieng ihm nichts mehr im Kopffe herumb/ als die verlohrene Mütterliche Erbschafft/ sonderlich/ wann er bey sich überlegte / daß er künfftiger Zeit wenig verdienen / und also ohne Reichthumb keine gute Heyrath finden möchte.

Bey solchen schwermüthigen Gedancken wuste er sich/ wie es dann mit dergleichen Leuthen zu gehen pfleget/ nicht zu guberniren und auffzurichten/ sondern je mehr er denenselben nachhienge/ je mehr sich die Schwermuth vergrösserte/ biß er endlich auff die Extremität wiederumb gerieth /

durch das vorige Leben die Melancholie zu vertreiben. Gleichwie nun ein Strohm welcher eine Zeitlang gedämmet/ und auffgehalten worden/ mit grösserer Fluth und Ungestümm endlich wieder hervor bricht/ und durchreist; solcher Gestalt war es mit deß Parmenio Leben bewandt; dann die bißher etliche Tage vorgenommene gute Lebens-Art / war gleichsam der Damm seiner innerlichen Begierden und vor gepflogenen liederlichen Wesens / welches / je länger es verstopffet und zu rücke gehalten/ je hefftiger es nunmehr wieder herauß brach/ daß Parmenio sich/ als ein loßgerissenes Pferd in in campo voluptatum herumb tummelte.

Cleobulus sahe nunmehr wohl / daß alle Hoffnung verlohren/ und Parmenio den einmal angetrettenen breiten Weg nimmer verlassen würde/ biß er dessen Ziel / nehmlich sein

Verderben erreichet hätte; dahero wolte er ihm auch nicht mehr zureden / massen doch alle treue Warnung vergeblich; ausser dieses gab er ihm noch zur Lehre: Tandem meminisse juvabit; Er würde noch einst wiewol zu späth daran gedencken.

Parmenio aber war nun so verhärtet / und in eine habituale Vitiosität gebracht / daß er auff keinen guten Sinn mehr zu bringen stunde; einsmals kam er in Compagnie, wo ihm einer vorwarff / daß er so bundscheckicht im Gesicht außsähe / er müsse gewiß erst die Blattern gehabt haben / und möchte sich künfftig der Compagnie entschlagen.

Dieses verdroß dem halb-desperaten Parmenio dermassen / daß er jenen an den Hals schluge / und nach dem Degen griffe; sein Contra-part

zog gleicher Gestalt vom Leder / stieß den Parmenio durch den rechten Arm / daß er den Degen muste fallen lassen / und er selbst schwerlich stehen bliebe.

Parmenio wurde sehr verblutet nach Hause bracht / als Cleobulus schon im Bette lage / welcher vor grossem Eiffer in diese Wort herauß brach; daß doch die unartige Bestie nicht gar erstochen ist; weiln ohne dem nimmer was Gutes von ihme zu hoffen steht. Parmenio gab seiner Gewonheit nach / gute Wort / mit vielen Versprechen / er wolte künfftig sein Leben schon anders anstellen; er habe dißmal Respect zu erhalten was thun müssen.

Cleobulus muste deß Narrens innerlich lachen / sagend: Ihr seyd ein tapfferer Kerl / wann ihr euern Respect nicht besser / als bißhero geschehen / mainteniren könnet;

möcht ihr wohl mit Ehren vor einen Coujon passiren. Parmenio wurde hierdurch sehr entrüstet/ daß er sagte: wo ich meines Arms jetzo mächtig wäre/ wolte ich euch weisen/ wie das kalte Eisen einem im Leibe schmeckte.

Cleobulus, welcher seinen Degen sonst wohl verstunde/ ertheilte hierauff; ihr möget wohl lange Zeit mit kalten oder alten und in der Scheide verrosteten Eisen gehandelt/ auch manchen rechtschaffenen Kerl dasselbe zu kosten gegeben haben/ weiln ihr eure Actiones mit so grosser Avantage jederzeit außgeführet/ so gar/ daß auch das Frauenzimmer zuweiln über eurer Courage Mitleiden gehabt/ und euch mit Ehren müssen davon helffen/ damit ihr nicht gar zum Narren und &c. gemachet wurdet.

Parmenio zoge zu rücke/ umb in Gegenwart anderer Leuthe/ seine

Schan-

Schande nicht ferner zu rühren; daneben sagte auch der Barbierer/ er möchte sich deß hefftigen Redens enthalten/ weiln die Adern und Nerven sehr verletzet/ auch zu befürchten stünde/ daß er wohl dürffte lahm bleiben; wie dann auch erfolget.

CAP. XXXIII.

ALs er nun wohl in die vier Wochen sich innen gehalten/ und den Schaden curiren lassen/ suchte er nach so langer Entbehrung die vorigen Lustbarkeiten wieder hervor/ seines Versprechens wenig eingedenck: wiewol er doch dabey sehr perplex und so fröliges Gemüths nicht war; angesehen die Frantzösischen Blattern ihm zweiffels ohne noch in dem Geblüte gleichsam

sam wurtzelten; der Arm gelähmet / und über diß täglich zu erwarten stunde was man von dem Vatter vor Briefe erhalten möchte.

Kurtz darauff erfolgten diese/ worinnen der Vatter/ weiln er Nachricht von deß Sohns liederlichen Leben eingezogen/ sehr entrüstet meldete/ wie daß sich derselbe bey Zeiten auß Franckreich und rectà wieder nach Hause machen solte/ massen er gnugsam berichtet/ wie daß er sein Geld nur mit Spielen/ Courtoisiren/ und in andern Debauchen durchbrächte/ welches man solcher Gestalt/ mit weit besserm Nutzen in Teutschland behalten/ und anlegen könne.

Sonderlich gereuete den Vatter sehr/ daß er der Mutter hierinne zu sehr nachgelebet / und den Sohn nicht viel lieber auff einer inländischen

schen Academie, unter scharpffer Obsicht eines Hof-Meisters/ etliche Jahr außhalten/ und was rechtschaffenes lernen lassen; schriebe ihm derowegen/ daß/ weiln so viel Geld übel angeleget/ er ihme dasselbe in seiner Erb-Portion mit der Zeit einnehmen und abkürtzen wolte.

Dieser Brief schmertzte den Parmenio weit mehr/ als der Stich/ den er unlängst in den Arm bekommen; massen er nicht absehen konte/ wie der Vatter wieder zu gewinnen/ und dessen einmal gefaster Schluß zu ändern seyn möchte; Wie ihm dann nicht unbewust/ daß der Vatter eines harten Sinnes/ er auch solchen Unwillen billich verschuldet hätte.

Die melancholischen Grillen häufketen sich in seinem Gehirn wie die

Heuschrecken / so gar / daß er die Nacht auch nicht ruhen konte / sondern gleich einem der auff den Hals sitzet / von lauter Furcht und Schrecken umbgetrieben wurde.

Dann nachdem die lüsterne Hitze ziemlich bey ihm verloschen / fienge er nun / wiewol zu späth / an / sich auch umb das Zukünfftige zu bekümmern / und wie es mit der Zeit ablauffen möchte; massen die Mütterliche Erbschafft ihm auß den Zähnen gezucket; der Vatter drauete ihm gleichsfals seine Portion zu verkürtzen / weil das übermachte grosse Geld übel angeleget; daß er also nicht absehen konte / wie die Sachen nunmehr anzugreiffen.

Endlich fassete er diesen Rath / sich in denen Exercitiis, welche bißhero von ihme nicht getrieben / wie auch in der Frantzösischen Sprache wohl zu perfectioniren / vermeynend /

diese vortreffliche Qualitäten wären capabel auch ein steinern Hertz zu erweichen / geschweige den Vatter damit wiederumb zu gewinnen; besuchte derowegen den Fechtboden sehr fleissig / ließ sich wohl ein halb tutzend Fecht-Schuhe und Rappier machen / gleich als wann die Kunst in Schuhen bestünde.

Wie es aber insgemein zu gehen pfleget / was man auff die letzte Stunde sparet und lernen will / geräth selten wohl; massen dann die bißher zuruck gehaltene Begierde desto hefftiger / und mit unmässiger Hitze außbricht / daß man zu stolpern pfleget / wann es am besten gerathen soll.

Also gienge es dem Parmenio hierinnen auch; angesehen er so hefft[illegible]uff dem Boden war / daß er gantz na[illegible]n und unbesonnen hinein gieng[illegible]nd sich in Contra-Fechten wohl

zu exerciren; alleine einsmal wurd der unbesonnene Mensch mit dem Rappier so in das lincke Auge gestos- sen / daß er vor Schmertzen zu Bo- den fiele / vermeynend / das Auge wä- re gar auß dem Kopffe.

Es war aber der humor crystal- linus sehr geschellet / das Auge über- auß geschwollen und mit Blut unter- lauffen / daß man sich befürchtet / e würde gantz umb das Auge kommen endlich wurde dasselbe geöffnet / umb das Blut abzuführen / und so dann den Schaden zu curiren. Allein dessen ohngeachtet / verlohr sich das Gesicht / als wann er den Stahr im Auge hätte / welcher bißhero am Gemüth gewesen war.

CAP.

CAP. XXXVI.

BAld darauff/ als er sich noch nicht mässigen wolte / stieß ihm einer mit Fleiß so auff das Maul/ daß er die fördersten Zähne meist außnehmen lassen muste; welches dann eine grosse Deformität verursachte; sonderlich im Lachen/ worinnen er einem gehetzten Wolffe/ welchem man die Zähne vorhero außgebrochen/ nicht ungleich sahe.

Parmenio wolte der Fecht-Boden zu Pariß solcher Gestalt länger nicht anstehen / vermeynend / er habe sich hierinne qualificirt genug gemachet/ nachdem er das eine Auge/ und Zähne darüber eingebüsset; fassete derowegen diesen Entschluß / sich im Reiten

besser zu üben / wordurch man sich auch wohl recommendiren könne.

Als er ohngefehr einen Monat geritten / und noch kaum eine Volte zu machen recht gelernet / setzte er sich auff einen hartmäulichten Springer / welcher mit ihm / weiln er dem Pferde nicht gewachsen / durchgienge / und gefährliche Sprünge thate / daß Parmenio herunter fiele / und den einen Schenckel brach / welches ihm grausame Schmertzen verursachete / wiewol er nach zweyen Monaten ziemlich wieder zu rechte gebracht wurde: also hatte nachgehends die Reuterey auch ein Ende.

Nach diesem legte er sich alleine auff die Sprache / worinne er auch das meiste gethan / daß er etlicher Massen Frantzösisch redē / und schreiben konte / wiewol doch Vitiosität mit unterliefe; endlich wurde Parmenio dieses Frantzösischen Irrgartens ziem-

ziemlich satt und überdrüssig / daß er nunmehr sich wieder nach Hause sehnete; sonderlich weiln ihm das Glück und Frantzösische Frauenzimmer / nicht mehr wie vorhin / freundlich anlachete; und zwar jenes / wegen seines bißhero geführten Lebens; dieses aber / weiln sein Geld sehr dünne worden / daß er jetzo nicht wohl zwey / wo er vorhin zehen und mehr Cronen spendiren / oder ihnen zu liebe verspielen konte.

Entdeckte dem Cleobul. sein Verlangen / welcher diesen Entschluß fassete / binnen vier Wochen die Reise fortzusetzen / wann nur zuvor der Wechsel erhalten / und die noch ruckständigen Schulden abgezahlet wären. Es verflossen aber zwey Monat / ehe das Geld angelanget; mittler Zeit war Parmenio in tausend Sorgen / wie er auß Franckreich kommen möchte; besorgend / der

Vatter dürffte ihn wohl gar stecken / und ferner ohne Geld lassen.

Verwünschte derowegen sein Reisen vielfältig / und daß er jemals in Franckreich kommen wäre; sonderlich wann er betrachtet / daß er darüber seine Gesundheit verschertzet / und im übrigen ein unvollkommener Mensch worden; massen das Auge und die Zähne / zumaln wann er sich bespiegelte / nicht auß den Gedancken kamen; dann er sahe wohl / daß ihm dieses im Heyrathen schlecht recommendiren würde.

CAP.

CAP. XXXV.

PArmenio hatte von dem eingehobenen Wechsel noch dreyhundert Thaler übrig / darvon er zweyhundert / kurtz vor seiner Abreise / noch an Frantzösische Spitzen und andere Galanterie verwendete; vermeynend / wann er nur solche Vanitäten mit nach Hause brächte / würde ihn jedermann vor einen qualificirten Kerl passiren lassen; sonderlich / als ihm Cleobulus hierüber zu Rede setzte / wendet er vor / durch solche Sachen könte man sich bey dem Teutschen Frauenzimmer recommendirt, und einen Ansatz zu einer guten Partie machen / weil ihm nicht unbewust / wie hoch solche Spitzen in Teutschland æstimirt würden.

Cleobulus sagte hierauff: daß dergleichen Lapperey / und vom kahlen Zwirn zusamm gedrehete nichtswürdige Sachen so hoch bey denen Teutschen geachtet / und von denen Frantzosen / auch andern Außländern theuerer als Gold und Silber erkauffet werden / ist eine der grösten Thorheiten, und Verschwendungen Teutschlands / wodurch Jährlich so viel tausend Thaler auß dem Reiche geschleppet / hingegen solche Zwirn-Krämerey uns darvor überlassen wird.

So muß ja der nervus rerum gerendarum, und die vires Imperii endlich geschwächet werden / wann wir vor so viel Teutsches Geld / Zwirn-Spitzen anschaffen; damit kan man dem Feinde das Seil wohl über die Hörner werffen / und gleichsam in das Netze bringen; ich meyne vielmehr / daß dieses unter andern die Stri-

Stricke seyn / wordurch Teutschlands Freyheit endlich gefesselt und unter das Joch gebracht; oder es ist auch zugleich das Netze / womit das Geld auß Teutschland gefischet/und in Franckreich gebracht wird.

Dergleichen Verschwendung / fuhr Cleobulus fort / ist nicht zu finden/so lange Teutschland gestanden/ daß man vor eine Ehlen Zwirn-Spitzen zwantzig / dreissig / und mehr Thaler giebt; wann unsere alte teutsche Vorfahren solten wiederkommen / und diese unverantwortliche Verschwendung sehen / würden sie wohl auß grossem Eiffer sagen: Ihr unartige Nachkömmlinge/müsset ihr den Reichthumb / das schöne Gold und Silber / das euch Gott vor andern Ländern gegönnet/ so liederlich und üppig verschwenden? Hingegen aber das Teutsche Vat-

terland / und so viel Unterthanen dabey verarmen lassen.

Man könte zuweiln/mit dem jenigen / was vor ein oder zwey Ehlen solche Spitzen gegeben wird / manchen Nothleidenden oder zu rück gebliebenen Handwercksmann wieder auffhelffen/ wann nicht die Christliche Liebe heutiges Tages dem Pracht und Uppigkeit nachsehen müste. Auch kan es eine Christliche Obrigkeit im Gewissen schwer entschuldigen / wo sie solchem verschwenderischen Unwesen nicht Zaum und Riegel machet. Dann was kan auff den Nothfall von dergleichen Vanitäten wieder außgebracht und genutzet werden? geschweige/ daß man sich damit retten könne / wie etwa noch mit andern kostbaren Geschmeide / von Gold und Silber geschehen kan / es sey zu Kriegs- oder zu Friedens-Zeiten/ worauff ins gemein

mein eine hohe Obrigkeit in Polizey-Sachen und luxuriosen Wesen zu sehen pfleget.

Parmenio war hierauff nicht wohl zu sprechen/ sagend/ man müsse hier nicht auff den Werth und Materie/ sondern auff die Kunst und Zeit sehen/ welche hierzu erfordert würde; zudeme so stünde es doch recht galant und vornehm. Cleobulus versetzte; Ihr judiciret wie alle solche Gecken/ denen der Frantzösische Galanterie-Narre im Kopffe stecket/ und die Augen nur wollen gefüllet haben/ ob gleich sonst nichts darhinter ist.

Daß aber zuweiln eine an sich nichtswürdige Sache wegen der angewendeten Kunst hoch geschätzet und erkaufft wird/ solches kan man unter Fürsten und grossen Herren/ nur der Rarität wegen/ gelten lassen; alleine wann geringere und wohl gemeinen Stands Personen dergleichẽ

Sachen/ zumaln von denen Außländischen so theuer kauffen / und sich umbs Geld bringen lassen / das ist billich vor einen straffbaren und unzulässigen Luxum zu halten/ welcher in einer wohlbestellten Republic gar nicht zu erdulden.

Wann man solte die Rechnung machen / ist nicht zu zweiffeln / daß Teutschland binnen etlichen Jahren / viel Tonnen Goldes in Franckreich vor solche Zwirn-Spitzen geschicket/ und sich seines Geldes entblösset hat. Nun bedencke man/ wie viel Millionen/ künfftiger Zeit/ und ohngefehr in fünfftzig Jahren/ Teutschland ferner dahin verwenden kan / wo dieser Vanität nicht ein ander Ziel gestecket / oder gar verbotten wird; worauß gnugsam zu ersehen / wie liederlich Teutschland sich seines Reichthums entschüttet / und im Gegentheil Franckreich bereichert.

Par-

Parmenio blieb inzwischen bey seiner Meynung / wie daß er sich bey dem Teutschen Frauenzimmer recommendiren würde / wo er mit solchen Galanterien auffgezogen käme.

Cleobulus gab zur Antwort; wann ihr und euers gleichen schon alle Spitzen / welche in Pariß zu finden / umb und an euch hänget / wird doch deßwegen eine rechtschaffene vernünfftige Dame den Unterscheid wohl zu machen wissen unter dem Mann und dem Kleyde; massen ihnen nicht unbekant / daß der Sattel öfftters mehr werth sey / als das gantze Pferd; und ob man den Esel gleich in eine Löwenhaut einnehet / weiß man doch wohl wer darunter verborgen.

CAP. XXXVI.

SJe setzten immittels ihre Reise nach Teutschland fort ; je näher sie aber demselben kamen / je melancholischer wurde Parmenio, dann nunmehro kame er recht zu sich selbst / mit genauern Nachsinnen erwegend / wie ihm damals zu Muthe gewesen / als er die Reise angetretten / was seine Eltern / sonderlich die Frau Mutter / welche sich seinetwegen fast zu Tode gegrämet / wie nicht weniger er selbst vor grosse Hoffnung gemacht / daß er einst mit ungemeinen Qualitäten würde nach Hause kommen.

Wie aber dieses alles fehl geschlagen / er das Geld und die Zeit so übel angeleget / darüber ihm ziemliche Grillen im Kopffe auffstiegen / zumah-

mahlen er niemand als sich selbst die Schuld beymessen konte; angesehen der auffrichtige Cleobulus ihm dieses alles zuvorhero treulich gesaget und gewarnet/ aber auß unbesonnener Einbildung bey ihm wenig verfangen.

Also funde sich das tandem meminisse, schon bey dem Parmenio ein / nebst späther Reu und grossen Unlust; insonderheit wann er bey sich überlegte / wie es ablauffen würde/ wo der Vatter die gemachten Depensen ihm an seinem Kindes-Theil abkürtzete/ welches er sich fast einbilden konte.

In etlichen Tagen gelangeten sie wieder nach Hause; die Schwester kam dem Parmenio auff eine Meilwegs entgegen / umb den Frantzösischen Allmode-Bruder zu sehen und zu beneventiren; daneben berichtend/ daß der Vatter sehr erzörnet auff

auff ihn sey / wegen deß übelgeführten Lebens in Franckreich; dahero riethe sie / er möchte sich etliche Tage bey einem Befreunden / sonderlich bey dem Archombrot, welcher zu dieser Reise Anlaß mit gegeben / auffhalten / biß der Vatter möchte versöhnet seyn.

Dieses ware ein schlechter Willkommen / vor den guten Parmenio, welcher seine in Franckreich geholte / wiewol schlechte Qualitäten fast alle darüber vergessen / und bey solcher Gemüths-Bestürtzung bald gar nicht mehr gewust hätte / ob er jemals auß Teutschland kommen sey; die Schwester solches wahrnehmend / sprach ihm wieder einen Trost ein; Er möchte sich nur zu frieden geben / die Sachen würden schon anders lauffen.

Endlich ließ sich Germanicus so weit besänfftigen / daß Parmenio möchte

möchte vor ihn kommen / und wegen seiner Reise Red und Antwort geben; dem Sohne war nicht gar wohl bey dieser deß Vatters Resolution; doch muste er dieselbe sich gefallen lassen; mitler Weile war er bemühet / in Frantzösischer Sprache denselben anzureden / damit er stracks bey dem ersten Eintritt sich recommendiren / und der Vatter sehen möge / was wor ein qualificirt Subjectum wieder zu Hause käme.

Alleine als er in die Stube trate / und der Vatter ihm etwas sauer unter die Augen sahe / blieb ihm seine Frantzösische Beredtsamkeit auff der Zungen sitzen / daß er das übrige auff gut Teutsch vorbringen muste. Der Vatter sagte: Ich höre wohl / daß dir bey deinem Reisen dieses noch übrig / daß du deine Mutter-Sprache nicht vergessen hast; was du aber sonst in Franckreich gelernet / dürffte

wohl mit schlechter Müntze zu bezahlen stehn.

Wann du wärest in Krieg gangen/ und daselbst deine gesunden Glieder gewaget/ würde es mir und dir rühmlicher seyn; so aber hab ich ein gesund und fähig Kind in Franckreich geschicket; hingegen aber kompt mir ein halb-zerstümmelt und ungerathener Debauchant wieder zu Hause/ welches sowol dem Vatterlande als mir schlechten Nutzen und Freude verursachen wird.

Du hast/ sagte Germanicus zu Parmenio weiter/ auff deinen Reisen an die fünffzehen tausend Thaler verthan/ und nicht vor fünffzehen Gülden davor gelernet; ich möchte wohl die Stunde verfluchen/ da du den ersten Tritt hast zu dieser Reise gethan/ und ich dich den Weg deß Verderbens gehen lassen. wieviel besser wäre es gethan gewesen/ wann

man so ein ehrlich Stück Geld/ auff ein Capital geschlagen / oder an ein Land-Gut verwendet / davon hättest du dich Zeit deines Lebens wohl hinbringen können.

Aber nunmehr ist zu befürchten / daß du noch wohl einst Noth leiden möchtest; massen dir dieses Geld in der Erbtheilung nicht zu gute gehen kan / weiln es so übel angeleget ist.

Parmenio hätte vor Angst mögen auß der Haut fahren; bate derowegen den Vatter/ er solte doch nicht so hart gegen ihm seyn; was er bißhero verabsaumet und durch Nachlässigkeit zu rücke gelassen/ wolte er schon wieder einbringen. Nachdem du deß Müssiggangs gewohnt/ versetzte der Vatter/ und die Zeit verstreichen lassen/ kan man sich wohl Hoffnung machen / daß du noch grosse Sachen thun werdest?

CAP. XXXVII.

PArmenio ward inzwischen bedacht/ wie er noch bey Lebzeiten deß Vatters eine reiche Heyrath treffen möge/ in Ansehung/ daß vielleicht nach deß Vattern Tode solches so leicht nicht zu thun/ weiln da unfehlbar außbrechen würde/ was Parmenio noch zu erwarten/ und an seinem Antheil bereits verzehret habe; wie er dann dem Vatter hierinne wenig zutrauete.

Zu mehrerm Ansehen und Fortgang ließ er sich ein neu Kleyd verfertigen/ umb bey dem Frauenzimmer sich ein Ansehen zu machen; als nun solches verfertiget / gieng er in die vornehmsten Compagnien, wo die reichesten und galantesten Damen

anzutreffen; als sie aber seine Gedancken leicht abmercken konten/ wurde er nicht ohne Schrauberey vielmals wieder nach Hause gewiesen.

Einsmals fragte ihn eine/ warumb er so rothe Flecke im Angesicht hätte/ es würde gewiß von der Frantzösischen Reise seyn; indem er vielleicht sehr in der Hitze geritten; dieses scharffsinnige Anstechen merckte der gute Kerl nicht alsobald; gab ihr derohalben Beyfall/ dieses hinzusetzend/ daß er währender Reise öffters auff die Hitze getruncken/ und die Leber geschellet habe.

Ein andere fragte ihn/ wie er zu dem Schaden am Auge kommen wäre? Parmenio gab hierauff zur Antwort: Er hätte in Franckreich mit einem Marchisen duelliret/ worüber das eine Aug gestrusset worden/ wiewol er seinem Contra-part solcher

Gestalt begegnet/daß er umb perdon bitten müssen. Die Ursache dieses Duells sey eine reiche auch vornehme Dame in Pariß gewesen/welche ihm mehr als dem Marchisen affectionirt, so gar/ daß sie nicht undeutlich zu vernehmen geben/ sie wolte mit ihme dem Parmenio in Teutschland reisen/ wo er ihrer in Ehren begehrte.

Die eine von denen anwesenden Jungfern ertheilte hierauff ; so hat Monsieur mehr Glück in Franckreich als in Teutschland bey dem Frauenzimmer gehabt/ wann er von dergleichen Damen so weit ist considerirt worden/ diese Gelegenheit hätte er nicht sollen vorbey lassen/ in Ansehung sie nicht so leicht dürffte wieder kommen ; die Jungfern in Teutschland/welche von Condition und Reichthumb seyn / halten ihre Waare sehr theuer / und verstechen sie nicht leicht umb ein abgeritten

Pferd/welches den Stahr in Augen/ und keinen Zahn im Maule hat; womit sie Parmenio einen Stich gabe.

Dieser hingegen versetzte/ ein höltzener Kerl sey noch wohl der besten Jungfer werth/ sonderlich wann derselbe gereiset/ und in frembden Ländern was gesehen und erfahren habe; Jene gab zur Antwort: Die Einbildung vermag viel bey der Sache; wie dañ mancher höltzerne Kerl einen höltzernen Verstand hierinne verspüren lasse/ indem er vermeynet/ es könne ihm keine auch der Vornehmsten versaget werden/ weilen er außländische Dörffer und Städte/ Flüsse/ Berge und Wälder/ auch frembde Ochsen und Esel gesehen; daneben auch so viel erfahren habe/ daß er die Wahrzeichè noch im Gesichte trägt.

Dieses/ sagte eine andere von denen Damen/ wird nicht genug seyn/ daß ein Kerl etwas gesehen/ und

und ein wenig Complementen gelernet / wo nicht andere rechtschaffene Qualitäten dahinter stecken / oder doch zum wenigsten ein grosses Vermögen / von dessen Intraden er anständig leben könne. Ausser diesem / findet sich mancher in seiner Einbildung gar sehr betrogen. Parmenio wolte sich mit dem wohlberedten Frauenzimmer nicht weiter einlassen; weiln er sahe / daß sie nicht übel von der Sache raisoniren konten.

Nachdem aber sein neues Kleyd / und andere Vanitäten ihm zu seinem Vorhaben noch wenig genutzet / gerieth er auff die Gedancken / man müste in der Sache etwas genauer und deutlicher gehen: das Frauenzimmer hätte vielleicht sein Absehen und Gedancken / welche er noch zur Zeit etwas verblümbt an Tag geben / nicht gemercket; dieses aber war gleich

gleich der rechte Anfang zu guten Körben; dann als Parmenio seine Meynung etwas freyer und deutlicher zu verstehen gab/ wurde er auch von dem Frauenzimmer desto freyer und deutlicher abgewiesen.

Dieses gienge dem unglückseligen Frantzmann ziemlich im Kopffe rumb/ sonderlich wann er betrachtet/ wie das Kleyd so propregemacht und faisonirt, daß man es nicht besser wünschen möge; auch wie er ferner bey den Frantzösischen Dames in solcher Grace gestanden; (da sie doch mehr auff sein Geld gesehen hatten.) Endlich fassete er diese Resolution, sich umb keine ferner zu bewerben/ biß der Herr Vatter todt sey; denn würden die Teutschen Damen schon selbst hierzu Anlaß geben/ wann sie die reiche Erbschafft bey ihm mercken würden.

Alleine in dieser Hoffnung befande sich Parmenio nachgehends ziemlich betrogen; massen ihme das verreisete und übel angelegte Geld meistentheils in seine portion eingerechnet / und ein weniges über diß verlassen wurde.

CAP. XXXVIII.

DEr alte Germanicus wolte einsmals gerne hören / was Parmenio von Franckreichs Staat zu reden wüste; bate dahero den Polyarchum zur Mahlzeit / mit dieser Instruction, er möchte ein und andern Discurs von Franckreich moviren / umb zu sehen / was Parmenio davon zu reden wüste. Als sie nun bald abgespeiset / wolte sich Parmenio in Gegenwart der Gäste ohne gegebenen Anlaß / hören lassen / was er in Franckreich gesehen. Er

Erzehlte darauff / was der König in Franckreich vor ein Monarch sey / wie alles so prächtig und magnific an seinem Hofe zugieng; wie derselbe Tafel halte / und was deß Dinges mehr. Der alte Polyarchus nahm hier alsobald Gelegenheit / und fragte / auß was vor einem Hause der jetzige König entsprossen? Parmenio entfärbte sich wie eine Hahnbutte / über dieser Frage sich bedenckend; endlich sagte er: es wäre eine Frantzösische vornehme Familie, worauß der jetzige König entsprossen / der Name aber wolte ihm jetzo nicht beyfallen.

Polyarchus dachte / du magst wohl ein nachlässiger Bruder in Franckreich gewesen seyn / wann du so viel nicht gelernet hast; fragte also weiter; ob die Könige in Franckreich erwehlet würden / oder ob sie

durch Erbrecht darzu kämen? Diese Frage wurde dem Parmenio noch schwerer zu beantworten; indem er hierauff ertheilet; es müsse wohl ein Wahl-Königreich seyn/weiln er öffters gehöret/daß der Ertzbischoff zu Reims die Königliche Crönung verrichte.

Zudeme so wäre auß denen Historien bekandt/daß Pipinus zum Könige in Franckreich sey erwehlet worden. Polyarchus konte sich deß Lachens nicht wohl erhalten/ sagend: es sey gar weit gesuchet/und gantz irrig/wann Parmenio auß diesen Fundamenten Franckreich zu einem Regno Electitio machen wolte; da es doch vielmehr ein rechtes Erb-Königreich/ als eines in Europa zu finden/ sey. Dahero auch ins gemein die Frantzosen sagen: Quod Reges Galliæ non moriantur.

Polyarchus fragte weiter von denen

nen Parlamenten / was dieselben eygendlich wären / und wie weit sich heutiges Tages ihre Autorität erstrecke? Parmenio aber wuste vielmehr von Ballhäusern / als von Parlamenten zu raisoniren; sich damit entschuldigend; daß solcher Sachen Wissenschafft einen gantzen Menschen erforderten; er habe sich nur etlicher Massen umb den Staat von Franckreich / so viel als ihme nöthig / bekümmert / daß er einen rechtschaffenen Mann noch könte Red und Antwort davon geben.

Germanicus versetzte; man hat es bißhero wohl gehöret / wiewol du von dem Frantzösischen Staat Wissenschafft habest; indem du nicht eins / was dir vorgeleget worden / recht beantworten können / sogar / daß du auch der jetzigen Könige Familie nicht zu nennen gewust / geschweige dann / daß du von höheren und schwe-

rern Sachen Wissenschafft haben soltest; wann du vor das Reisen wärest zu Hause blieben / und den Bauern-Staat / das ist / wohl Hauß zu halten / gelernet / würde dir es weit vorträglicher gewesen seyn; nun aber wirst du wohl ein verdorbener Kerl bleiben.

Parmenio wuste sich mit nichts zu trösten / als wann der Vatter sterben und er die Erbschafft heben möchte / umb sodann eine gute Heyrath zu treffen; solcher Gestalt wolte er sein Leben schon vergnügt zubringen. Alleine ihm wurde ein ziemlicher Strich durch die Rechnung gemacht; massen der Vatter nach etlichen Monaten zwar verstarb / dem Sohne aber nicht mehr als etwa tausend Thaler verlassend / weiln das übrige so er verreist / und so übel durchbracht / in sein Kindes-Theil mit eingerechnet wurde.

CAP. XXXIX.

HIer sasse nun Parmenio als wie jener mit dem zerbrochenen Honig-Topffe / worauff er sich grosse doch vergebliche Rechnung gemachet hatte. Bald wolte er das Testament umbstossen / bald sich an seinen Geschwistern rächen / bald gab er bey den Leuthen vor / die Sachen verhielten sich gar anders / der Herr Vatter hätte ihm noch bey Lebzeiten viel zugestecket; niemand aber wolte diesem Glauben geben.

Weiln nun dieses alles nichts helffen wolte / fassete er endlich diesen Rath / sich an einen entlegenen Ort zu begeben / wo man hinter seine Sachen so bald nicht kommen möchte; mittler Weile könte er eine reiche Dame wegfischen; schaffte sich

dahero zwey Diener / wohl außgekleydet / nebst drey Reit-Pferden / welche Mundirung ihme über Sechshundert Thaler zu stehen kam / seine Kleydung ungerechnet; solcher Gestalt begab er sich an einen vornehmen Ort / machte grosse Depensen, pralete überauß von seinem Vermögen / sonderlichen bahren Mitteln und Renten / wovon er Jährlich wohl leben könte; da er doch sein gantz Vermögen bey sich hatte.

Von unbeweglichen Gütern / wolte er sich nicht rühmen / damit der Betrug nicht sobald entdecket würde; er besuchte / und tractirte hingegen vornehme Compagnie, ließ nichts / was zum Großthun nöthig / ermangeln; spendirte / und brachte es endlich dahin / daß bey einer reichen Dame er ziemlich adresse erlangte; massen dann ins gemein / sonderlich von dem Weibsvolcke was Frembdes /

hö-

höher als das Einheimische æstimiret wird / biß man dessen genauere Kundschafft erlanget.

Der Jungfrau Vatter schriebe an den Ort/woher Parmenio gebürtig; und begehrte von einem und andern sichere Nachricht/ sonderlich/ wie hoch sich deß Parmenio Vermögen erstrecke; bekame aber zur Antwort/ das meiste hätte er noch bey Lebzeiten deß Vatters bekommen/ und in Franckreich mit schlechtem Nutzen verzehret; nach deß Vattern Tode/ habe er noch tausend Thaler und was drüber geerbet/ welches wohl meist auff diese jetzige Reise würde gangen seyn. Hierüber wurden die Eltern und die Jungfrau sehr stutzig/ daß sie berathschlageten/ wie man dem Freyers-Mann selbst auff den Zahn fühlen/ und mit Manier abweisen möge.

Als nun auff einen Tag Parmenio die vermeynte Liebste besuchte / und viel von seinem Reichthumb herschnitte / fragte die Jungfer / wie er dann so viel Geld bey sich führen könte? Der gute Monsieur verstunde das Rätzel nicht; sagte derowegen lachend; Madame, das Geld würden mir wohl vier Pferde kaum nachführen können; das meiste habe ich in Wechsel in etlichen grossen Handels-Städten stehen; die Jungfer versetzte; in solchen Städten giebts reiche Damen / daß Monsieur nicht daselbst sich umb eine beworben hat / wo er durch die Gewißheit seines Geldes sich besser recommendirt machen können.

Parmenio gab zur Antwort; es habe ihm keine der Orten angestanden; die Jungfer ertheilte; bey uns ist das Frauenzimmer so geartet / daß ihnen diejenigen nicht wohl anstehen / wel-

welche reich von Worten / und arm am Gelde seyn.

Parmenio wolte der Sachen recht gewiß werden / ehe die Jungfrau möchte auff andere Gedancken gerathen; schickte derowegen einen guten Freund an die Eltern / und ließ ordentlich umb dieselbe anhalten; alleine er bekame den Korb unter dieser Antwort; ihre Tochter wäre noch zu jung; da sie doch das zwantzigste Jahr schon erreichet hatte.

Nach diesem machte er sich an eines reichen Schneiders Tochter / in Hoffnung es könte ihm unmöglich abgeschlagen werden / weiln er von seiner Waare so viel nachliesse; alleine der gute Kerl muste auch hier durch den Korb fallen; also ware an diesem Ort keine Hoffnung einiges Glücks mehr vor ihn zu machen; da er doch Geld auffgewendet / und sein Erbtheil meist darüber verthan hatte.

CAP. XL.

PArmenio sahe und merckte gar wohl/ daß seine Sachen verrathen/ und er also wenig mehr dieses Orts außrichten möchte; machte sich dahero in geschwinder Eyl von dannen/ vorwendend/ er solte eine Compagnie werben/ nachgehends über dieselbe das Commando bekommen/ so wolte er alsdann mit besserm Ernst seine Heyraths-Gedancken an den Tag geben/ es wäre bißhero nur sein höflicher Schertz gewesen.

Beydes aber konte und wolte/ auß oberzehlten Umbständen/ niemand glauben/ massen er würcklich und formaliter genug war bekorbet und abgewiesen worden; was die Werbung einer Compagnie anbelanget/ war diesem gleicher Gestalt wenig Glauben

ben beyzumessen; in Ansehung auff hundert Meilwegs von keinem Feind oder Kriege zu hören; auch hatte Parmenio kaum so viel Geld mehr übrig/ daß er hätte eine Compagnie Hüner oder Tauben/ geschweige Soldaten werben können; ohnangesehen er sich dazu / als wie der Esel im Pflug schickte.

Unter diesem Prætext machte er sich von dannen; als er in das nächste Wirthshauß kam/ gab er seinen zwey Dienern Urlaub/ und verkauffte dem Wirth die zwey Pferde / unter diesem Vorwand/ er sey ein Kauffmann / und habe dieselben an der Schuld müssen nehmen; wiewol er bey sich beschlossen / künfftig einen Handelsmann abzugeben / und das wenige Geld/ so ihm noch übrig/ an Krämerey zu legen.

Diesem unbesonnenen Beginnen zu Folge/ überlegte er bey sich erstlich/

welche Waaren heutiges Tages am meisten abgiengen / und bey welchem Handel er auch respect behalten möge; endlich gerieth er darauff / daß der Wein-Handel nicht so gar unanständig sey / zudem gehöre auch nicht gar grosse Wissenschafft dazu; legte dahero sein Geld an Weine und Materialien; nachdem er nun den Keller zwar voll Wein / aber noch zur Zeit wenig Käuffer und Gäste; gedachte er die Leuthe an sich zu bringen / wann er anfänglich vornehme Compagnien zu sich invitirte / und ohne Entgeld tractiren liesse / biß sie nach und nach angewöhnet würden.

Dieser Anschlag gieng zwar so weit von statten / daß Parmenio zwar alle Tage Gäste genug / aber wann das Faß außgezäpffet war / wenig Geld hatte; als er aber sahe / daß auch dieses in die länge den Stich nicht halten würde / machte er sich in-

zwischen an eines Müllers Tochter/ welche etwas vermögend war; nachdem er seine Gedancken dem Vatter eröffnet / fragte dieser / was seine Handthierung sey/und womit er sich und ein Weib nehren könne? Parmenio gab zur Antwort; er handele mit unterschiedenen Weinen und andern Materialien; der Müller sagte/ es geschiehet offt / daß der Wein-Handel zu Wasser wird. Meine Tochter ist nicht beym Weine aufferzogen / also soll sie auch bey ihrem Stand und der Wasser-Mühle verbleiben.

Parmenio wolte nicht viel gute Wort deßwegen geben/ vermeynend/ er könne noch wohl besser ankommen/ ritte also wieder in die Stadt / umb seinen Wein-Keller zu beobachten. Kurtz darauff hatte er ein und ander Handthierung bey einem vornehmen Mann zu verrichten; dessen schöne und freundliche Tochter

ihn

ihn ohngefehr ersehend / fragte / ob er jetzo gute Weine in seinem Keller / sie wolte was bey ihm holen lassen; Parmenio der unbesonnene Phantast / vermeynte alsobald / vielleicht sey dieses ein Zeichen ihrer Affection, und wucherte schon in seinen albern Gedancken mit einer so reichen und unvergleichlichen Heyrath.

Als er nach Hause kam / saß er als halb entzuckt / vor eingebildeter und blinder Liebe / welche er seiner Magd offenbahret; diese gab zur Antwort: er möchte sich doch solche närrische Einbildung nicht alsobald machen / wann ihm etwa ein Frauenzimmer freundlich begegnete. Parmenio aber bestunde fest auff seiner einmal imprimirten Thorheit; als nun die Dame Wein holen lassen / schickte er ihr noch eins soviel als sie begehret / beneben auch das Geld wieder zu ruck / mit Vermelden / wo er ihr sonst

eini-

einige angenehme Dienste erweisen könte / würde sie zu befehlen / und er zu gehorsamen haben.

Die Jungfer konte sich über den wahnsinnigen Liebhaber nicht satt lachen; ließ ihm das Geld durch ihre Magd noch einmal überreichen / und daß sie von ihm was umbsonst anzunehmen / nicht ursache hätte. Dieser nahm das Geld immittels zu sich / umb dadurch Gelegenheit an die Jungfer zu gewinnen.

Deß andern Tages legte Parmenio sein alt Frantzösisch Kleyd an / und butzte sich als die Bauern / wann sie zur Kirmeß gehen; nahm das von der Jungfer zu rück gegebene Geld zu sich / und meldet sich bey derselben an; als er dieselbe erblickte / machte er unterschiedene Bückungen und Complementen; nechst diesem sagte er / wie daß die Jungfer ihn unlängst so freundlich zugeredet / worauß er

gar leicht / massen er dann hierinne ziemlich schlau wäre/ihre verborgene Affection wohl abmercken können.

Daß ihme aber dieselbe das Geld wieder zu rücke schicket/ und durchauß bezahlen wollen / sey nur geschehen / umb seine Höfligkeit zu probiren; überreichte ihr das Geld hiemit wieder/ und submittirte sich zu ihren liebwerthen Diensten. Die Jungfer wuste nicht / ob der Kerl mittler Zeit wäre zum Narren worden / oder ob es kein Schertz sey; fragte derowegen/ ob er nicht auch mit Pfeffer und Schnuptoback handelte; dann solch Gewürtz manchen verliebten Gecken sehr dienlich wäre; Sie brauchte jetzo auch etwas / dergleichen Liebhaber damit abzuwürtzen.

Parmenio, welcher bißhero das Korbmacher Handwerck beyläuffig mit erlernet / merckte bald / das die

Brühe

Brühe gesaltzen / und das Fleisch zu theuer seyn möchte; nahm also kurtzen Abschied; machte in wenig Tagen seinen Kram und ledige Fässer zu Gelde; massen der Wein theils verdorben / theils bey guter Compagnie ohne Rechnung vertruncken worden / daß also dieser Handel gar kahl abliesse. Als nun Parmenio sahe / daß es nirgends fort wolte / gerieth er auff die Gedancken / sein Glücke im Kriege zu suchen.

Es wolte aber auch hier nicht wohl von statten gehen; dann erst hielte er umb eine Compagnie an; welche ihm abgeschlagen wurde; nachgehends suchete er Fendrichs / dann Corporal-Stelle zu vertretten / konte aber auch diese nicht erhalten / weiln er nichts mehr zu spendiren hatte; endlich muste sich dieser vormals grosse Cavallier vor einen gemeinen Fuß-Knecht unterhalten lassen /

nachdem er alles verzehret und durchgebracht hatte.

Als er nun einsmals mit vor den Feind geführet wurde/ solcher Frühstücke und Kurtzweil aber ungewohnt war / wolte er lieber den sichersten Weg ergreiffen / und Reißauß spielen; er wurde aber von seinen Officirern eingeholet / und andern zum Exempel niedergeschossen. Dieses war also der abentheuerliche Zustand und unglückselige Außgang unsers Teutschen Frantzosen / welcher sein Geld und Zeit übel in Franckreich angeleget/ und sich dabey in verderblicher Vanität vergaffet hatte.

Hierauß kan die Teutsche Jugend / wie auch Eltern/ ein mercklich Exempel nehmen / wie gefährlich es sey/ junge Leuthe/ die sich nicht wohl guberniren können/ oder von andern regieren lassen wollen/ in Franckreich

zu schicken/ wo sie gar leicht den Irr-
weg deß Verderbens finden; auch
was Teutschland vor unersetzlichen
Schaden bißhero gehabt/ daß es in
denen Frantzösischen Eitelkeiten
sich so gar vergaffet und
verwickelt
hat.

S. D. G.

XXXX VI. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der teutsche Frantzoß worinne ... vorgebildet wird der Teutschen allzubegierigen Nachahmung in denen frantzösischen Sitten

S.l. 1682

P.o.germ. 390
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108180-1
VD17 39:152695P